



FORUM ARTIS RHETORICAE

Linguistik und Rhetorik – gegenseitige Wahrnehmung

Linguistics and rhetoric – reciprocal perception

Zahlen-Editor/ Volume Editor Iwona Bartoszewicz

TABLE OF CONTENTS

- 9 **Richard Emil Volkmann – retoryka i lingwistyka**
Richard Emil Volkmann – Rhetoric and Linguistics
Jakub Z. Lichański
- 31 **Linguistische Rhetorik**
Linguistic rhetoric
Walther Kindt
- 47 **Vom dreigliedrigen Argument zum fünfgliedrigen Sequenzschema
des Argumentierens: Ergänzungen der Gesprächslinguistik zu einem
rhetorischen Grundbegriff**
From the tripartite argument to the pentamerous sequence-schema
of argumentation: Conversation linguistics complementation
of the rhetorical basic principle
Cordula Schwarze
- 64 **Die Stringenz der (sprach-) wissenschaftlichen Ausführungen und
ihre eristische Dimension**
The rigour of the (linguistic) scholarly elucidation and its eristic dimension
Iwona Bartoszewicz

- 78 **Publicum als Selektionsdeterminante bei der Wahl der translatorischen Technik am Beispiel der literarischen *nomina propria***
*Publicum as a selection determinant in the choice of the translation technique on the example of the literary *nomina propria**
Rafał Jakiel
- 95 **Die phonetischen Mittel rhetorischer Ausdrucksgestaltung**
The phonetic means of rhetoric expression
Artur Tworek
- 111 **RECENZJA: Manipulacja medialna – intencje czy nadinterpretacje?**
Pawła Znyka „Propaganda. Współczesne oblicza”
Krzysztof Grzegorzewski

LINGUISTIK UND RHETORIK – GEGENSEITIGE WAHRNEHMUNG

Die Rhetorik wurde in der Antike als die Kunst der überzeugenden Argumentation definiert. Ihren Gegenstand bildeten Texte, die in ihrer mündlichen Form im öffentlichen Sprachgebrauch ihre Verwendung fanden. Es waren politische, Gerichts- und Gelegenheitsreden, die als Ausdrucksform der altgriechischen Demokratie gelten.

Sowohl die Rhetorik als auch die Linguistik betrachten die Sprache als Mittel der Kommunikation und im Fokus der interpretatorischen Bemühungen steht in beiden Fällen die absichtliche Verwendung der Rhetorik als eigenes Werkzeug des Menschen.

Die Einstellung der Linguisten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur rhetorischen Problematik schilderte Klaus Semsch auf eine für Literaturforscher charakteristische Art und Weise: „Für den engeren Bereich der Literaturwissenschaften brachte die Beschäftigung mit der Rhetorik eine verständliche, wenn gleich voreilige Annäherung mit dem Forschungsinstrumentarium der Linguistik mit sich. Für die Formalisten und insbesondere für den frühen Strukturalismus war das rhetorische Interesse gleichbedeutend mit der Lust an der Entlarvung ubiquitär diskursimmanenter Rhetorizität der Wissenschaften, auf die man mit den als exakt geltenden Mitteln linguistischer Analyse antworten wollte“ (Semsch 1999: 4)¹. Gleichzeitig aber bemerkt Semsch eine andere Tendenz, die man als eine Art Reaktion auf die zu starke Formalisierung der linguistischen Forschung betrachten kann: „Das allgemeine Interesse der aktuellen Geisteswissenschaften an der Rhetorik stützte sich seit den wegweisenden Studien von H. Plett und K. Dockhorn (1968)² in erster Linie auf die Hoffnung, in der Redekunst ein regulatives Instrumentarium für die Ablösung eines allzu positivistischen Wissensverständnisses in den humanen Wissenschaften gefunden zu haben. Hier ging es darum, an ein Wissen zu erinnern, das die reaktivierte Erkenntnis der Vorläufigkeit der Vernunft gegen die Übermacht, rationaler‘

1. Semsch, Klaus (1999), Abstand von der Rhetorik. Strukturen und Funktionen ästhetischer Distanznahme von der ‚ars rhetorica‘ bei den französischen Enzyklopädisten, Hamburg.

2. Semsch meinte an dieser Stelle die folgenden Bücher der beiden Autoren; Dockhorn, Klaus: Macht und Wirkung der Rhetorik. Vier Aufsätze zur Ideengeschichte der Vormoderne. Bad Homburg 1968 und Plett, Heinrich F.: Einführung in die rhetorische Textanalyse. Hamburg 1971

Denksysteme in quasi dialektischer Attitüde (respektive als Gegendiskurs) zu stützen vermochte“ (Semsch 1999: 2-3).³

Diese Bemerkung bedarf aber einer notwendigen Ergänzung, die das bestehende und sogar zunehmende Interesse der Linguisten für die rhetorische Kunst erklären könnte. Josef Kopperschmidt stellt in einem seiner Texte die folgende Diagnose: „Das heutige theoretische (...) Interesse an Rhetorik beruht auf der Aktualität der rhetorikimmanenten Voraussetzungen der Rhetorik. (...) Das aktuelle theoretische Interesse an Rhetorik beruht auf der Aktualität der rhetorikimmanenten Anthropologie bzw. allgemeiner gesagt: auf der Akzeptabilität dessen, was die Rhetorik vom Menschen zu wissen behauptet“ (Kopperschmidt 1999: 10) .

Das, was von der rhetorischen Theorie abschrecken kann, ist ihre scheinbare Kompliziertheit und die angeblichen interpretatorischen Leerstellen, die das rhetorische Instrumentarium offenlässt. Die Rhetorik liefert zum Glück keine einfachen, fertigen Antworten auf Fragen nach dem Wesen des analysierten Kommunikationsaktes, das als autonomes, vieldimensionales, dynamisches Ereignis begriffen wird.

Die Rhetorik war immer praxisorientiert und zu ihrem Interessenbereich gehörten seit jeher Fragen nach den Prinzipien der entsprechenden, bewussten und zweckbestimmten Gestaltung der Interaktion durch die Kommunikationspartner, die über ein entsprechendes Wissen und Können verfügen, wobei sie auch dank ihrer Erfahrung bestimmte Kommunikationssituationen projizieren und die aktuellen nach ihrer Absicht modifizieren können.

Die Rhetorik beschäftigt sich mit der Pragmatik der menschlichen Kommunikation. Der Mensch, ausgestattet mit seiner Erfahrung, setzt bestimmte Kommunikationsmittel ein, um seine Ziele zu realisieren und auf Impulse der eigenen Einschätzung nach optimal zu reagieren.

Die Relationen zwischen der Rhetorik und der Linguistik werden im vorliegenden Band von Jakub Z. Lichański und Walther Kindt analysiert. Kindt versteht den Prozess der natursprachlichen Kommunikation als Bereich, in dem die persuasive Funktion der Sprache mit den Mitteln der Argumentation realisiert wird. Lichański präsentiert den im 19. Jh. lebenden Forscher und Popularisator der rhetorischen Problematik Emil Richard Volkmann. Volkmann erwähnt

3. Kopperschmidt Josef (1999), Zur Modernität der Rhetorik. In: Annette Mönnich (Hrsg.), Rhetorik zwischen Tradition und Innovation. München, Basel, 10-17

zwar in seinen Schriften die Sprachwissenschaft nicht als Disziplin, die in rhetorischen Kontexten erscheinen kann, doch sind linguistische Dimensionen in seinem wissenschaftlichen Schaffen zu bemerken.

Cordula Schwarze beweist in ihrem Artikel, dass das dreigliedrige Modell des Arguments in der natursprachlichen Kommunikation zu einem fünfgliedrigen Sequenzschema des Argumentierens erweitert werden sollte. Das in dem hier veröffentlichten Beitrag angeführte Beispiel – ein Konfliktgespräch zwischen einer Mutter und ihrer Tochter wurde gesprächsanalytisch untersucht.

Nicht nur die Alltagskommunikation liefert Belege für das Vorhandensein persuasiver Mittel und Verfahren. Auch dem wissenschaftlichen Diskurs ist die rhetorische bzw. sogar sophistische Argumentation nicht fremd, was nach Iwona Bartoszewicz die in den nicht wissenschaftlichen Kreisen verbreitete Meinung von der Exaktheit der wissenschaftlichen Ausführungen in Frage stellt.

Rafał Jakiel versucht die durch die rhetorische Theorie und Praxis angesprochene Problematik des Publikums, das als zentrale und den Verlauf der rhetorischen Kommunikation determinierende Komponente der Interaktion betrachtet wurde, im translatorischen Kontext zu kommentieren. Dem Autor ist es gelungen zu beweisen, dass die ästhetischen Erwartungen und Vorstellungen der Leser von übersetzten Texten im Prozess der Translation eine wichtige Rolle spielen.

Die Aufgabe der im Rahmen der *virtutes elocutionis* formulierten Prinzipien der schönen Rede beruht darauf, die Wirkung des rhetorischen Textes zu optimieren. Artur Tworek betont dabei die Rolle der verbalen und insbesondere der phonetischen Komponenten der im Kommunikationsprozess mitgeteilten Inhalte. Ihr korrekter Gebrauch, der sich aus der Kenntnis bestimmter Normen und aus der eingehenden Beobachtung der sprachlichen Phänomene in authentischen Situationen ergeben soll, sichert dem Sprachnutzer perlokutiven Erfolg. Jedoch ist nach Tworek die Art der Präsentation der phonetischen Phänomene in der neueren rhetorischen Literatur oberflächlich und wissenschaftlich unzureichend begründet.

Iwona Bartoszewicz

Zahlen-editor

LINGUISTICS AND RHETORIC – RECIPROCAL PERCEPTION

In the Antiquity rhetoric was defined as the art of convincing argumentation. It was concerned with texts which were applied in their oral form in public language use. Political, legal and occasional speeches were presumed to be the form of expression of ancient Greek democracy.

Both rhetoric and linguistics consider language as the means of communication and the focus of interpretative efforts is in both cases the purposeful use of rhetoric as the tool of human beings.

The rhetorical orientation of the linguists of the second half of the 20th century was depicted by Klaus Semsch in a way that is typical for literary scholars: 'Für den engeren Bereich der Literaturwissenschaften brachte die Beschäftigung mit der Rhetorik eine verständliche, wenn gleich voreilige Annäherung mit dem Forschungsinstrumentarium der Linguistik mit sich. Für die Formalisten und insbesondere für den frühen Strukturalismus war das rhetorische Interesse gleichbedeutend mit der Lust an der Entlarvung ubiquitär diskursimmanenter Rhetorizität der Wissenschaften, auf die man mit den als exakt geltenden Mitteln linguistischer Analyse antworten wollte' (Semsch 1999: 4)¹. But at the same time Semsch notices a different tendency, which can be treated as a kind of reaction against excessive formalization of linguistic study: 'Das allgemeine Interesse der aktuellen Geisteswissenschaften an der Rhetorik stützte sich seit den wegweisenden Studien von H. Plett und K. Dockhorn (1968)² in erster Linie auf die Hoffnung, in der Redekunst ein regulatives Instrumentarium für die Ablösung eines allzu positivistischen Wissensverständnisses in den humanen Wissensdisziplinen gefunden zu haben. Hier ging es darum, an ein Wissen zu erinnern, das die reaktivierte Erkenntnis der Vorläufigkeit der Vernunft gegen die Übermacht ‚rationaler‘ Denksysteme in quasi dialektischer Attitüde (respektive als Gegendiskurs) zu stützen vermochte' (Semsch 1999: 2-3).

However, this remark requires a necessary complementation which provides

1. Semsch, Klaus (1999), *Abstand von der Rhetorik. Strukturen und Funktionen ästhetischer Distanznahme von der ‚ars rhetorica‘ bei den französischen Enzyklopädisten*, Hamburg.

2. Semsch means here the following books of both authors: Dockhorn, Klaus: *Macht und Wirkung der Rhetorik. Vier Aufsätze zur Ideengeschichte der Vormoderne*. Bad Homburg 1968 and Plett, Heinrich F.: *Einführung in die rhetorische Textanalyse*. Hamburg 1971.

a possible explanation of the existing and even rising interest of the linguists in the art of rhetoric. In one of his publications, Josef Kopperschmidt makes the following diagnosis: ‘Das heutige theoretische (...) Interesse an Rhetorik beruht auf der Aktualität der rhetorikimmanenten Voraussetzungen der Rhetorik. (...) Das aktuelle theoretische Interesse an Rhetorik beruht auf der Aktualität der rhetorikimmanenten Anthropologie bzw. allgemeiner gesagt: auf der Akzeptabilität dessen, was die Rhetorik vom Menschen zu wissen behauptet’ (Kopperschmidt 1999: 10)³.

What can discourage from rhetorical theory is its apparent complexity and alleged interpretative empty spaces, which are left open by rhetorical methodology. Luckily, rhetoric offers no simple, ready-made answers to questions regarding the nature of the analyzed communicative act, which is understood as an autonomous, multi-dimensional, dynamic occurrence.

Rhetoric has always been practice-oriented and interested in questions regarding the principles of appropriate, conscious and purposeful structuring of interaction by communication partners who have relevant knowledge and skills at their disposal and who, thanks to their experience, are able to project specific communicative situations and modify the current ones according to their intentions.

Rhetoric deals with the pragmatics of human communication. The human being, equipped with his or her experience, applies specific communicative means in order to realize his or her goals and react optimally to impulses, according to his or her own appraisal.

In the present volume, the relations between rhetoric and linguistics are analyzed by Jakub Z. Lichański and Walther Kindt. Kindt understands the process of natural communication as a domain in which the persuasive function of language is realized by means of argumentation. Lichański presents the 19th-century researcher and proponent of rhetoric, Emil Richard Volkmann. Even though in his texts Volkmann does not speak of linguistics as a discipline which can appear in rhetorical contexts, linguistic dimensions are noticeable in his work.

In her paper, Cordula Schwarze proves that the tripartite argument model should be extended to the pentamerous sequence-schema of argumentation for natural communication. The example used in the present article – a conversation

3. Kopperschmidt Josef (1999), Zur Modernität der Rhetorik. In: Annette Mönnich (ed.), Rhetorik zwischen Tradition und Innovation. München, Basel, 10-17.

involving a conflict between a mother and her daughter – is investigated using conversational analysis.

Not only everyday communication offers evidence for the existence of various means and techniques of persuasion. Also scholarly discourse involves rhetorical or even sophisticated argumentation, which according to Iwona Bartoszewicz questions the frequently encountered popular opinion regarding the exactness of scholarly elucidation.

Rafał Jakiel attempts to comment on the audience-related issues, addressed by the rhetorical theory and practice. The audience is considered to be the central component of interaction, determining the course of rhetorical communication. The author proves successfully that the aesthetic expectations and beliefs of the readers of translated texts play an important role in the process of translation.

The aim of the principles of the fine speech, formulated in the framework of the *virtutes elocutionis*, is to optimize the impact of a rhetorical text. Artur Tworek underscores here the role of the verbal and particularly phonetic components of the communicated meanings. The correct use of these components, resulting from the knowledge of specific norms and from the careful observation of linguistic phenomena in authentic situations, ensures the language user's perlocutionary success. However, according to Tworek, the way phonetic phenomena are presented in the latest rhetorical literature is superficial and not sufficiently supported by research theory.

Iwona Bartoszewicz

Volume Editor

Jakub Z. Lichański

RICHARD EMIL VOLKMANN – RETORYKA I LINGWISTYKA¹

*Die Alten sind und bleiben der Polarstern für alle unsere Bestrebungen,
sei es in der Literatur oder in der bildenden Kunst, den wir nie aus
den Augen verlieren dürfen. Schande wartet des Zeitalters, welches sich
vermessen möchte, die Alten bei Seite zu setzen.*

Richard Emil Volkmann²

*A systematic conspectus of Greek and Roman Rhetoric
was produced by Richard Volkmann, who [was]
a distinguished pupils of Gottfried Bernhardt.*

Sir John Edwin Sandys³

Studium przedstawia poglądy Richarda Emila Volkmana (1832-1892) badacza retoryki i pedagoga, oraz relację retoryki do lingwistyki. Najwybitniejszym dziełem Volkmana jest jego

.....
1. Tekst ten powstał w ramach pracy nad grantem śląskim pt.: „Na pograniczu kultur. Literackie i paraliterackie recepcje obyczaju, tradycji, kultury umysłowej na Dolnym Śląsku i Opolszczyźnie” o numerze – N N103 394240. Autor bardzo serdecznie dziękuje profesorowi Marianowi Urselowi, kierownikowi grantu, za zaproszenie do współpracy. Autor czuje się w miłym obowiązku podziękować wielu osobom i instytucjom, które okazały mi wiele pomocy przy zbieraniu materiałów do niniejszego opracowania. Wśród nich wymienić trzeba pracowników Biblioteki Narodowej w Warszawie z Działu Informacji Naukowej, pracowników Staatsbibliothek w Berlinie z Działu Reprografii, panu Gerhardowi Jakobowi z Berlina, któremu zawdzięczam otrzymanie kopii elektronicznej dzieła Volkmana *Über Progymnasmen und ihre Verwendbarkeit für den deutschen Unterricht auf Gymnasien* (1861), a także wielu innym osobom, z którymi przedstawiane w niniejszym studium problemy wielokrotnie omawiałem. Wszelkie niedociągnięcia obciążają wyłącznie mnie.

2. Tekst opublikowany w: Richard Emil Volkmann, *Vorwort*. w: *Festschrift zu Feier des 25jährigen Bestehens des Gymnasiums zu Jauer...*, Jauer: Vlg. P. Guercke, 1890, s. IV: *Starożytni są i pozostaną gwiazdą polarną we wszystkich naszych działaniach, obojętne czy będą one w obrębie literatury czy innych sztuk, które mamy przed oczyma. Wstyd czeka epokę, która ośmieliłaby się odsunąć Starożytnych na margines* [jeśli nie zaznaczono inaczej – wszystkie tłumaczenia pochodzą od autora].

3. Tekst opublikowany w: sir John Edwin Sandys, *A History of Classical Scholarship*, t. 1-3 (1903-1908), Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2010, t. 3, s. 183, 123, por. też <http://books.google.pl/books> [2011-06-30]: *Systematyczne omówienie greckiej i rzymskiej retoryki przygotował Richard Volkmann, który [był] ukończonym uczniem Gottfrieda Bernhardy'ego.*

studium o retoryce *Die Rhetorik der Griechen und Römer in systematischer Übersicht dargestellt* (1885), a skrót – w 1901 roku w serii *Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft* jako tom II.3. Retorykę traktował Volkmann jako czystą naukę o sztuce oraz jako system – zbliżony do logiki. Dzielił ją na trzy grupy: retorykę praktyczną (twórcą był Izokrates), retorykę filozoficzną (twórcą był Arystoteles), retorykę szkolną (twórcą był Hermogenes). W swym wykładzie retoryki oddzielił historię i praktykę od teorii; trzeba pamiętać jednak, że badania nad retoryką zaczął od opisu jej praktycznych zastosowań w studium *Über Progymnasmen und ihre Verwendbarkeit für den deutschen Unterricht auf Gymnasien* (1861). W swoich badaniach nie podejmował jednak kwestii *stricte* lingwistycznych (poza oczywistymi nawiązaniem do problematyki językoznawczej greki i łaciny). Celem niniejszego tekstu jest próba odpowiedzi na pytanie dlaczego drogi obu dziedzin wiedzy o języku – retoryki i językoznawstwa tak radykalnie, właśnie w wieku XIX, rozeszły się. Przyczyna tkwiła zapewne w przekonaniu, które jest pierwszym mottem niniejszych rozważań; Volkmann za podstawę studiów także nad językiem uważał filologię klasyczną. A ponieważ operowania językiem uczyła retoryka – badania nad językiem np. niemieckim miały dla niego charakter *stricte* praktyczny. Teza artykułu jest oczywista: zdaniem Volkmana w badaniach nad językiem miejsce pierwsze przypada retoryce. Lingwistyka ma charakter propedeutyczny.

Wstęp

Problem relacji pomiędzy retoryką a językoznawstwem jest problemem, który na dobre pojawiał się na przełomie XIX i XX wieku (Fix, Gardt, Knappe 2009). Nie będę wchodził tu w szczegółową analizę tych relacji, lecz skupię swą uwagę na poglądach Richarda Emila Volkmana (1832-1892), badacza retoryki, filologa klasycznego a także nauczyciela i dyrektora gimnazjum w Jaworzu (Jauer) na Śląsku. Jego zasługi dla rozwoju nowożytnych badań *téchne rhetoriké* są nie do przecenienia.

Jednakże Richard Emil Volkmann, mimo że położył podwaliny pod nowoczesne rozumienie teorii i praktyki retoryki, chyba całkowicie zlekceważył badania nad językiem, czy raczej badania lingwistyczne. Mimo, że jego pierwsza poważna praca *Über Progymnasmen und ihre Verwendbarkeit für den deutschen Unterricht auf Gymnasien* (Volkmann 1861:1-20), w której przytacza przykładowe tematy, jakie musieli w kolejnych klasach gimnazjum opracowywać uczniowie, a także podaje strukturę poprawnej pracy pisemnej, kwestiom *stricte* językowym nie poświęca uwagi.

Nie ulega wątpliwości, iż badania nad retoryką wiele zawdzięczają temu badaczowi. Wystarczy powiedzieć, iż bez jego prac nie byłby możliwy tak świetny rozwój badań nad retoryką w wieku XX. Dlaczego zatem zlekceważył on kwestie

stricte językoznawcze? Jako filolog klasyczny przyjmował zapewne m.in. za Kwintylianiem (QUINT., I.IV-IX), iż opanowanie umiejętności w zakresie gramatyki jest tylko wstępem do prawdziwej wiedzy o języku, którą dać może tylko – opanowanie zasad teorii retoryki.

2. BADANIA NAD RETORYKĄ W WIEKU XIX I RICHARD E. VOLKMANN

Aby opisać znaczenie badań Richarda Volkmana dla poznania historii, teorii oraz praktyki retoryki w drugiej połowie XIX wieku, trzeba, choć w wielkim skrócie, dokonać opisu badań nad retoryką w wieku XIX⁴. Jak zwracałem uwagę (Fumaroli 1999, 1071-1260; Lichański 2007, I.55-57):

W wieku XIX, szczególnie w okresie tzw. przełomu antypozytywistycznego, ulegnie zmianie sytuacja retoryki. Będzie to związane także z powstającymi w ciągu wieku pracami, które skupiają się wokół trzech grup zagadnień:

— *edycja źródeł*. Wskazać trzeba monumentalne wydanie retorów greckich podjęte przez Christiana Walza (1802-1857) i kontynuowane przez Leonharda von Spengla (1803-1880) oraz, już w następnym stuleciu, przez Ludwiga Radermarchera (1867-1952), a także retorów łacińskich (głównie późnorzymskich oraz wczesnochrześcijańskich) podjęte przez Karola Halma (1809-1882) [jest to zresztą tylko nowsze wydanie antologii *Antiqui Rhetores Latini*, Paryż 1599],

— pierwsze, ważne do dziś, *próby systematycznego wykładu historii i techniki retoryki antycznej* podjęte przez Ślązaka, Richarda E. Volkmana, a także – opisanie sztuki oratorskiej starożytnej Grecji przez Friedricha Blassa (1843-1907) (Spengel 1842; Spengel 1863),

— *badania nad literaturą starochrześcijańską* [wiązało się to m.in. z monumentalną edycją dzieł Ojców Kościoła Jacquesa Paula Migne'a (1800-1875)], co w wyniku dało m.in. wprowadzenie retoryki do badań form literackich, a w efekcie zaowocowało, także już w stuleciu następnym, nowym typem badań biblijnych (tzw. *Formgeschichte*) (Berger 1987; Interpretacja 1994, 33-34). Ich istotę można sprowadzić do następujących pytań, jakie stawia się tekstowi Biblii: *Kim jest ten, kto mówi? Kim są słuchacze? Jakie nastroje rządzą sytuacją? Do jakich efektów zmierzają?* Jednakże badacze, którzy wskazali na związki pomiędzy retoryką a *Formgeschichte*, zwrócili jednocześnie uwagę na dość oczywisty

4. Szczegółowa tabela przedstawiająca, w układzie chronologicznym, dzieła i autorów prac z zakresu retoryki a także filologii bądź dziedzin pokrewnych, por. Aneks 2.

fakt, iż domeną retoryki nie są „czyste dowodzenia” a rozumowania oparte na prawdopodobieństwach.

Wskazać należy także na podjęte w tymże stuleciu badania, które zapoczątkowały nowoczesne *badania zarówno prozy, jak i technik kompozycyjnych*. Mam na myśli studia Rudolfa Hirzela (1846-1917) nad dialogiem oraz Eduarda Nordena (1868-1941) nad rytmiką prozą (Hirzel 1895’ Norden 1898). Ten ostatni kierunek badań rozwinął się szczególnie bujnie i ma bardzo poważne osiągnięcia (Erren, Hinterndorfer, Hörandner, Vollmann, Weissenberger 1996, 4.1474-1531; Cichocka 1985; Hörandner 1981; Lichański 2007, I.47, 138-139).

U schyłku wieku XIX podjęto także próbę określenia różnic pomiędzy poetyką, retoryką oraz stylistyką; kwestie te omówił Wilhelm Wackernagel (1806-1869) (Wackernagel 1873; Ax 2000, 48-72; Lichański 2008, 247-256). Jego uwagi są o tyle ważne, iż echo ich pojawi się w bardzo różnych pracach; a oto jego „definicje” poetyki, retoryki i stylistyki (Wackernagel 1873, 11, 236, 311):

[...] zasady poezji roztrząsa poetyka, prozy – retoryka. Jednakże dla obu środkiem wyrażania jest język dysponujący pod każdym względem [Wackernaglowi chodzi o poszczególne działy gramatyki: tak przynajmniej można rozumieć jego wywód – dop. jzł] wielu regułami, które należy stosować razem; w całość ujmuje je – stylistyka. [...]. Retoryka [...] jest niczym więcej, jak tylko teorią prozy. [...].

[zakresem stylistyki] nie są wewnętrzne cechy wypowiedzi: one przynależą do poetyki i retoryki; nie są to zatem idee, czy treści, lecz forma, dobór słów, budowa zdań [!].

Badacz sugeruje w innym miejscu, iż u podstaw rozróżnienia tkwi także rozróżnienie pomiędzy *wyobraźnią* (to domena poezji) a *rozumem* (to domena prozy); przypomina to nieco renesansowy podział retoryki na pierwszą (poezja), oraz drugą (proza). Podział ten, całkiem arbitralny i fałszywy, jednak znalazł uznanie, bowiem odnajdziemy go nie tylko w pracy Wilhelma Bruchnalskiego (1859-1938) (Bruchnalski 1918, 2.241-418), ale nawet w fundamentalnym studium Karla Bühlera (1879-1963) o języku (Bühler 2004, 34).

Zwrócić jednak trzeba uwagę, iż praca Wackernagla wyprzedza nowożytnie teorie językoznawcze, których pojawianie się i rozwój na przełomie XIX i XX wieku, mam na myśli koncepcje Ferdynanda de Saussure’a (1857-1913) i jego kontynuatorów, m.in. na terenie stylistyki, zasadniczo usuną w cień badania nad retoryką (Milewski 1947, 1.5-134; Weinsberg 1983, 7-106). Jak można wnioskować jednak z rozważań Tadeusza Milewskiego (1906-1966) właśnie badania w zakresie stylistyki (ich rozwój przypadnie już na wiek XX, ale korzenie tkwią we wskazanych

przemianach w badaniach nad językiem) zepchną rozważania dotyczące retoryki na margines zainteresowań m.in. językoznawczych. Wspomniana przez niego tzw. *stylistyka subiektywna* jest tego najlepszym przykładem (Milewski 1947, I.173):

Stylistyka subiektywna obejmuje [...] prozodię i tropikę [...] graniczy [ona] bezpośrednio z poetyką [a także z retoryką – dop. jzl].

W ten sposób zakres retorycznej *elocutio* zostaje przeniesiony na teren badań stylistycznych. [...] takie ograniczanie teorii retoryki będzie miało poważne skutki, m.in. w zakresie metodyki badań tekstów językowych.

Należy oczywiście pamiętać, iż, jakby poza nurtem wspomnianych rozważań, retoryka w wieku XIX pozostaje stałym elementem kształcenia szkolnego i to w postaci bardzo tradycyjnej (Fumaroli 1999, 1071-1260; Lichański 2000, 105-121). Trzeba także dodać, iż utrwalił się wtedy pogląd, że retoryka to nie tylko „prawdziwa ekspresja uczuć” (Ordinaire 1867, 43nn), ale ważka sztuka, niezwykle przydatna i użyteczna w życiu społecznym, szczególnie – politycznym (Conley 1994, 235-259; Stewart 1990, 151-185; Ueding 2000, 56-79).

Na ten ostatni fakt, w połowie lat trzydziestych dwudziestego wieku – opinię tę jednak możemy odnieść i do wieku XIX – zwracała uwagę także Maria Maykowska (Maykowska 1936, VI). Przywoływała słowa Arystotelesa, który mówił o dość oczywistym fakcie:

[...] ci, którzy posługują się słowem pisany mizernie się przedstawiają, gdy zabierają głos w rozprawach sądowych, zręczni zaś w wystąpieniach publicznych mówcy, gdy czytamy ich przemówienia, robią wrażenie czegoś prostackiego [ARIST., rhet., III.1413b – tł. M. Maykowska].

Stagiryta pośrednio odpowiada też na dwa inne pytania. Po pierwsze – dlaczego retoryka była uważana za bardzo pożyteczną naukę, która pomagała m.in. uniknąć wskazanych przez Arystotelesa niebezpieczeństw. Po drugie – wyjaśnia dlaczego Volkmann rozdzielił wykład teorii i kwestie praktyki retorycznej; po prostu nie chciał mieszać dwu porządków wykładu. Przytoczony cytat potwierdza zresztą, iż retoryka jest przydatna zarówno w nauczaniu np. pisania tekstów, ale i w ich wygłaszaniu, czy raczej – prezentacji. Czyli, że jest nauką praktyczną,

ale zawiera także wskazówki o charakterze teoretycznym, a zatem – jest teorią tekstu, na co wskazywał już w swej interpretacji retoryki Leonhard von Spengel, a co powtórzył Volkmann (Spengel 1842).

Trzeba podkreślić, iż Leonhard von Spengel opisał retorykę nie tylko w swej antologii *Rhetores Graeci* (1853-1856), czy w przypominanych już pracach: *Über das Studium Rhetorik bei den Alten* (1842) oraz *Über der Rhetorik des Aristoteles* (1851) ale przede wszystkim w niezwykle ważnej, a wydaje się, że nieco dziś zapomnianej pracy *Die Definition und Eintheilung der Rhetorik bei den Alten*, która została ogłoszona w roku 1863, w numerze XVIII „Rheinisches Museum für Philologie”. Badacz nie omawiał w niej historii retoryki, lecz dawał, poprzez analizę definicji, opis rozwoju teorii. Niezwykle cenne są uwagi Spengla porządkujące problematykę określania tematu / przedmiotu mowy / tekstu. Powstaje on poprzez oddzielenie w temacie / przedmiocie tego, co jest ogólne i wiąże się z tezą (problematyka ta przynależy do filozofii bądź twierdzeń nauki), oraz tego, co jest prawdopodobne i przynależy do hipotezy (są to m.in. kontrowersje). Pomocą w porządkowaniu materii mowy / tekstu jest nauka o *stasis*. Dopiero połączenie tego, co przynależy do tezy, hipotezy oraz poprzez zastosowanie do obu reguł wynikających z nauki o status pozwala na właściwe określenie przedmiotu przygotowywanego tekstu (Spengel 1863, XVIII.481-526). Procedura ta została opisana przez Volkmana w studium poświęconym progymnasmatom (Volkmann 1861: 20-21).

Trzeba przypomnieć, iż retoryka – zawsze odgrywająca istotną rolę w nauczaniu – w wieku XIX stała się nie tylko przedmiotem badań historycznych, ale także nadal była używana jako narzędzie w krytyce literackiej oraz edukacji szkolnej (Douay-Soublin, Compagnon 1999, 1071-1260; Zaniewska 1991; Bogołębska 1996; Lichański 2007, I. 55-57, 168-170; Lichański 2011, 267-301). Jednakże głównym polem zainteresowań w zakresie retoryki były w owym stuleciu głównie kwestie stylistyczne. Analiza prac autorów od Rosji, poprzez kraje europejskie, po Stany Zjednoczone jednoznacznie to potwierdza (Kramer 2007, 8.137-177; Cieślakowa 1991, 823-828; Graudina, Koczetskova 2001, 279-342; Stewart 1990, 151-185; Johnson 2001, 518-527; Conley 1994, 235-259; Schanze, 131-145). Na tym tle pierwsze retoryczne studium Volkmana dotyczy kwestii obejmujących całość retoryki praktycznej, mimo że pozornie zajmuje się tylko kwestiami kompozycji (Volkmann 1861:1-104). Szczegółowo kwestie te przedstawię w dalszej części studium.

3. GŁÓWNE DZIEŁO R.E. VOLKMANN

Zacząć jednak trzeba od przypomnienia zdania Gerta Uedinga: „na początku XIX wieku retoryka szybko traciła swą pozycję, jako nauka” (Ueding 2000, 58-59nn). Jednocześnie – jak powiada ten sam autor – zyskiwała na znaczeniu w zakresie zastosowań praktycznych w prawie, polityce, homiletyce oraz kaznodziejstwie, szkolnictwie, krytyce literackiej. Jak sądzę nieco niedocenionym badaczem, który dokonał odrodzenia retoryki jako nauki właśnie, stał się Richard Emil Volkmann. W opiniach o nim najczęściej spotyka się uwagę, iż dal on po prostu jej systematyczny wykład, co jest i nie jest zgodne z prawdą. Wykład faktycznie stanowi – jak i w innych podobnych pracach – główny zrąb dzieła Volkmana. Natomiast istotne są uwagi ogólne dotyczące przedmiotu i znaczenia *téchne rhetoriké*. One zupełnie inaczej sytuują ją w całym systemie sztuk i nauk.

Postawić zatem należy pytanie o sposób rozumienia *téchne rhetoriké*. Retoryka jest postrzegana przez niego – inaczej niż u Spengla czy innych badaczy – jako system (Volkmann 1885/1963:1):

Sie bildet ein fertiges, in sich abgeschlossenes System, welches in zahlreichen Schriften theils in seinem ganzen Umfang, theils in bald kürzerer bald ausführlicher Bearbeitung einzelner Theile dargelegt wurde, von denen wenigstens die wichtigsten auf uns gekommen sind. [Ona przedstawia sobą gotowy, samodzielny system, który został opisany w licznych traktatach, z których najważniejsze z nich, dotrwały do naszych czasów].

Zaś pod koniec swych rozważań zawartych w *Die Rhetorik der Griechen und Römer* Volkmann wskazuje na jeszcze jedną cechę retoryki (Volkmann 1885/1963:398):

Retoryka jako taka nie może być zamieniana z czystej nauki o sztuce w encyklopedię i metodologię retorycznych studiów i ćwiczeń.

Pogląd ten, na tle i ówczesnych, ale także i współczesnych badań nad retoryką nie jest powszechny. Większość (jeśli nie wszyscy) zajmujących się *téchne rhetoriké* ma kłopot z rozdzieleniem zwłaszcza historii i teorii retoryki; tymczasem, zdaniem Volkmana, podstawowy zrąb teorii ukształtowany przez Arystotelesa, a definitywnie przez Kwitnyliana (może jeszcze Dionizjusza z Halikarnasu

i Hermogenesa) ulegał uzupełnieniom, ale nie zmianom. Ta teza jest, jak sądzę, jedną z najistotniejszych, jakie w postrzeganiu retoryki zawdzięczamy Volkmannowi.

4. KONCEPCJA RETORYKI

Retoryka, zdaniem Richarda Emila Volkmana, jest najlepszą obroną demokracji (Fontana, Nederman, Remer 2004). Jak powiada w tekście zamieszczonym w *Handbuch für klassische Altertumswissenschaft* retoryka to (Volkmann 1901:69):

[...] podstawa prawdziwej demokracji. Znajomość jej [tj. retoryki] zasad nie pozwoli, aby w państwie doszli do władzy demagodzy i szarlatani, którzy pustkę myśli pokrywają próżnym blichtrzem słów.

Wyraźnie idzie badacz za tradycją Platona, który przedstawiał zarówno w *Gorgiaszu*, jak i *Fajdrosie* na warunki, które należy spełnić, aby tak się stało. Volkmann zwrócił wcześniej uwagę, iż retoryka jest „czystą nauką o sztuce”. W zakończeniu swego głównego dzieła zwraca uwagę, iż (Volkmann 1885/1963: 580):

[...] oratorstwo (*Beredsamkeit*) jest sztuką, mówca – artystą, każda dobra mowa staje się dziełem sztuki (*Kunstwerk*) i pokazuje, że dla nas powinna stawać się lustrem, w którym się przejrzymy. Ten pogląd powinien się rozszerzać na wszelkie kręgi przyjaciół antyku; to jest cel mojej książki – także w jej obecnym kształcie (Ernesti ,1; Kowalewski 2000, 243-244).

Wróćmy do pierwszego motta; badacz przypomina tylko, iż tradycja antyczna jest a raczej powinna być dla nas podstawą naszego poruszania się w świecie. Przypomina w tym Volkmann Goethego, który powiedział (Goethe 1984, 74-75):

Ciągle się mówi o studiowaniu starożytnych, ale przecież znaczy to tyle: zwróć się ku rzeczywistemu światu i staraj się go wyrazić; to właśnie robili za swego życia starożytni. [...] Oby studium literatury greckiej i rzymskiej pozostawało zawsze podstawą wyższego wykształcenia!

Te opinie wielkiego Weimarczyka były, jak sądzę, dość powszechne nie tylko w wieku XIX, ale są aktualne do dziś. Świetnym komentarzem do tego sądu są słowa Jana Parandowskiego (Parandowski 1939, 26):

Staję obu nogami na starej pewnej ziemi i w szczęśliwym zdumieniu rozbitka widzę, że się nie chwieje.

Zdaniem Goethego, Volkmana, Parandowskiego – a powtarzają tylko słowa Wolfa – antyk pozostawił nam w spadku: poczucie jedności kultury duchowej Europy, ideał harmonijnej osobowości, w edukacji otrzymaliśmy dwie dyrektywy: zachować i uprzytamniać, wreszcie – w zakresie metodyki postępowania naukowego antyczni myśliciele stworzyli podwaliny pod rozwój trzech dyscyplin filologicznych (gramatyki, hermeneutyki, krytyki) (Wolf 1839; Lichański 1986, 42-44, 128).

Retoryka postrzegana jest przez Volkmana w tej właśnie perspektywie, jako jedna z nauk filologicznych. Co więcej: nie tylko jako system i czysta nauka, ale przede wszystkim jako swoisty analogon logiki (Volkmann 1883/1963:16): *Retoryka jest równa [...], analogiczna do logiki, jako czystej, formalnej sztuki*. Bliższy jest zatem Volkmann pogładowi Wilhelma Windelbanda (1848-1915), który uważał, iż właśnie *dzięki gramatyce i retoryce opanowaliśmy prawidłowe reguły myślenia* (Windelband 1909, 1.5, 387nn). Zatem dla autora *Rhetorik der Griechen und Römer* niezwykle istotne stają się w wykładzie retoryki kwestie takie jak:

- Problem pytań,
- Kwestie związane z argumentacją i dowodzeniem,
- Nauka o status.

W tym zakresie studia Volkmana nad retoryką nie tracą wartości do dnia dzisiejszego. Szczególnie wskazać należy na bardzo celną uwagę badacza, który przytacza następującą opinię Diogenesa Laertiosa (D.L., III.55):

[...] retoryka zajmuje się faktami szczegółowymi, a nie czymś ogólnym. Bada nie samą sprawiedliwość, lecz konkretne przejawy sprawiedliwości [tł. Witold Olszewski, Bogdan Kupis].

Ta uwaga, w połączeniu ze znanymi sądami Arystotelesa tyjącymi: po pierwsze – różnicy między dziełem literackim a dziełem historycznym (pierwsze mówi o możliwościach, drugie o wydarzeniu jednostkowym), po drugie – o prawdopodobieństwach fabuły (ARIST., *poet.*, XIX.), a także sądem, iż przedmiotem retoryki są hipotezy (w uproszczeniu: sądy szczegółowe i wątpliwe), a nie tezy (sądy ogólne, bądź prawdziwe zdania kategoryczne) (QUINT., II.21.21; QUINT., III.1.16; Volkmann 1901/1995:131; Striller 1886:20-26) staje się w pełni jasna. Sugeruje też, iż przedmiotem retoryki są wszelkie teksty – pisane bądź mówione (Volkmann 1901/1995:109) – a zatem jest ona niezbędna jako umiejętność (a zarazem nauka/sztuka) przy przekształcaniu myśli w słowa. W gruncie rzeczy bardzo podobnie po latach określi retorykę jeden z najwybitniejszych współczesnych jej badaczy, Kenneth Burke (Burke 1969, 43): [...] *gdziekolwiek jest „znaczenie”, tam jest „perswazja”. [...] gdziekolwiek jest perswazja, jest też retoryka.*

Nie dziwi w tej sytuacji obojętny, jeśli nie niechętny stosunek do erystyki. Badacza interesowały rzetelne techniki argumentacyjne, a nie „sztuczki”: uznałyby je za pewne techniki związane raczej z progymnasmatami i przydatne jako sposoby na urozmaicenie tekstu. Jego uwagi m.in. dotyczące traktatu Maxymosa z Efezu (Volkmann 1885/1963:241) dotyczą technik odpierania zarzutów i posłużenia się specyficzną topiką poprzez udowodnienie przeciwnikowi np. błędu w rozumowaniu, lub złym rozumieniu przedmiotu sporu (ARIST., *rhet.*, II.24-25.1402a30-1403a35; Volkmann 1885/1963:241-242).

W ogóle problemy dowodzenia zajęły dużą część Volkmannowskich rozważań na temat teorii retoryki i w tym zakresie można uznać go za prekursora badań Chaima Perelmana i Lucile Olbrechts-Tyteki (Volkmann 1901/1995:139-143; Perelman, Olbrechts-Tyteca 1971, 169, 399, 461, 495, 499). Kwestie te starał się wyłożyć bez odwoływania się do erystyki; zwraca jednak uwagę na tzw. *anty-tezy nieodparte*, których obalenie może wymagać u życia sofizmatów (QUINT., V.13; Volkmann 1901/1995:143). Jest to jednak zagadnienie inne, niż dowodzenie oparte na erystyce.

Jako kwestię osobną wskażę na zwięzłą dyskusję na temat retoryki jako swojej odmiany *epistème* i odrzucenie takiej możliwości (Volkmann 1885/1863:15). W swej ostatniej pracy powiada jednoznacznie (Volkmann 1901/1995:109):

[...] czy retorykę należy traktować jako: sprawność (*empeiria, tribé*), umiejętność (*téchne, ars*), czy też jako wiedzę (*epistème, scientia*). W rzeczywistości była ona zawsze uważana przez swoich „przedstawicieli” za to, co my rozumiemy

jako „nauczanie umiejętności” (*téchne*).

Wielką zasługą Volkmana jest, wspominać już, wykorzystanie edycji Walza i Spengla dla opisu teorii retoryki. Jednakże wielki dług zaciągnął Volkman wobec Leonharda von Spengla nie tylko jako wobec wydawcy źródeł, ale jako autora trzech studiów: *Über das Studium der Rhetorik bei dem Alten*, *Über der Rhetorik des Aristoteles* oraz *Die Definition und Eintheilung der Rhetorik* (Spengel 1842; Spengel 1851; Spengel 1863). Szczególnie ważne jest pierwsze z nich; podkreśla w nim Spengel, iż i retoryka, i posługujący się jej regułami muszą mieć na względzie prawdę i Platonską ideę *kalokagathia* (Spengel 1842, 21-23). Zasady te przyświecały także i Volkmanowi.

5. PROBLEMY JĘZYKOZNAWSTWA

Wskazane kwestie dobitnie przekonują, iż problematyka językoznawcza nie interesowała Volkmana, co więcej, za Kwintylianiem, uważał ją za całkowicie pomocniczą, wręcz propedeutyczną dla problemów, które porusza retoryka. Zapewne autor *Die Rhetorik der Griechen und Römern* nie tyle nie zauważał wagi badań lingwistycznych, co raczej w jego czasach nie nabrały one jeszcze takiego znaczenia oraz rozmachu, jaki nastąpił za sprawą Ferdynanda de Saussure'a (1857-1913) i jego następców. Badania (Milewski 1947, 27-72; Gardt 1999, 230-288), które w Niemczech wiązać należy z tradycją braci Grimm (Jacob 1785-1863; Wilhelm 1786-1859), Johannem Gottfriedem Herderem (1744-1803), Wilhelmem von Humboldtem (1767-1835), braćmi Schleglami (August Wilhelm 1767-1845; Friedrich 1772-1829), Franzem Boppem (1791-1867), Augustem Schleicherem (1821-1868), Heymannem Steinthalem (1823-1899), czy wreszcie przedstawicielami szkoły młodogramatyków (Milewski 1947, 41-72), jak Hermannem Paulem (1846-1921), Hermannem Osthoffem (1847-1909), Karlem Brugmannem (1849-1919) – tylko w drobnej części mogły zainteresować Volkmana. Postrzegał je zapewne głównie jako badania nad historią języka, bądź języków, albo szczególne kwestie dotyczące gramatyk poszczególnych języków (Milewski 1947, 27-72; Gardt 1999, 230-288; Schanze 2009, 131-143); jednak dla jego studiów poświęconych zupełnie innym kwestiom – nie miały one większego znaczenia. Pola zainteresowań obu nauk były i zresztą są nadal – rozbieżne.

Jasno wynika to z koncepcji młodogramatyków (Milewski 1947, 42-43):

[...] opis jakiegokolwiek stanu językowego ma dla młodogramatyków tylko znaczenie dydaktyczne, wartość naukową zaś ma dla nich tylko obraz ewolucji form językowych, ich nieustannego przeobrażania się w psychice jednostek.

W tej sytuacji, nawet gdyby Volkmann znał prace np. Hermana Paula, to i tak widziałby w nich z jednej strony kontynuację tradycji Humboldta czy Schleichera, z drugiej – nowsze, ale jednak oparte na tradycyjnym, podejście charakteryzujące badania nad językami klasycznymi a których podsumowaniem stały się studia Jakoba Wackernagla i Franza Skutscha zamieszczone w tomie 1.8 monumentalnego wydawnictwa *Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und Ihre Ziele* (*Die Kultur der Gegenwart* 1905, 1.8, 286-312, 412-451). Mimo, że uwaga, którą zamknę niniejsze rozważania dotyczy tylko łaciny, dobrze obrazuje stosunek do języka i odpowiada na pytanie, dlaczego drogi retoryki oraz lingwistyki musiały się rozejść (Schopenhauer 1891, § 299):

Der Mensch, welcher k e i n L a t e i n versteht, gleicht einem, der sich in einer schönen Gegend bei nebligen Wetter befindet: sein Horizont ist äusserst beschränkt: nur das Nächste sieht er deutlich, wenige Schritte darüber hinaus verliert es sich ins Unbestimmte. Der Horizont der Lateiners hingegen geht sehr weit, durch die neueren Jahrhunderte, das Mittelalter, das Altertum. [Człowiek, który nie rozumie łaciny, przypomina kogoś, kto znajduje się w ładnej okolicy, przy mglistej pogodzie: jego horyzont jest bardzo ograniczony: widzi wyraźnie tylko to, co jest obok; kilka kroków dalej traci się w nieskończoności. Horyzont łacinników jest dalekosiężny, poprzez ostatnie stulecia sięga po średniowiecze, a wreszcie aż do antyku.]

6. KONKLUZJE

Konkluzje płynące z niniejszych rozważań są dość oczywiste i dają się sprowadzić do następujących tez:

- niezaprzeczalna jest ciągła wartość prac Volkmana z zakresu retoryki, a zwłaszcza *Die Rhetorik der Griechen und Römer in systematischer Übersicht dargestellt*,

- wartością podstawową jest opis teorii; ale, jak sądzę, praca poświęcona progymnasmatom także przedstawia sobą więcej, niż tylko wartość historyczną związaną z dziejami dydaktyki języka i literatury niemieckiej,
- w zakresie teorii wciąż ważne są ustalenia Volkmana dotyczące takich kwestii, jak nauka o status oraz problemy argumentacji.

Już choćby wskazane kwestie każą inaczej postrzegać dokonania tego badacza. Zwłaszcza godne uwagi są dwie jego konstatacje związane z teorią: interpretowanie retoryki jako systemu i jako analogonu logiki. To była podstawa nowego postrzegania *téchne rhetoriké*. Także, oddzielenie historii, teorii i praktyki oraz przyjęcie, iż retorykę określają trzy sposoby podejścia do niej:

- praktyczny, o tradycji wywodzącej się od sofistów,
- filozoficzny, o tradycji wywodzącej się od Platona i Arystotelesa,
- szkolny, o tradycji wywodzącej się od Hermogenesa

wpłynął w sposób zasadniczy na nasz sposób postrzegania i opisywania retoryki, szczególnie po II wojnie światowej. Jednakże Volkman narzucił jeszcze jeden, bardzo istotny sposób podejścia do opisu teorii. Poza omawianiem problematyki poruszanej w dziełach Platona, Arystotelesa, Dionizjusza z Halikarnasu, Kornificjusza, Marka Tulliusza Cyncerona, Kwintyliana, Hermogenesa, do opisu włączył teksty z antologii Walza, Spengla i Halma. W ten sposób „nauczył nas” postrzegania teorii jako dynamicznej, a nie statycznej, jako „work in progress”, a nie zamknięty, gotowy do zastosowania „zbiór chwytów i regułek”. Ta ostatnia z lekcji została zresztą przez wielu bardzo źle odrobiona, ale to nie jest już wina ani Volkmana, ani Pani Retoryki.

Jasne się także staje dlaczego Volkman nie interesował się badaniami nad językiem; także – dlaczego językoznawcy nie dostrzegali w retoryce kwestii dla nich istotnych. Zapewne rodząca się dopiero semiotyka miała wiele wspólnego z retoryką i to zarówno z punktu widzenia teorii, jak i praktyki czy raczej – pragmatyki. Badania te poszły jednak w inną stronę i tylko w pracach Kennetha Burke’a (1897-1993) można znaleźć punkty zbieżne pomiędzy tradycyjnym podejściem do teorii retoryki a semiotyką. Analiza studium Volkmana pozwala też w pełni zrozumieć, dlaczego drogi nie tylko retoryki i lingwistyki, ale i semiotyki rozchodzą się. Różni je także silne związanie teorii retoryki z określonym, platońskim systemem wartości.

Podejście Volkmana powoduje zupełnie inną interpretację retoryki; nie tylko jako pewnej praktycznej umiejętności, ale właśnie jako nauki, która zawiera nie tylko reguły pozwalające na swobodne komponowanie dowolnych tekstów, ale pomaga rozumieć, jak myśl przekłada się na słowa tak, aby w pełni wyrazić idee, które chcemy utrwalić. I aby zawsze widzieć to, co skrywa się „pod próżnym blichtrzem słów”, aby nie zapominać o wartościach. Słowa Volkmana z zakończenia studium *Rhetorik der Griechen und Römer* są zatem wciąż aktualne, a retoryka to (Volkmann 1901:69):

[...] podstawa prawdziwej demokracji. Znajomość jej [tj. retoryki – dop. jzl] zasad nie pozwoli, aby w państwie doszli do władzy demagogdy i szarlatani, którzy pustkę myśli pokrywają próżnym blichtrzem słów.

Powinniśmy być dumni z faktu, iż to, jakże konieczne przypomnienie idei Platńskiej, wypowiedziane zostało na Śląsku. I winniśmy to wezwanie wypełniać.

Warszawa, Wrocław, w lipcu-wrzeźniu 2012

Aneks 1:

Bibliografia prac Richarda Emila Volkmana: w wyborze, w układzie chronologicznym:

Über Progymnasmen und ihre Verwendbarkeit für den deutschen Unterricht auf Gymnasien, Stettin 1861

Hermagoras oder Elemente der Rhetorik, Stettin: Vlg. Th. von der Nahmer, 1865

Rhetorik der Griechen und Römer in systematischer Übersicht dargestellt, Leipzig 1885 [repr. Hildesheim, Olms, 1963; 1987; repr. [elibron] 2005; repr BiblioBazaar 2010] także: <http://www.archive.org/stream/dierhetorikderg02volkgooog#page/n13/mode/2up> [2011-06-24].

Festschrift zu Feier des 25jährigen Bestehens des Gymnasiums zu Jauer am 9. und 10. October 1890 verfasst von ehemaligen Schülern der Anstalt. Mit einem Vorwort von Dr Richard Volkmann, Jauer : Vlg. P. Guercke, 1890 [BN II.1.416.112]

Rhetorik der Griechen und Römer. w: Richard E. Volkmann, Hugo Gleditsch, *Rhetorik und Metrik der Griechen und Römer*, wyd. Kaspar Hammer, München: C.H. Beck Vlg., 1901, s. 1-61 [Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, II.3].

Wprowadzenie do retoryki Greków i Rzymian, tł. Lech Bobiatyński, opr. Helena Cichocka, Jakub Z. Lichański, Warszawa: Wyd. Uniw. Warszawskiego 1993, wyd. 2, popr. 1995.

Pełna bibliografia, por. <http://kvk.ubka.uni-karlsruhe.de> [2011-06-21]

Aneks 2:
 retorzy i retoryka w XIX wieku [z uwzględnieniem także tych filologów, którzy
 oddziałali na badania nad retoryką w XIX w.]
 – w wyborze: układ chronologiczny

- | | |
|---|--|
| 1783 <i>Lectures on Rhetoric and Belles
Lettres</i> , Hugh Blair | 1845 <i>Slovesnost aneb Nauka
o wymulnwnosti prosaicke, basnicke
i recnicke se sbirkau prikładu
w newazane i wazane reci</i> ,
Josef Jungmann |
| 1795 <i>Lexicon Technologiae Grecorum
Rhetoricae</i> , Johann Christian
Gottlieb Ernesti | 1851 <i>Über der Rhetorik des Aristoteles</i> ,
Leonhard von Spengel, |
| 1797 <i>Lexicon Technologiae Latinorum
Rhetoricae</i> , Johann Christian
Gottlieb Ernesti | 1853-1856 <i>Rhetores Graeci</i> , wyd. Leonhard
von Spengel, |
| ca 1807 <i>Institutiones Rhetoricae</i> , Michail
Nikitič Muravev | 1856-1858 <i>Dzieje wymowy w Polsce</i> ,
wyd. Karol Mecherzyński |
| 1821 <i>Manuel classique pour l'étude des
tropes</i> , Pierre Fontanier | 1861 <i>Über Progymnasmen</i> , Richard
E. Volkmann |
| 1826 <i>Prawidła wymowy i poezji</i> , Euzebiusz
Słowacki | 1862 <i>Wykład literatury porównawczej.
Cz. II. Wymowa</i> , Ludwik Osiński |
| 1828 <i>Elements of Rhetoric</i> , Richard
Whately | 1863 <i>Rhetores Latini Minores</i> , wyd. Karol
Halm |
| 1829 <i>Obščaja ritorika</i> , Nikołaj F. Košanskij | <i>Die Definition und Eintheilung der
Rhetorik</i> , Leonhard von Spengel |
| 1830 <i>Teorija krasnorečija dlja vsech rodov
prosaičeskich sočinenij</i> , Aleksandr
I. Galič | 1865 <i>Hermagoras oder die Elemente der
Rhetorik</i> , R.E. Volkmann |
| 1832 <i>Častnaja ritorika</i> , Nikołaj
F. Košanskij | 1866 <i>English Composition and Style</i> ,
Alexander Bain |
| 1832-1836 <i>Rhetores Graeci</i> , wyd. Christian
Walz | 1867 <i>La rhetorique nouvelle</i> , Louis-Dionys
Ordinaire |
| 1837 – <i>Real-Encyclopedie der classischen
Alttertumswissenschaft</i> ,
wyd. F.A. Pauly | <i>The Art of Discourse</i> , Henry N. Day |
| 1842 <i>Über der Rhetorik bei den Alten</i> ,
Leonhard von Spengel | 1868-1880 <i>Die attische Beredsamkeit</i> ,
Friedrich Blass |
| 1844 <i>Pravila vessego krasnorečija</i> , Michail
M. Speranskij | 1869-1879 Friedrich Nietzsche jest wykla-
dowcą literatury klasycznej w Bazylei;
powstają wtedy m.in. <i>Vorlesungen</i> |

- über *Rhetorik* [oparte na pracy Volk-
manna *Hermagoras...*, oraz lekturze
antologii Walza]
- 1872 *Die Rhetorik der Griechen und Römer
in systematischer Übersicht
dargestellt*, R.E. Volkmann
- 1873 *Poetik, Rhetorik, und Stilistik*,
Wilhelm Wackernagel
- 1878 *The Principles of Rhetoric and Their
Application*, Adams Sherman Hill
- 1885 *Die Rhetorik der Griechen und Römer
in systematischer Übersicht darge-
stellt*, R.E. Volkmann
- 1885 – *Handbuch der klassischen Altertum-
swissenschaft*, wyd. Iwan von Müller
- 1886 *De stoicorum studiis rhetoricis*, Franz
Striller
- 1887 *Die gerichtliche Redekunst*, Hermann
Friedrich Ortloff
- 1888 *La Rhétorique et son histoire*,
Anthelme Edouard Chaignet
Poetik, Wilhelm Scherer
- 1895 *Der Dialog*, Rudolf Hirzel
- 1898 *Die antike Kunstprosa*, Eduard
Norden
- 1901 *Rhetorik der Griechen und Römer*,
R.E. Volkmann
- 1913 *Hermogenes, Opera*, wyd. Hugo Rabe
- 1916 *Cours de la linguistique générale*,
Ferdynand de Saussure
- 1918 *Dzieje wymowy w Polsce*, Wilhelm
Bruchnalski
- ERNESTI Johann August** (1707-1781)
- BLAIR Hugh** (1718–1800)
- WALKER John** (1732-1807)
- ERNESTI Johann Christian Gottlieb**
(1756–1802)
- MURAVEV Michail Nikitič** (1757-1807)
- WOLF Friedrich August** (1759-1824)
- FONTANIER, Pierre** (1765-1844)
- JUNGMANN Josef** (1773-1847)
- SŁOWACKI Euzebiusz** (1773-1814)
- OSIŃSKI Ludwik** (1775-1838)
- SPERANSKIJ Michaił M.** (1777-1839)
- GALICZ Aleksandr I.** (1783-1848)
- KOSZANSKIJ Nikolaï J.** (1785-1831)
- WHATELY Richard** (1787-1863)
- PAULY August Friedrich** (1796-1845)
- MECHERZYŃSKI Karol** (1800-1881)
- WALZ Christian** (1802-1857),
- SPENDEL Leonhard von** (1803-1880),
- WACKERNAGEL Wilhelm** (1806-1869)
- DAY Henry N.** (1808-1890)
- HALM Karol** (1809-1882)
- BAIN Alexander** (1818-1903)
- CHAIGNET Anthelme Edouard**
(1818-1901)
- ORDINAIRE Louis-Dionys** (1826-1910)
- ORTLOFF Hermann Friedrich**
(1828-1920)
- MÜLLER Iwan von** (1830-1917)
- VOLKMANN Richard Emil** (1832-1892).

HILL Adams Sherman (1833-1910)

SCHERER Wilhelm (1841-1886)

BLASS Friedrich (1843-1907)

NIETZSCHE Friedrich (1844-1900)

HIRZEL Rudolf (1846-1917)

WILAMOWITZ-MOELLENDORF
Ulrich von (1848-1931)

SAUSSURE Ferdynand de (1857-1913)

BRUCHNALSKI Wilhelm (1859-1938)

ZIELIŃSKI Tadeusz (1859-1944)

WISSOWA Georg (1861-1931)

RADERMACHER Ludwig (1867-1952)

RABE Hugo (1867-1965)

NORDEN Eduard (1868-1941)

BÜHLER Karl (1879-196

Bibliografia

TEKSTY z zakresu retoryki (z wyłączeniem prac Richarda E. Volkmana, por. Aneks 1),
a także szeroko rozumianej filologii

Antiqui Rhetores Latini, Paris 1599

ARIST. = Aristoteles

Aristoteles, *Retoryka. Poetyka*, tł. i opr. Henryk Podbielski, Warszawa: PWN, 1988

Aristotle, *On Rhetoric. A Theory of Civic Discourse*, tł., wstęp, opr. George A. Kennedy, New York, Oxford: Oxford Univ. Press, 1991

Blass, Friedrich. *Die attische Beredsamkeit*, t. 1-3, Leipzig: Teubner, 1868-1880

Cressolles, Louis de. *Theatrum veterum rhetorum, oratorum, declamatorum quos in Graecia nominabant sophistas, expositum libris quinque...*, Paris: S. Cramoisy, 1620

Cressolius, Ludovicus zob. Cressolles, Louis de

D.L. = Diogenes Laertios

Diogenes Laertios, *Żywoty i poglądy słynnych filozofów*, tł. Irena Krońska et al., opr. Irena Krońska, wstęp, Kazimierz Leśniak, Warszawa: PWN, 1968

Ernesti, Johann August. *Initia rhetoricae*, Lipsiae 1757

Ernesti, Johann Christian Gottlieb. *Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae* (1795), Hildesheim 1962

Ernesti, Johann Christian Gottlieb. *Lexicon technologiae Latinorum rhetoricae* (1797), Hildesheim 1962

Goethe, Johann Wolfgang. *Aforyzmy*, wybór, tł. Stefan Lichański, Warszawa: PIW, 1984

Halm, Carl. *Rhetores Latini Minores*, Lipsiae: Teubner, 1863

Hirzel, Rudolf. *Der Dialog*, t. 1-2, Leipzig 1895

Kant, Immanuel. *Logika. Podręcznik do wykładów*, tł., opr., posłowie Artur Banaszekiewicz, Gdańsk: słowo/obraz/terytoria, 2005

Nietzsche, Friedrich. *Przedstawienie retoryki starożytnej* (tł. Bogusław Baran) w: *Nietzsche 1900-2000*, wyd. Artur Przybylski, Kraków: Aureus, 1997, s. 15-43 [Bibliotheca Principia: Klasycy 2000, 1]

- Norden, Eduard. *Die antike Kunstprosa*, t. 1-2, Leipzig 1898
- Ordinaire, Louis-Denys. *La rhétorique nouvelle*, Paris 1867
- QUINT. = Quintilianus Marcus Fabius
- Quintilianus Marcus Fabius, *Institutiones oratoriae*, wyd. Ludwig Radermacher, t. 1-2, Lipsiae: Teubner, 1971
- Radermacher, Ludwig. wyd., *Reste der voraristotelischen Rhetorik*, Wien 1951
- SEXT.EMP.= Sextus Empiryk
- Sekstus Empiryk, *Przeciw uczonym*, tł., wstęp, opr. Zbigniew Nerczuk, Kęty: Wyd. Marek Derewicki, 2007
- Spengel, Leonhard von. wyd., *Rhetores Graeci*, t. 1-3, Lipsiae: Teubner, 1853-1856
- Syrian, *In Herm. comm.*, Walz IV.41 sqq. [Syrianus, *In Hermogenem commentaria*. w: Ch. Walz, *Rhetores Graeci*, t. IV, s. 41 i nn.]
- Vossius, Johann Gerhard. *Commentationes Rhetoricae*, Lugduni Batavorum 1643
- Vossius, Johann Gerhard. *De Logices et Rhetoricae natura et Constitutionae Libri II*, Hagae-Comitis, Adrian Ulac, 1643
- Walz, Christian. wyd., *Rhetores Graeci*, t. 1-9 (1832-1836), Osnabrück 1968
- Wolf, August Friedrich. *Darstellung der Altertumswissenschaft*, Leipzig:Teubner, 1839

OPRACOWANIA

- Arens, Arnold. *Foreword to the 1990 Reprint of the Second Edition*. w: Heinrich Lausberg, *Handbook of Literary Rhetoric. A Foundation for Literary Study*, tł. David E. Orton, R. Dean Anderson, przedm. George A. Kennedy, Leiden: J.E. Brill, 1998, s. XXIII-XXVI.
- Awianowicz, Bartosz B. *Progymnasmata w teorii i praktyce szkoły humanistycznej od końca XV do połowy XVIII wieku. Dzieje nowożytnej recepcji Aftoniosa od Rudolfa Agricoli do Johanna Christoph Gottscheda*, Toruń: Wyd. Nauk. UMK, 2008
- Berger, K. *Einführung in die Formgeschichte*, Tübingen 1974
- Bernhardy, Gottfried. *Grundriss der griechische Litteratur*, cz. I, Halle: Anton, 1836
- Bishop, Paul. wyd., *Nietzsche and Antiquity. His Reaction and Response to the Classical Tradition*, Rochester, NY, Woodbriedge: Camden House, 2004
- Bodo, Friedrich. *Geschichte des Sprachunterrichts im Deutschunterricht*. w: Ursula Brodel, Hartmut Günther, Peter Klotz, Jacob Ossner, Gesa Siebert-Ott, wyd., *Didaktik der deutschen Sprache*, t. 1-2, Paderborn: F. Schöningh Vlg., 2006, s. 569-589.
- Bogołębska, Barbara. *Tradycja retoryczna w stylistyce polskiej. Narodziny dyscypliny*, Łódź: Wyd. Uniw. Łódzkiego, 1996
- Bühler, Karl. *Teoria języka: o językowej funkcji przedstawiania*, tł. Jan Koźbial, Kraków, 2004
- Burke, Kenneth. *A Rhetoric of Motives* (1950),
- Cichocka, Helena. *Rytmika prozy Zosimos na tle historiografii wczesnobizantyńskiej*, Warszawa: Wyd. UW, 1985
- Cichocka, Helena. *Teoria retoryki bizantyńskiej*, Warszawa: Wyd. UW, 1994
- Cieślakowa, Halina. *Retoryka*. w: Józef Bachórz, Alina Kowalczykowa, wyd., *Słownik*

literatury polskiej XIX wieku, Wrocław: Wyd. Ossolineum, 1991, s. 823-828.

Coenen, Hans Georg. *Literarische Rhetorik*, « Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch » 1988, t.8, s. 43-62.

Compagnon, Antoine. a. w: Marc Fumaroli, red., *Historie de la rhetorique dans l'Europe moderne: 1450-1950*, s. 1 – 1260.

Conley, Thomas M. *Rhetoric in the European Tradition*, Chicago, London : The Univ. of Chicago Press, 1994

Douay-Soublin, Francois. a. w: Marc Fumaroli, red., *Historie de la rhetorique dans l'Europe moderne : 1450-1950*, s. 1071 – 1.

Erren, Manfred, Robert Hinterndrofer, Wolfram Horandner, Konrad B. Vollmann, Klaus Weissenberger. *Kunstprosa*. w: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, t. 4 (1998), kol. 1474-1531.

Fix, Ulla, Andreas Gardt, Joachim Knappe, wyd., *Rhetorik und Stilistik / Rhetoric and Stilistics. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung / An International Handbook of Historical and Systematic Research*, t. 1-2, Berlin, New York: De Gruyter, 2009

Fontana, Benedetto, Carry J. Nederman, Gary Remer, red., *Talking democracy: historical perspective on rhetoric and democracy*, University Park, PA: The Pennsylvania State Univ. Press., 2004

Fumaroli, Marc. wyd. *Historie de la rhetorique dans l'Europe moderne : 1450-1950*, Paris: PUF, 1999

Furhmann, Manfred. *Die antike Rhetorik. Eine Einführung*, München, Zürich: Artemis Vlg, 1984

Gardt, Andreas. *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalet bis ins 20. Jahrhundert*, Walter de Gruyter, Berlin 1999

Gilman, Sander L., Carole Blair, David J. Parent. *Friedrich Nietzsche on Rhetoric and Language*, Oxford: Oxford Univ. Press, 1989

Graudina, Liudmila K., Galina I. Koczetskova. *Russkaja ritorika*, Moskva: Izd. Centrpoligraf, 2001

Gries, Ernst August. *Progressburschenschaften in Halle 1844-1852*, wyd. Harald Lönnecker, Frankfurt a.M., 2005

Hegele, Wolfgang. *Literaturunterricht und literarisches Leben in Deutschland. Historische Darstellung – Systematische Erklärung: 1850-1990*, Würzburg: Königshausen und Neumann, 1996

Hinrichsen, Adolf, Konrad Beyer, Johannes Andreas freiherr von Wagner. *Das literarische Deutschland*, Berlin, Leipzig: C.F. Steinacker, 1891

Historisches Wörterbuch der Rhetorik, wyd. Walter Jens, Gert Ueding, t. 1-9, Tübingen: Max Niemeyer Vlg., 1992-2009 [całość jest obliczona na 11 tomów]

Hörandner, Wolfram. *Der Prosarythmus in der rhetorischen Literatur der Byzantiner*, Wien: Vlg Oesterr. Akad. der Wissenschaft, 1981

Hoppmann, Michael. *Statuslehre*. w: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, t. 8, kol. 1327-1358.

Interpretacja Pisma Świętego w Kościele, tł. Bp. K. Romaniuk, Poznań 1994

- Jäger, Georg. *Der Deutschunterricht auf Gymnasien 1780-1850*. w: Josef Kopperschmidt, wyd., *Rhetorik*, t. 1-2, Darmstadt: Wiss. Buchges., 1991, s. 221-241.
- Johnson, Nan. *Nineteenth-Century Rhetoric*. w: Thomas O. Sloane, red., *Encyclopedia of Rhetoric*, Oxford: Oxford Univ. Press., 2001, s. 518-527.
- Kennedy, George A. *A History of Rhetoric*, t. 1-3, Princeton, London: Princeton Univ. Press, 1963-1983
- Kennedy, George A. *Classical Rhetoric and its Christian and Secular Tradition from Ancient to Modern Times*, Chapel Hill, London: Univ. of North Carolina Press, 1980
- Kinne, Johanna. *Die klassische Archeologie und Ihre Professoren an der Universität Breslau im 19. Jahrhundert*, Dresden: Neisse Vlg., 2010
- Kirby, John T. rev. Heinrich Lausberg, *Handbook of Literary Rhetoric: A Foundation for Literary Study*. Foreword by George A. Kennedy. Translated by Matthew T. Bliss, Annemiek Jansen, and David E. Orton. Edited by David E. Orton and R. Dean Anderson. Leiden: E. J. Brill, 1998, „Bryn Mawr Classical Review” 1998.07.08, <http://bmcr.brynmawr.edu/archives.html> [2011-06-21]
- Kossler, Franz. *Personallexikon der Lehrern des 19. Jahrhunderts. Berufsbiographien aus Schul-Jahresberichten und Schulprogrammen 1825-1918 mit Veröffentlichungsverzeichnissen*, Band; Vader-Vries, Universitätsbibliothek Giessen, 2008
- Kowalewski, Sabine Laetitia, Werner Stark, wyd., *Königsberger Kantiana*, Hamburg: Felix Meiner Vlg, 2000
- Kramer, Olaf. *Rhetorikforschung*. w: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, wyd. Wilhelm Kroll, Gert Ueding, red. Gregor Kalivoda, Franz-Hubert Robling, Thomas Zinsmaier, Sandra Frölich, t. 8, Tübingen: Max Niemeyer Vlg., 2007, kol. 137-177.
- Kraus, Jiri. *Rétorika w dejinach jazykové komunikace*, Praha: Academia, 1981
- Kraus, Manfred. *Exercises fort ext composition (exercitationes, progymnasmata)*. w: Ukka Fix et al., wyd., *Rhetorik und Stilistik / Rhetoric and Stilistics*, s. 1396-1405.
- Krause, Karl Christian Friedrich. *Aug[ust] Wilhelm Schlegels Vorlesungen über Philosophische Kunstlehre mit erläuternden Bemerkungen*, wyd. August Wünsche, Leipzig: Dietrische Vlg., 1911
- Kumaniecki, Kazimierz, Jerzy Mańkowski. *Homer*, Warszawa: WSiP, 1974
- Lausberg, Heinrich. *Elemente der literarischen Rhetorik*, wyd. 5, Munchen: C.H. Beck Vlg., 1976
- Lausberg, Heinrich. *Handbuch der literarischen Rhetorik*, t. 1-2, München: [tł. pol. Albert Gorzkowski, wyd. Bydgoszcz 2000]
- Lichański, Jakub Z. *Czwarty rodzaj w teorii retoryki. Rufus z Peryntu i rodzaj historyczny*. w: tegoż, *Retoryka w Polsce: studia o historii, teorii i nauczaniu w czasach I Rzeczypospolitej*, Warszawa: DiG, 2003, s. 115-121.
- Lichański, Jakub Z. *Retoryka: Historia – Teoria – Praktyka*, t. 1-2, Warszawa: DiG, 2007
- Lichański, Jakub Z. *Teoria historiografii i retoryka, czyli o związkach piśmiennictwa historycznego i teorii retorycznej*. w: *Retoryka od średniowiecza do baroku. Teoria i praktyka*, Warszawa: PWN, 1992, s. 138-179.
- Lichański, Jakub Z. *Wtajemniczenia i refleksje. Szkic monograficzny o Janie*

Paradowskim, Łódź: Wyd. Łódzkie, 1986

Liste der Klassischen Philologen an der Universität Breslau, http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Klassischen_Philologen_an_der_Universit%C3%A4t_Breslau [2011-06-30]

Ludwig, Otto. *Der Schulaufsatz: Seine Geschichte in Deutschland*, Berlin, New York: De Gruyter, 1988

Lyotard, Jean Francois. *Kondycja ponowoczesna. Raport o stanie wiedzy*, tł. Małgorzata Kowalska, Jacek Migasiński, Warszawa; Wyd. Aletheia, 1997

Malmberg, B. *Nowe drogi w językoznawstwie*, tł. A. Szulc, Warszawa: PWN, 1969

Martin, Josef. *Antike Rhetorik. Technik und Methode*, München: C.H. Beck Vlg, 1974
[*Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft*, II.3]

Maykowska, Maria. *Klasyczna teoria wymowy*, Warszawa: Wyd. Kasa im. Mianowskiego, 1936

Milewski, Tadeusz. *Zarys językoznawstwa ogólnego*, t. 1-3, Lublin-Kraków 1947

Most, Glenn, Thomas Fries. *Die Quellen von Nietzsches Rhetorik-Vorlesungen*.

w: Tilmann Borsche, Federico Gerratana, Aldo Venturelli, wyd., *Centauren-Geburten: Wissenschaft, Kunst und Philosophie beim jungen Nietzsche*, Berlin, New York: De Gruyter, 1994, s. 17-46.

Perelman, Chaim. Lucile Olbrechts-Tyteca, *Ther New Rhetoric. A Treatise of Argumentation*, tł. John Wilkinson, Purcell Weaver, Notre Dame, London : Univ. Of Notre Dame Press, 1971

Podsiad, Antoni. *Słownik pojęć i terminów filozoficznych*, Warszawa: IW PAX, 2000

Prantl, Karl. *Geschichte der Logik im Abendlande* (1855), t. 1-3, Berlin, 1955

„RHETORIK. Ein internationales Jahrbuch”, t. 12 (1993): *Rhetorik im 19. Jahrhundert*,

„RHETORIK. Ein internationales Jahrbuch”, t. 17 (1998): *Rhetorik in der Schule*,

Russell, Donald Andrew. *Rhetoric and Criticism*, “Greece and Rome”, vol. XIV, 1967, s. 130-144.

Sandys, John Edwin, Sir. *A History of Classical Scholarship*, t. 1-3 (1903-1908), Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2010

Schanze, Helmut. *Rhetorik und Stilistik der deutschsprachigen Länder von der Romantik bis zum Ende des 19. Jahrhunderts / Rhetoric and stylistics of the German-speaking countries from Romanticism until the end of the 19th century*. w: Ulla Fix et al., red., *Rhetorik und Stilistik / Rhetoric and Stilistics*, s. 131-146.

Schopenhauer, Arthur. *Parerga und Paralipomena*, t. 1-2, F.A. Brockhaus, Leipzig 1899

Skwarczyńska, Stefania. *Kierunki w badaniach literackich*, Warszawa: PWN, 1984

Spengel, Leonhard von. *Die Definition und Eintheilung der Rhetorik bei den Alten*, “Rheinisches Museum für Philologie” 18 (1863), s. 481-526.

Spengel, Leonhard von. *Über der Rhetorik des Aristoteles*, München: G.I. Weiss, 1851

Spengel, Leonhard von. *Über das Studium Rhetorik bei den Alten*, München: G.I. Weiss, 1842

Stewart, Donald C. *The Nineteenth Century*. w: Winifred Bryan Horner, wyd., *The Present State of Scholarship in Historical and Contemporary Rhetoric*, rev.ed., Columbia, London: Univ. of Missouri Press, 1990, s. 151-185.

Striller, Franz. *De stoicorum studiis rhetoricis*, Vratislaviae: Koebner, 1886

- Tscherny, Peter. *Literatur der Stadt und Landkreises Jauer in Nieder-Schlesien, Regierungsbezirk Leignitz*, <http://ebookbrowse.com/literatur-jauer-pdf-d14187726> [2011-07-15].
- Ueding, Gert. Bernd Steinbrink, *Einführung in die Rhetorik. Geschichte. Technik. Methode*, wyd.2, Stuttgart: J.B. Metzler Vlg., 1986
- Ueding, Gert. *Klassische Rhetorik*, wyd. 3, München: C.H. Beck'sche Vlg, 2000
- Ueding, Gert. *Moderne Rhetorik*, München: C.H. Beck'sche Vlg, 2000
- Wackernagel, Wilhelm. *Poetik, Rhetorik, und Stilistik*, Halle 1873
- Weinsberg, Adam. *Językoznawstwo ogólne*, Wrocław: Wyd. Ossolineum, 1983
- Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich von. *Die griechische Literatur des Altertums*. w: Paul Hinneberg, wyd. *Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele*, t. 1.8, Berlin, Leipzig: Teubner, 1905, s. 1-236.
- Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich von. *Die Ilias und Homer*, Berlin: Weidmanische Buchhandlung, 1916
- Windelband, Wilhelm. *Die neuere Philosophie*. w: Paul Hinneberg, wyd. *Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele*, Berlin, Leipzig: Teubner Vlg., 1909, t. 1.5, s. 382-543.
- Zaniewska, Teresa. *Retoryka szkolna: polskie tradycje dziewiętnastowieczne*, Białystok 1991

Richard Emil Volkmann – rhetoric and linguistics

The study presents Emil Richard Volkmann's (1832-1892) views on the relationship between rhetoric and linguistics. Volkmann's most outstanding works is the study *Die Rhetorik Griechen und der Römer in systematischer Übersicht dargestellt* (1885) and its abbreviation published in 1901 in a series of *Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft* (vol. II.3). Volkmann treated rhetoric as a pure science of art and as a system - similar to the logic. He divided it into three groups: a practical rhetoric (creator was Isocrates), philosophical rhetoric (creator was Aristotle), school rhetoric (creator was Hermogenes). In his lecture, the researcher divided the history of rhetoric on the practice and theory. However, it must be remembered, that the Volkmann's study of rhetoric began by describing its practical applications in the book *Über Progymnasmen und ihre Verwendbarkeit für den deutschen Unterricht auf Gymnasien* (1861). In their study, however, did not take a strictly linguistic issue (beyond the obvious references to the issue of Greek and Latin linguistics). The purpose of this paper is to answer the question why the paths of the two domains of knowledge of the language - Rhetoric and Linguistics so radically, just in the nineteenth century, were sold. The reason probably stuck in the belief that it is the first motto of these considerations, Volkmann as the basis for the study of language considered classics. And because the operating language taught rhetoric - the study of the German language, for example, were for him purely practical nature. The thesis of the article is clear: Volkmann argues that in the study of language in the first place is rhetoric. Linguistics plays only a secondary or propaedeutic role.

Walther Kindt

LINGUISTISCHE RHETORIK

1. Einleitung

Schon im Zusammenhang mit meinen ersten Arbeiten zur empirischen Analyse natürlichsprachiger Argumentationen (vgl. Kindt 1992a,b) wurde deutlich, dass es einer neuen Forschungsrichtung bedarf, in der eine systematische Verbindung zwischen Theorien und Methoden aus Linguistik und Rhetorik hergestellt wird. Die nachfolgenden Arbeiten, die dasselbe belegen, kann ich hier nicht alle aufzählen. Aufgabe dieser Forschungsrichtung, die man „Linguistische Rhetorik“ nennen kann, muss es sein, verschiedene linguistisch relevante und in der Rhetorik bisher vernachlässigte Fragestellungen zu untersuchen. Umgekehrt sollten Erkenntnisse aus Logik und Rhetorik genutzt werden, um eine angemessene Modellierung bestimmter, linguistisch bisher nur unzureichend erfasster kommunikativer Phänomene wie z.B. der Zuschreibung von inferenziellen Bedeutungen und Funktionen zu Äußerungen zu erreichen. Warum es notwendig ist, entsprechende Ziele zu verfolgen, lässt sich gut am Beispiel der Topostheorie illustrieren. Einerseits wird bei Verwendung eines Topos in einer Argumentation stets auf einschlägige sprachliche Mittel zurückgegriffen. Der Einfachheit halber und aus Gründen der wünschenswerten Verständlichkeit bedienen sich Äußerungsproduzenten dabei häufig bestimmter Standardformulierungen bzw. Indikatoren. Das bedeutet für die empirische Erforschung von Argumentationen, dass man die betreffenden Formulierungen möglichst kennen und vorher ermittelt haben sollte, wenn man in einem Untersuchungsmaterial die Topoanwendungen korrekt und vollständig erfassen möchte. Deshalb hatte ich auch schon seit langem die Idee, dass man ein entsprechendes Indikatorenlexikon erstellen sollte. Andererseits wird die Identifizierungsaufgabe dadurch erschwert, dass wegen der in der natürlichsprachigen Kommunikation zu beobachtenden und ökonomiebedingten Tendenz zu impliziten Ausdrucksformen selbst bei Vorliegen eines Indikators nicht immer eindeutig auf den jeweils

zugehörigen Topos rückgeschlossen werden kann, also erst recht nicht bei indirekten sprachlichen Realisierungen. Insofern benötigt man für die Bestimmung der Bedeutung und Funktion einer argumentativen Äußerung häufig zusätzliches Wissen über durchzuführende Inferenzprozesse (vgl. Kindt 2007). Das soll an folgendem Beispiel veranschaulicht werden.

(A) *Die Rhetorikstudentin Maria kennt die argumentative Funktion von wer-der-Konstruktionen nicht. Aber ihr Dozent auch nicht.*

Obwohl es in der Aussage (A) keinen direkten sprachlichen Hinweis auf den Mehr-Minder-Topos (vgl. Aristoteles 1980: 146) gibt, wenden Rezipienten ihn möglicherweise auf (A) an (auch wenn ihnen das nicht bewusst ist) und sie können dann aufgrund ihres Welt- und Argumentationswissens die Folgerung ziehen, dass das fehlende Wissen der Studentin angesichts der Unkenntnis des Dozenten erwartbar und ihr deshalb nicht vorzuwerfen ist. Als Prämisse für diese Folgerung muss man insbesondere die implizite Regularität ergänzen, dass ein Rhetorikdozent i. Allg. mehr Fachwissen besitzt als seine Studierenden. Die Sprecherintention, dass der Mehr-Minder-Topos angewendet werden soll, wird häufig mit dem einem Satzglied vorangestellten Indikator selbst deutlich gemacht. Statt (A) würde man dann äußern:

(A') *Selbst der Rhetorikdozent von Maria kennt die argumentative Funktion von wer-der-Konstruktionen nicht. (Also warum sollte Maria sie dann kennen?)*

Angemerkt sei in diesem Zusammenhang noch: Die wer-der-Konstruktion bildet einen Indikator für die Formulierung von Regularitäten und für die Schlussregel, mit der zugehörige Folgerungen gezogen werden; das kann man sich leicht am Gebrauch der zahlreichen, diese Konstruktion nutzenden Redewendungen klar machen (z.B. an *Wer Ohren hat zu hören, der höre oder Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben*). Insgesamt gesehen ergibt sich aus dem Beispiel schon: Rhetorische Kompetenz sollte sowohl ein ausreichendes argumentationslogisches Wissen, als auch die explizite Kenntnis einschlägiger sprachlicher Formulierungen umfassen.

2. Generelle empirische Zielsetzung

Argumentation und Persuasion hat man in Linguistik und Rhetorik bisher nur in bestimmten speziellen kommunikativen Gattungen und Kontexten untersucht. Damit wird sowohl die Universalität als auch die empirische Vielfalt beider Kommunikationsformen unterschätzt. Beispielsweise versucht Ottmers

(1996) die in der Rhetorik übliche Beschränkung der Betrachtung auf die drei klassischen Redegattungen (Beratungs-, Gerichts- und Festrede) mit den Worten zu rechtfertigen: „Schon in der Antike repräsentieren diese drei Gattungen keineswegs alle bekannten Arten der Rede, doch konzentrieren sich die Lehrschriften auf diese Gattungstrias, weil sie ausreicht, um sämtliche Aspekte der mündlichen und schriftlichen Beredsamkeit zu demonstrieren und zu erläutern [...]“ (S. 18). Die hier zur Rechtfertigung vorgebrachte pauschale Behauptung, trotz der betreffenden Einschränkung würden alle relevanten Aspekte behandelt, beruht auf einer problematischen Anwendung des Autoritätstopos und hält einer empirischen Überprüfung auch nicht stand; beispielsweise werden in Verkaufsgesprächen sehr spezielle, in den drei klassischen Gattungen nicht vorkommende rhetorische Strategien eingesetzt. Damit muss es das generelle Ziel der Linguistischen Rhetorik sein, Regeln, Strategien und zugehörige Realisierungsformen von Argumentation und Persuasion im Detail und empirisch vollständig, also im Prinzip in sämtlichen Vorkommensmöglichkeiten, zu erfassen; allerdings kann dabei die Untersuchung von Strategien zur Herstellung von Verständlichkeit (*perspicuitas*) ausgeklammert werden, weil sie in den Aufgabenbereich der Semantik gehört.

Um zu illustrieren, dass Argumentationen in fast jeder Kommunikation vorkommen, habe ich Studierende in Lehrveranstaltungen häufig aufgefordert, beliebige Text- oder Gesprächsausschnitte zu suchen, in denen ihrer Meinung nach nicht argumentiert wird. Bei genauerer Analyse stellt sich dann aber i. Allg. heraus, dass auch die angeführten Beispiele nicht ohne Argumentation auskommen. Selbst für Gedichte gilt das, es sei denn sie dienen ausschließlich einer Darstellung der sog. ‚reinen lyrischen Substanz‘. Betrachten wir als exemplarischen Beleg die erste Strophe eines bekannten Gedichts von Stefan George aus dem Jahr 1897.

*Komm in den totgesagten Park und schau:
Der schimmer ferner lächelnder gestade
Der reinen wolken unverhofftes blau
Erhellte die weiher und die bunten pfade.*

Aufforderungen werden oft genauer begründet. Das gilt auch für die Aufforderung in der ersten Gedichtzeile; denn nachfolgend werden im Einklang mit dem zentralen alltagslogischen Schlussmuster des Konsequenztopos (*argumentum ex*

consequentibus; vgl. Aristoteles 1980: 150-51) die positiven Konsequenzen eines Gangs in den herbstlichen Park geschildert und hieraus ist die Angemessenheit der entsprechenden Handlung zu folgern. George stellt die betreffenden Konsequenzen aber nicht rein sachlich dar, sondern ‚malt‘ sie auch affektiv aus und darin liegt die den alltagslogischen Schluss überlagernde persuasive Strategie. Zugleich widerlegt er mit seiner Schilderung das von irgendjemand geäußerte negative Urteil über den Park (*totgesagt*). Somit zeigt das Gedichtbeispiel, dass es sich fast immer lohnt, Äußerungen sowie ihre unmittelbare sprachliche Umgebung kleinteilig auf Argumentationen hin zu analysieren.

Statt das universelle Vorkommen von Argumentation und Persuasion ausschließlich empirisch nachzuweisen, kann man sich auch theoretisch überlegen, worauf dieser Sachverhalt zurückzuführen ist. Er hängt nämlich damit zusammen, dass sehr viele in der Kommunikation durchgeführte Sprechhandlungen argumentationsinduzierend sind, d.h. dass sie eine begleitende Argumentation nahelegen oder sogar erfordern. Besonders häufig geht es in der Kommunikation um die Übermittlung von für die Rezipienten neuen Sachinformationen. Dabei stellt sich immer die Frage, ob die dargestellten Sachverhalte wirklich gelten. Sofern dies in irgendeiner Weise problematisch ist, ergibt sich ein Begründungszwang und Produzenten kommen möglichen Rückfragen oder Zweifeln von Rezipienten oft zuvor, indem sie ihre Aussagen prophylaktisch begründen. Allerdings lässt sich ein eindeutiger Geltungsnachweis oft gar nicht erbringen und das kann zum Einsatz persuasiver Mittel führen, der die Lückenhaftigkeit oder Inkorrektheit der Argumentation verdecken soll. Wenn die Geltung eines mitgeteilten Sachverhalts aber nicht strittig ist, dann interessieren sich Menschen häufig dafür, welche Ursachen er hat; d.h. man sucht nach einer Erklärung für ihn und muss ebenfalls argumentieren. Weiterhin gibt es eine große Zahl von Sprechhandlungen (z.B. Entscheiden, Auffordern, Beraten u.Ä.), in denen die Frage aufgeworfen wird, ob die Durchführung einer bestimmten Handlung in der Vergangenheit angemessen war oder in der Zukunft sein wird; hierzu sind neben einer Argumentation über die verschiedenen zu berücksichtigenden Handlungskonsequenzen evtl. noch weitere Begründungsaspekte zu diskutieren, also insbesondere: Wer ist für die Durchführung der Handlung zuständig? Sind die notwendigen Voraussetzungen für die Durchführung erfüllt? Schließlich werden in Äußerungen – wie schon in der Einleitung erläutert – aus verständigungsökonomischen Gründen oder aber aus strategischen Erwägungen heraus nicht immer alle Informationen, die mitgeteilt werden sollen, auch explizit

ausgesprochen. In einem solchen Fall müssen Rezipienten also selbst noch bestimmte Folgerungen aus der jeweiligen Äußerung ziehen und auch diese Folgerungshandlung wird hier dem Argumentationsbereich zugerechnet, weil die Folgerungsbeziehung die logische Grundlage für sämtliche argumentativen Handlungen bildet.

Natürlich ist es zweckmäßig, in der Linguistischen Rhetorik mit besonderer Intensität solche Kommunikationsgattungen zu untersuchen, bei denen aufgrund ihrer Aufgabenstellung an bestimmten Stellen das Erfordernis oder die Möglichkeit, zu argumentieren und persuasive Strategien einzusetzen, besonders groß ist. Man könnte jetzt eine lange Liste von Gattungen angeben, für die das gilt. Neben den bekannten Redegattungen gehören hierzu u.A.: verbale Konfliktaustragungen, Reklamationen, Verhandlungen, Verkaufsgespräche, Werbung, Talkshows etc. Auch wenn es in der Linguistik schon zahlreiche Untersuchungen über kommunikative Gegebenheiten in diesen Gattungen gibt, so wurden die Forschungsaspekte von Argumentation und Persuasion doch bisher nur relativ stiefmütterlich behandelt. Insofern ist es an der Zeit, die entsprechenden Defizite auszugleichen. Hierzu müssen einerseits qualitative und quantitative Korpusanalysen durchgeführt werden; andererseits sind auch Experimente u.A. zur Überprüfung von Funktionshypothesen erforderlich, wie sie in Persuasionforschung der Psychologie – wenn auch teilweise ohne ausreichende argumentationstheoretische Grundlage – üblich sind (vgl. z.B. Bohner et al. 2003, Ziegler 2009).

3. Die Identifizierung von Topoi und sprachlichen Indikatoren

Aus Platzgründen kann hier kein Überblick über bereits erreichte Resultate empirischer Untersuchungen im Sinne von Abschnitt 2 gegeben werden. Stattdessen soll ein m.E. vorrangig zu verfolgendes Ziel genannt und die zugehörige Methodik genauer dargestellt werden (vgl. hierzu auch Kindt 2008). Eine exemplarische Illustration der Vorgehensweise folgt im nächsten Abschnitt. Dabei geht um die schon in der Einleitung angesprochene Aufgabe einer empirischen Ermittlung von Topoi und ihrer sprachlichen Indikatoren. Diese Aufgabe ist je nach Topostyp unterschiedlich relevant und unterschiedlich schwierig. Besonders wichtig und in gewissem Sinne relativ einfach ist die Identifizierung der Schlussstopoi und ihrer Indikatoren. Die Relevanz dieser Topoi ergibt sich daraus, dass sie die universellen alltagslogischen Schlussregeln bilden, die

Argumentationen jeweils zugrunde liegen und die man in jedem Fall für Analysen kennen muss. Im Prinzip ist die Identifikationsaufgabe bei diesen Topoi noch einfach, weil es vergleichsweise nur sehr wenige von ihnen gibt und auch die Zahl der zugehörigen Indikatoren relativ klein ist. Leider hat es aber bisher niemand geschrieben, das wünschenswerte Indikatorenlexikon für Schluss-*topoi*. Eine Schwierigkeit für die Erstellung eines solchen Lexikons besteht wieder darin, dass die betreffenden Schlussregeln i. Allg. nicht sprachlich explizit gemacht werden und dass man ihre Anwendung deshalb oft nur an Indikatoren erkennen kann, die in einem der zugehörigen und standardmäßig versprachlichten Argumente vorkommen, also in einem Argumenttopos. Wird z.B. im Zusammenhang mit der Diskussion über eine bestimmte Handlung bei einem dabei vorgebrachten Argument die Aussageform *Die Handlung x hat die Folge y* benutzt, dann wird das i. Allg. auf die Verwendung des Konsequenztopos hindeuten. Noch indirekter ist die Indikatorfunktion in folgendem Beispiel realisiert: Ein Mann wird gefragt, warum er seinen Lottogewinn auf die Sparkasse gebracht und nicht in Aktien angelegt hat; darauf antwortet er mit dem Sprichwort (Gemeinplatztupos) *Lieber einen Spatz in der Hand als eine Taube auf dem Dach*. Aus dieser Antwort, in der der Indikator *lieber* vorkommt, ist die in der Argumentation des Mannes implizit bleibende Aussage ableitbar, dass ihm ein zwar geringerer, aber mit Sicherheit zu erreichender Zinsertrag lieber ist als eine höhere, aber mit einem größeren Auszahlungsrisiko verbundene Aktiendividende. Diese Aussage bildet ein typisches, unmittelbar zum sog. zweiseitigen Konsequenztopos gehöriges und standardmäßig ebenfalls mit dem Indikator *lieber* formuliertes Argument; danach ist von zwei möglichen Handlungen die Durchführung derjenigen zu bevorzugen, deren Konsequenzen als günstiger bewertet werden.

Die Erstellung eines alle Topostypen umfassenden Indikatorenlexikons stellt angesichts der nach meinen Analyseerfahrungen sehr großen Zahl von Topoi und vor allem von zugehörigen Indikatoren eine Aufgabe dar, die nur langfristig von einer genügend großen Forschungsgruppe bewältigt werden kann. Trotzdem könnte man schon jetzt mit einer systematischen Auflistung aller in bisherigen Untersuchungen identifizierter Topoi und Indikatoren beginnen. Grundlage hierfür muss aber einerseits eine genaue Trennung der verschiedenen Topoi und Topostypen sein und andererseits eine Klärung ihres logischen Zusammenhangs. Diesbezüglich gibt es in der einschlägigen Literatur einige Probleme. Beispielsweise hat Wengeler (1997: 132ff) aufgrund der an sich

verdienstvollen Analysen des sog. Einwanderungsdiskurses 15 verschiedene Kandidaten für Topoi vorgeschlagen. Drei dieser Kandidaten (z.B. den sog. Realitätstopos) formuliert er so, dass an sie die Anwendung eines Konsequenztopos angeschlossen wird, obwohl sie primär gar nichts mit einer nach diesem Topos zu beurteilenden Handlung zu tun haben (s.u.). Sieben der Kandidaten liegt demgegenüber unmittelbar der Konsequenztopos zugrunde und drei von ihnen mittelbar. In diesen 10 Fällen handelt es sich also gar nicht um verschiedene Argumentationsmuster, sondern um verschiedene Anwendungen des Konsequenztopos mit lediglich unterschiedlichen Arten von Argumenten. Und zwar beziehen sich die betreffenden Unterschiede darauf, welche positiven oder negativen Konsequenzen in den Argumenten thematisiert werden: Sind es die mit einer Handlung verbundenen Gefahren, die finanziellen oder wirtschaftlichen Folgen, die Vereinbarkeit mit bestehenden Gesetzen oder humanitären Zielen etc.? Außerdem bilden die hinsichtlich ihrer Konsequenzen unterschiedlichen Argumente auch keine eigenständigen Argumenttopoi, sondern sie lassen sich mit Hilfe verschiedener Aspekttopoi aus dem unspezifisch formulierten Argumenttopos generieren, der standardmäßig z.B. mit der schon erwähnten Aussageform *Die Handlung x hat die Folge y* ausgedrückt wird. Bei der Planung einer Argumentation mit Hilfe des Konsequenztopos sollte man also alle Aspekte möglicher Konsequenzen der jeweiligen Handlung daraufhin überprüfen, ob sich aus ihnen ein relevantes Argument ableiten lässt.

Was ist nun konkret zur Erstellung eines allgemeinen Indikatorenlexikons für Argumentation und Persuasion zu tun? Man kann vier verschiedene hierfür erforderliche Arbeitsschritte unterscheiden. Zunächst muss es darum gehen, in Korpora schriftliche Texte und Gespräche zu suchen, die nach intuitiver Einschätzung in größerem Ausmaß Argumentationen enthalten und bei denen sich deshalb eine genauere Untersuchung besonders lohnt. Anschließend wird auf der Grundlage der jeweils schon vorliegenden argumentationstheoretischen Erkenntnisse versucht, die betreffenden Materialien vollständig oder relevante Ausschnitte von ihnen im Detail qualitativ zu analysieren. Ein spezielles Analyseziel besteht darin, auffällige und gemäß eigener Sprachkompetenz argumentationsrelevante Wörter, Kollokationen und sog. Kollostruktionen zu identifizieren, die evtl. als Indikator infrage kommen. Möglicherweise erlaubt es die eigene Sprachkompetenz auch schon, zugehörige Hypothesen über zugehörige Bedeutungen sowie über argumentative und persuasive Funktionen aufzustellen. In jedem Fall müssen im nächsten Arbeitsschritt in Wörterbüchern und Korpora für

möglichst unterschiedliche Kontexte empirische Belege für die Indikatorkandidaten gesucht werden, um entsprechende Hypothesen formulieren zu können. Als effiziente Einstiegsmethode haben sich diesbezüglich Google-Recherchen erwiesen. Bei Eingabe entsprechender Stichwörter erhält man oft sehr schnell eine größere Zahl von Äußerungsbeispielen, aus denen sich bereits Rückschlüsse auf Bedeutung und Funktion von Indikatoren ziehen lassen. Zur Überprüfung der aufgestellten Hypothesen müssen schließlich geeignete Experimente durchgeführt werden. Dabei sind nach meiner Erfahrung vorerst auch weniger aufwendige Experimentformen wie z.B. eine Konfrontation oder Elizitation zweckmäßig; d.h. man testet die Reaktion von Versuchspersonen auf Äußerungen, die einen bestimmten zu untersuchenden Indikator enthalten, oder man versucht, Kommunikations- und Situationsbedingungen herzustellen, in denen Versuchspersonen den betreffenden Indikator selbst häufig produzieren.

Das Hauptproblem der skizzierten Methodik liegt in der Hypothesenbildung. Das soll wieder an einem Beispiel veranschaulicht werden. Angenommen, ein Linguist findet in einem Korpus im Zusammenhang mit einer Diskussion über eine Spendenaffäre die Äußerung *Politik ist nun einmal ein schmutziges Geschäft*. Die Aussageform *x ist nun einmal y* kommt ihm bekannt vor, und er vermutet, dass sie eine argumentationsrelevante Kollokation bildet. Deshalb führt er eine Google-Recherche durch. Genau das hat Bubenhofer (2006) getan, um die Anwendung korpuslinguistischer Analyseverfahren im Bereich von Argumentationen zu demonstrieren. Von den seinerzeit bei Google vorfindlichen Belegen gibt er die ersten 10 an und darunter befindet sich u.A. die Aussage *Mehrheit ist nun einmal Mehrheit*. Zunächst spricht die Vielzahl der gefundenen Belege schon dafür, dass eine Kollokation vorliegt. Genereller kommt sie - wie Bubenhofer zu Recht darstellt - für sämtliche Verbformen von *sein* und genauso für das Hilfsverb *haben* vor. Außerdem nimmt er an, dass *sein/haben nun einmal* einen Indikator I für eine bestimmte Argumentationsfigur bildet, und er behauptet, hinter I verberge sich oft ein sog. naturalistischer Fehlschluss oder ein „Schluss vom Faktischen zum Normativen“ im Sinne von: „Man stellt fest, dass etwas irgendwie ist, und sagt dann, dass es halt so ist und dass man das so akzeptieren muss.“ An dieser Behauptung werden drei Probleme deutlich. Erstens fehlt jeglicher Nachweis für sie und Bubenhofer präzisiert auch nicht, unter welchen Kontextbedingungen der Schluss auf *Man muss das so akzeptieren*, möglicherweise gezogen wird. Ohnehin zitiert er die 10 Google-Belege von einer Ausnahme abgesehen ohne Angabe des sprachlichen Kontexts. Zweitens

müsste untersucht werden, ob mit I noch andere Funktionen verbunden sein können. Und drittens wäre zu klären, in welchen Fällen wirklich ein Fehlschluss vorliegt.

Für eine genauere Diskussion zum Indikator I kann man schon vermuten, dass I einen Indikator für einen Argumenttopos bildet und dass mit ihm i. Allg. ein Einwand gegen eine vorherige Aussage formuliert wird. Die einzige, von Bubenhofer etwas vollständiger zitierte Belegstelle lautet.: *Der Markt ist nun einmal nicht gerecht und wer Gerechtigkeit gegen ihn durchsetzen will, indem er Löhne mit Verteilungszielen befrachtet, erzeugt nur Chaos.* Auch bei dieser Belegstelle hat man den Eindruck, dass ihr noch kontextuell relevante Aussagen vorausgehen. Eine Nachrecherche ergibt, dass das Zitat aus einem Interview (im Neuen Deutschland vom 3./4.4. 2004, 20) mit einem Wirtschaftswissenschaftler namens Hans-Werner Sinn stammt. Er vertritt dort die Auffassung, man könne nicht erwarten, dass in der Marktwirtschaft überall gleiche Löhne gezahlt werden, weil das der Markt regle. Als Erklärung für die ungleiche Bezahlung gibt er die Regularität an, dass in der Marktwirtschaft jeder Unternehmer aufgrund des herrschenden Wettbewerbs an den Orten investiere, wo er die Arbeit am billigsten bekommt. Sinn räumt ein, dass die Ungleichheit der Löhne nicht gerecht (und somit bedauerlich) ist, und setzt diese Aussage dann nach Art einer ja-aber-Konstruktion fort mit *aber es ist, wie es ist.* Und hieran schließt sich dann als Fortsetzung der begonnenen Einwandformulierung auch die zitierte Belegstelle unmittelbar an. Die primäre Funktion der Verwendung von I in der Argumentation von Sinn besteht also offensichtlich darin, gegen die Gerechtigkeitserwartung der Interviewer einzuwenden, dass Ungerechtigkeit zwangsläufig mit einer Marktwirtschaft einhergeht und auf diese Weise zu erklären ist. Dabei wird durch I ebenso wie durch die tautologische Formel *Es ist, wie es ist.* die Faktizität eines Sachverhalts hervorgehoben. Damit könnte man den zugehörigen Topos in Anlehnung an Wengeler (1997: 137), aber ohne die dort unterstellte Funktion einer Handlungsrechtfertigung als speziellen Realitätstopos mit Einwandfunktion einstufen; ich selbst hatte im Zusammenhang mit der Kollokation *ist und wird sein/bleiben* statt „Realitätstopos“ die Bezeichnung „Stabilitätstopos“ vorgeschlagen, um die Nichtveränderbarkeit des betreffenden Sachverhalts zu betonen. Auf letztere Eigenschaft hebt auch die anschließende Argumentation von Sinn mit Hilfe des Konsequenztopos ab: Wer die Ungerechtigkeit des Marktes abschaffen wolle, der werde Chaos herbeiführen. An dieser Argumentation sieht man, dass in der zitierten Belegstelle nur der inferenzielle Bedeutungsaspekt

„Unveränderlichkeit“ bzw. „Unzweckmäßigkeit eines Veränderungsversuchs“ explizit thematisiert wird, nicht aber der von Bubenhofer genannte normative Aspekt „akzeptieren / sich abfinden müssen“. Das schließt nicht aus, dass Sinn auch die normative Schlussfolgerung suggerieren will. Ob der Schluss auf eine zwangsläufige Unveränderbarkeit und eine notwendige Akzeptanz korrekt ist, kann man bei der Aussage *Der Markt ist nun einmal gerecht*. bezweifeln, nicht aber bei der Aussage *Mehrheit ist nun einmal Mehrheit*.

4. Exemplarische Textanalyse

Dank der finanziellen Unterstützung unserer Fakultät konnten mein Kollege Ulrich Dausendschön-Gay und ich 2007-2009 unter Mitwirkung zweier studentischer Hilfskräfte (Silvia Hessel und Marcel Kramer) eine kleine Pilotstudie durchführen, die auf der Grundlage von Kindt (2008) das Ziel hatte, das in Abschnitt 3 dargestellte Verfahren zur Erstellung von Einträgen eines Indikatorenlexikons zu erproben, ohne dabei allerdings Experimente zur Hypothesenprüfung durchführen zu können (vgl. Kramer 2009). Hierzu wurde eine kleine Zahl von schriftlichen Texten und Gesprächen nach diesem Verfahren analysiert; für die dort gefundenen Indikatoren formulierten wir aufgrund von Bedeutungsangaben in Wörterbüchern und /oder durch Auswertung von Belegen aus Google-Recherchen versuchsweise Lexikoneinträge. Der Ertrag dieser Vorgehensweise soll nachfolgend am Beispiel der Analyse eines Leserbriefs veranschaulicht werden. Die dabei über Indikatoren gemachten Aussagen basieren alle auf den in der Studie erreichten Ergebnissen oder auf Untersuchungsergebnissen in früheren Arbeiten; sie sind also entsprechend empirisch gestützt, auch wenn das hier nicht dokumentiert werden kann.

Der betreffende Leserbrief eines Ehepaars erschien am 1.6.2007 in der Lokalzeitung „Haller Kreisblatt“ unter dem Titel „Oase der Ruhe“ und hat folgenden Wortlaut.

In Steinhagen wird zurzeit die Öffnung der Kirchplatzumgebung für den PKW-Verkehr diskutiert. Man erhofft sich davon eine Verbesserung des Umsatzes der anliegenden Einzelhandelsgeschäfte. Das ist natürlich in jedem Fall wünschenswert. Ob die Realisierung der oben genannten Maßnahme den erhofften Erfolg garantiert, ist nicht erwiesen.

Bei einer Analyse der Problematik sollten auch andere Gesichtspunkte in Erwägung

gezogen werden. Deutlicher sind dagegen die negativen Konsequenzen zu erkennen. Seit der Sperrung für den motorisierten Verkehr hat sich die Kirchplatz-Umgebung zu einer Oase der Ruhe inmitten des dicht besiedelten Steinhagener Ortskerns entwickelt. Hier kann man flanieren und die Schaufensterauslagen betrachten, ohne ständig auf vorbeifahrende Fahrzeuge achten zu müssen. Die Kinder können gefahrlos von einer Straßenseite auf die andere rennen. Hier kann man ungestört unter freiem Himmel ein Bier trinken und sich angeregt unterhalten.

Die Kirche sollte ein Ort der Ruhe und der inneren Einkehr sein. Auch aus diesem Grunde ist es zu wünschen, wenn ihr Umfeld ein wenig ruhiger ist. All dieses setzt man aufs Spiel, wenn der motorisierte Verkehr diesen Raum ungehindert benutzen kann.

Wer aus größerer Entfernung mit dem PKW anreisen muss, um in den Steinhagener Geschäften einzukaufen, der hat genug Gelegenheit, sein Fahrzeug kostenlos, auf einer der vielen Parkmöglichkeiten im Steinhagener Zentrum abzustellen. Das Stück Fußweg von dort bis zum Ziel stellt also keine unzumutbare Härte dar. Die Unterzeichnenden sind jedenfalls gerne bereit, zu Fuß zu einem Geschäft zu gehen, das ein gutes Angebot und eine gute Bedienung aufzuweisen hat. Sie stehen mit ihrer Auffassung sicher nicht allein da. Daher wünschen sie sich, dass der derzeitige Zustand beibehalten wird.

Dieser Leserbrief bezieht sich auf eine Pro-Contra-Diskussion innerhalb eines mehrjährigen kommunalpolitischen Diskurses der ostwestfälischen Gemeinde Steinhagen. Zu Beginn wird in zwei Sätzen eine Argumentation zugunsten der derzeitigen Pro-Position wiedergegeben. Diese Argumentation entspricht dem Muster des Maßnahme(Mittel)-Ziel-Topos: Es wird eine von den Kontrahenten des Ehepaars befürwortete Maßnahme M genannt, mit der ein bestimmtes Ziel Z erreicht werden soll. Genauer handelt es sich bei dem Topos um eine Spezialisierung des Konsequenztopos, weil das betreffende Ziel die primär angestrebte positive Konsequenz bildet. Erkennbar ist die Toposanwendung an dem im zweiten Satz verwendeten Indikator *sich x von y erhoffen*, wobei die Variable y für eine Handlung bzw. Maßnahme steht und die Variable x für eine positive Konsequenz von y. Besonders interessant an der ansonsten neutralen Wiedergabe der Argumentation ist, dass das Ehepaar mit der Verwendung des Verbs *erhoffen* evtl. schon andeutet, dass es nicht sicher ist, ob Z mit M erreicht wird. Will man bei der Analyse ganz genau sein, ist außerdem zu erwähnen: Auch an dem Nomen *Verbesserung* erkennt man, dass mit einer positiven Konsequenz argumentiert wird, und das Wort *Umsatz* zeigt, dass es um einen finanziellen Aspekt geht. Insofern lassen sich bestimmte bei einer Argumentation verwendete

Beschreibungskategorien, die isoliert betrachtet keinen eigenständigen Indikatorstatus haben, evtl. ebenfalls im jeweiligen Kontext für eine Toposidentifizierung ausdeuten. Diesen Genauigkeitsgrad der Analyse werden wir aus Platzgründen allerdings nicht durchhalten können.

Die eigene Argumentation der Eheleute setzt mit dem dritten Satz ein und darin werten sie Z als wünschenswert. Damit sichern sie sich strategisch gegen den möglichen Vorwurf ab, sie würden die schwierige finanzielle Situation der Einzelhändler außer Acht lassen und nur ihre Eigeninteressen verfolgen. Der Indikator *in jedem Fall* hat zwei Bedeutungen. Entweder ist er gleichbedeutend mit *ganz bestimmt*, stuft also den Geltungsgrad von Aussagen als maximal hoch ein und realisiert damit einen entsprechenden Aspekttopos. Oder der Indikator nimmt Bezug auf eine kontextuell gegebene Fallunterscheidung und drückt aus, dass die jeweilige Aussage unabhängig davon gilt, welcher der Fälle vorliegt. Den zugehörigen Argumenttopos kann man Unabhängigkeitstopos nennen. Allerdings lässt er sich aus einem Aspekttopos ableiten, demzufolge danach gefragt wird, für wen bzw. für welchen Bereich eine vorliegende Aussage gilt. Im dritten Satz des Leserbriefs ist vermutlich die zweite Lesart gemeint und das würde heißen, dass eine Umsatzverbesserung unabhängig davon als wünschenswert einzustufen ist, wie man zu M steht. Weiterhin bildet das Adverb *natürlich* in diesem Satz einen Indikator mit einer doppelten Funktion. Erstens wird es hier vermutlich in der Bedeutung von *selbstverständlich* oder *evident* verwendet, also laut Duden (Deutsches Universalwörterbuch) im Sinne von *keines Beweises bedürftig*; damit weist es auf den Evidenztopos hin, der einen trivialen Schlusstopos bildet, weil nach ihm als evident eingeschätzte Sachverhalte ohne zusätzliche Begründung als wahr gelten dürfen. Ein mit diesem Topos verbundenes Problem ist natürlich, dass Sachverhalte oftmals zu Unrecht als evident eingestuft und deshalb fälschlicherweise für wahr gehalten werden. Die zweite Funktion des Adverbs *natürlich* (genauso wie die von *zwar* oder teilweise von *ja*) kann darin bestehen, dass sie schon das Vorkommen eines nachfolgenden, oft mit der adversativen Konjunktion *aber* markierten Einwands ankündigt. Tatsächlich beginnen die Eheleute bereits im vierten Satz mit der Formulierung ihrer Contra-Position, indem sie die Argumentation der Befürworter von M angreifen und – allerdings ohne Verwendung von *aber* – einwenden, dass nicht nachgewiesen ist, dass sich Z mit M garantiert, also mit Sicherheit erreichen lässt. Mit diesem Einwand baut das Ehepaar in doppelter Weise einen hohen Anspruch an die Argumentation der Verfechter von M auf: Mit dem Indikator *garantieren* wird der maximale

Geltungsgrad für die Aussage verlangt, dass Z zu erreichen ist, und mit dem Indikator *ist erwiesen* wird ein entsprechender Nachweis gefordert (der zugehörige Argumenttopos soll Beweisbarkeitstopos heißen). Weil beide Voraussetzungen nicht erfüllt sind, wird die Relevanz des Arguments einer Erreichbarkeit von Z erheblich herabgestuft. Der Argumenttopos einer Relevanzeinstufung von Aussagen soll Relevanztopos heißen. Ursprünglich hatte ich diesen Namen nur für den Spezialfall vergeben, dass ein neues Argument z.B. mit der Formel *du hast vergessen zu sagen* eingeführt wird; aber dieser Fall lässt sich als Hochstufung eines Arguments auffassen, dass von einem Argumentationspartner bisher als irrelevant behandelt und deshalb nicht genannt wurde.

Zu Beginn des zweiten Absatzes fordern die beiden Eheleute, dass für ein Urteil über M noch andere Aspekte bzw. Argumente berücksichtigt werden müssen. Damit wenden sie erneut, aber zunächst pauschal formuliert den Relevanztopos an und werfen ihren Kontrahenten indirekt vor, entsprechende Aspekte vernachlässigt zu haben. Konkret kündigen sie anschließend die Nennung negativer Konsequenzen von M an, die deutlicher erkennbar seien (gemeint ist vermutlich: deutlicher als Z). Die explizite Verwendung der Kategorie „negative Konsequenz“ ist Indikator dafür, dass weiterhin mit dem Konsequenztopos argumentiert wird. Tatsächlich werden aber keine negativen Konsequenzen von M angeführt, sondern positive Konsequenzen einer Unterlassung von M bzw. die positiven Folgen (Vorteile) der früheren Maßnahme M', die Kirchplatz-Umgebung für den motorisierten Verkehr zu sperren; semantisch kommt das auf dasselbe heraus. Den durch M' bewirkten und bei Unterlassung von M beibehaltenen Zustand Z' stellt das Ehepaar mit *Oase der Ruhe* emotional positiv als eine Idylle dar; die zugehörige persuasive Spezialisierung des Konsequenztopos nenne ich „Heile-Welt-Topos“. Interessant ist hier auch die Verwendung der Aussageform *x entwickelt sich zu y*: Wenn y einen positiven oder negativen Zustand darstellt und außerdem auf eine bestimmte Maßnahme zurückzuführen ist, dann liegt zumindest inferenziell die Anwendung des Konsequenztopos nahe. Zur induktiven Stützung ihrer Idylle-These geben die Eheleute drei Beispiele an, die jeweils affektiv positiv aufgeladen sind (so u.A. mit den Formulierungen *flanieren können, gefahrlos für Kinder, sich angeregt unterhalten*). Dabei ist es – wie schon Aristoteles (1980: 136) wusste – persuasiv zweckmäßig, die entsprechenden Belege der jeweiligen These nachzustellen; außerdem wird die Angabe von drei Belegen üblicherweise für ausreichend beweiskräftig gehalten.

Im dritten Absatz nennt das Ehepaar einen weiteren Vorteil von Z' und

formuliert dazu das normativ begründete Ziel, Kirchen sollten generell ein Ort der Ruhe sein. Hieraus wird dann gefolgert (Indikator: *aus diesem Grund*), dasselbe sollte zumindest partiell auch für ihr Umfeld gelten. Eine genauere Begründung für diese Folgerung fehlt jedoch und sie wäre auch nur für den Fall korrekt, dass Lärm aus dem Umfeld die Ruhe innerhalb einer Kirche beeinträchtigt oder dass man schon für die Zeit unmittelbar vor dem Betreten der Kirche Ruhe verlangen würde. Mit der Nominalphrase *all dies/das* fasst man häufig eine vorherige Aufzählung von Referenten zusammen, um ein gemeinsames abschließendes Urteil über sie zu fällen. Suggestiv wird dadurch - evtl. zu Unrecht - der Eindruck erweckt, dass es um eine große Zahl von Referenten geht. Das Ehepaar benutzt diese Phrase, um sich auf die vier genannten Vorteile einer Unterlassung von M zu beziehen, und begründet mit ihnen, warum es M ablehnt. Dabei ist die Redewendung *x aufs Spiel setzen* mit ihrer Bedeutung *ein hohes Risiko eingehen, dass x eintritt* ein Indikator dafür, dass x eine besonders relevante negative Konsequenz bildet, weil sie mit einer großen Wahrscheinlichkeit eintritt und/oder sehr gravierend ist. Bei einer, allerdings nicht explizit gemachten Abwägung zwischen dem als unsicher geltenden Z und den vier als relevant dargestellten Vorteilen spricht also schon alles - so lässt sich aus der Argumentation der Eheleute schließen - gegen eine Durchführung von M.

Die Ablehnung einer Maßnahme ist noch besser begründet, wenn man nachweisen kann, dass sich das mit ihr verbundene Ziel unter bestimmten Voraussetzungen auch ohne ihre Durchführung erreichen lässt. Im letzten Absatz versuchen die Eheleute, einen solchen Nachweis für M zu erbringen. Dabei gehen sie logisch nach einem dem Genus-Species-Topos (vgl. Aristoteles 1980: 148) ähnlichen Verfahren vor und unterteilen die Menge der möglichen relevanten Gründe dafür, warum Kunden nicht oder nicht oft genug in Steinhagener Geschäften einkaufen, in fünf Gründe. Wenn die Unterteilung vollständig ist und wenn gezeigt wird, dass es allenfalls berechnete, auch nach Durchführung von M geltende Gründe für das beklagte unzureichende Einkaufsverhalten gibt, dann ist das Begründungsziel erreicht. Erstens widersprechen die Eheleute dem denkbaren Argument, Kunden hätten bei Unterlassung von M keine ausreichenden Parkmöglichkeiten in der Nähe der betreffenden Geschäfte. Zweitens kann auch die negative finanzielle Konsequenz von Parkgebühren nicht geltend gemacht werden. Drittens werden die erforderlichen Fußwege als nicht lang eingestuft. Die Problematik des letzten Punkts ist dem Ehepaar vermutlich bewusst: Länge bildet eine relative Kategorie, außerdem muss man mit der Trägheit von

Menschen rechnen und schließlich ist der Fall zu berücksichtigen, dass die gemachten Einkäufe ein größeres Gewicht haben und dass der Weg zum Auto deshalb beschwerlich wird. Jedenfalls gehen die Eheleute auf diese Problematik nicht ein, sondern sie behaupten im zweiten Satz des Absatzes unter Verwendung eines aus der juristischen Fachsprache übernommenen Indikators für den Relevanztopos einfach, der jeweils erforderliche Fußweg *bedeute keine unzumutbare Härte*, also keine gravierende negative Konsequenz. Diese Behauptung begründen sie in zwei Schritten. Mit dem Geltungsbereichs-Indikator *jedenfalls*, der hier dasselbe wie *zumindest* bedeutet, nehmen sie im dritten Satz zunächst zumindest für sich selber in Anspruch, dass die Behauptung gilt; das drücken sie allerdings persuasiv geschickt auf indirekte Weise aus, indem sie sich mit der Standardformel *gerne bereit sein* sozusagen in die Gruppe „der Menschen guten Willens“ einreihen, die einen Weg zu Fuß für zumutbar halten und deshalb in Kauf nehmen. Dabei kommen sie auch noch auf zwei berechtigte Gründe dafür zu sprechen, die Kunden und sie selbst sogar nach Durchführung von M daran hindern würden, in Steinhagen einzukaufen, nämlich dann, wenn es dort kein gutes Warenangebot oder keine gute Bedienung gibt. Bei dem anschließenden zweiten Begründungsschritt im vierten Satz verwendet das Ehepaar eine quantitative und logisch besonders problematische Version des Autoritätstopos, nämlich die Version, dass man ein Urteil übernimmt, wenn die meisten Menschen so urteilen (vgl. Aristoteles 1980:149-50). Der zugehörige Indikator *nicht allein stehen mit der Meinung/Auffassung x* ist semantisch raffiniert gewählt, weil aus ihm nicht hervorgeht, wie groß die Zahl derer ist, mit denen die generelle Geltung der Zumutbarkeitsbehauptung begründet werden soll. Außerdem versuchen die Eheleute, die Aussage, dass auch andere Personen ihre Auffassung teilen, durch den Geltungsgrad sicher zu verstärken. Das im letzten Satz aus der vorangegangenen Argumentation gefolgerte abschließende Votum für eine Unterlassung von M bzw. für eine Beibehaltung von Z' (Folgerungsindikator: *daher*) ergibt dann inferenziell den für Beratungsreden typischen Aufruf zum Handeln an die politischen Entscheidungsträger.

Damit ist hoffentlich auch das Ziel des vorliegenden Beitrags erreicht, an einem zusammenhängenden Text deutlich zu machen, wie linguistische und rhetorische Analyse ineinander greifen und sich wechselseitig befruchten können. Die Identifizierung von Topoi und zugehörigen Indikatoren spielt dabei eine zentrale Rolle.

Bibliographie

Aristoteles (1980) *Rhetorik*. Dt. Übers. F. G. Sieveke. München, Fink.

Bohner, Gerd / Einwiller, Sabine / Erb, Hans-Peter / Siebler, Frank (2023) „When Small Means Comfortable: Relations Between Product Attributes in Two-Sided Advertising.“ *Journal of Consumer Psychology*, 13(4), p. 454-463.

Bubenhof, Noah (2006) *Einführung in die Korpuslinguistik (Argumentationsmuster)*, Online: http://www.bubenhof.com/korpuslinguistik/kurs/index.php?id=anwendungen_argumentation.html.

Kindt, Walther (1992a) „Organisationsformen des Argumentierens in natürlicher Sprache.“ In: *Pädagogisches Argumentieren*, herausg. von Harm Paschen u. Lothar Wigger, Weinheim, Deutscher Studienverlag, p. 95-120.

Ders (1992b) „Argumentation und Konfliktaustragung in Äußerungen über den Golfkrieg.“ *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 11(2), p. 189-215.

Ders (2007) „Muster der Alltagsargumentation als Grundlage für Inferenzen.“ In: *Persuasion und Wissenschaft*, herausg. von Günther Kreuzbauer, Norbert Gratzl, Ewald Hiebl, Wien, LIT-Verlag, p.111-128.

Ders (2008) „Die Rolle sprachlicher Indikatoren für Argumenationsanalysen.“ In: *Rhetorische Wissenschaft*, herausg. von Günther Kreuzbauer, Norbert Gratzl, Ewald Hiebl, Wien, LIT-Verlag, p. 147-162.

Kramer, Marcel (2009) *Erstellung und Optimierung eines Lexikons sprachlicher Argumentationsindikatoren anhand einer Analyse von Leserbriefen auf der Basis des Projekts „Linguistische Rhetorik“*. Bachelorarbeit, Universität Bielefeld..

Ottmers, Clemens (1996) *Rhetorik*. Stuttgart, Metzler.

Wengeler, Martin (1997) „Argumentation im Einwanderungsdiskurs.“ *Die Sprache des Migrationsdiskurses*, herausg. von Matthias Jung, Martin Wengeler, Karin Böke, Opladen, Westdeutscher Verlag, p. 121-149.

Ziegler, René (2009) „Wer sagt was zu wem? Persuasive Kommunikation aus sozialpsychologischer Sicht.“ In: *Rhetorik im Gespräch*, herausg. von Joachim Knape, Berlin, Weidler, p. 107-133.

Cordula Schwarze
Universität Innsbruck

VOM DREIGLIEDRIGEN ARGUMENT ZUM FÜNFGLIEDRIGEN SEQUENZSCHEMA DES ARGUMENTIERENS: ERGÄNZUNGEN DER GESPRÄCHSLINGUISTIK ZU EINEM RHETORISCHEN GRUNDBEGRIFF

Im Beitrag wird gezeigt, wie das von der Rhetorik als dreigliedrig konzipierte Modell eines Arguments aufgrund der interaktionskonstitutionsbezogenen Zwänge eines Gesprächs zu einem fünfgliedrigen Sequenzschema erweitert wird. Das ermöglicht, Argumentieren im Gespräch unter den Prämissen von Interaktivität und Sequenzialität hinsichtlich seiner Form-Funktions-Beziehungen gesprächsanalytisch zu untersuchen. Anhand eines Beispiels aus einem Konfliktgespräch zwischen einer Mutter und ihrer Tochter wird die Anwendung des Sequenzschemas zur Analyse eines Arguments aus dem Topos aus der Glaubwürdigkeit demonstriert.

1. Einleitung

Ein zentraler Gegenstand der Rhetorik ist das Argumentieren. Einer der wesentlichen, frühen Theoretiker der Rhetorik, Aristoteles, versteht unter Rhetorik: „Die Rhetorik stelle also das Vermögen dar, bei jedem Gegenstand das möglicherweise Glaubenerweckende zu erkennen.“ (Aristoteles 1355b) Diese Rhetorik ist *lógos*-orientiert und argumentativ, wie sie Kullmann (2005) bestimmt. Sie setzt die Ermöglichung von Überzeugung zentral und rückt den rhetorischen Beweis, also das Enthymem als „ein deduktives Argument im rhetorischen Gebrauch“ (Rapp 2001: 119), in den Mittelpunkt. Das Mittel, welches Überzeugung ermöglicht, das Argument, wird zu einem wesentlichen Konzept der gesamten Rhetorik und erlebt als Forschungsgegenstand bis heute ungebrochene Kontinuität (so z. B. Grundler 2011, Hannken-Illjes 2006, Schwarze 2010, van Eemeren/Garssen 2012).

Aus einer anderen Perspektive, die keine disziplingeschichtliche Schwerpunktsetzung ist, nähert sich die Linguistik dem Argumentieren. Da Argumentieren als zentrales Mittel sozialer Selbstbehauptung gilt (vgl. Kopperschmidt

2000: 11), mittels dessen Konflikte gewaltfrei gelöst werden können und gesellschaftliche Partizipation innerhalb einer demokratischen Ordnung erreicht werden kann, Argumentieren zudem als Mittel fungiert, das durch Erkenntnisdiskussion zu Erkenntnisgewinn führt, mithin Orientierung gibt (Wohlrapp 2006: 33), wird Argumentieren aufgrund dieser überaus relevanten Funktionen zum Untersuchungsgegenstand einer Linguistik, welche die bestehende Kommunikationspraxis in ihr Gegenstandsinteresse einschließt.

Im Folgenden soll anhand des gemeinsamen Gegenstandes Argumentieren gezeigt werden, wie eine Verbindung von Rhetorik und Linguistik an einer ihrer Schnittstellen produktiv gebildet werden kann. Das Verhältnis zwischen Rhetorik und Linguistik wird dabei als ein interdisziplinäres und kooperatives Verhältnis aufgefasst (so auch z. B. Kalverkämper 2001: 12, Ueding 2005: 77). Solche partiell geteilten Gegenstände sowie partiell geteilte Erkenntnisinteressen zwischen beiden Disziplinen sind zwar unbestritten, beide Disziplinen entwickelten jedoch spezifische Weiterentwicklungen und vor allem eigene Zugänge zu den gemeinsamen Gegenständen. In Bezug auf die Zugänge betrifft das wesentlich die empirische Grundlegung. Für die Rhetorik gilt, dass sie als wissenschaftliche Disziplin einerseits und als praktische Disziplin andererseits sich durch eine besondere Verbindung von Theorie und Praxis auszeichnet. Die Basis bilden menschliche Kommunikationserfahrungen, die normativ das rhetorische Regelwerk aufbauen und korrigieren (Kalverkämper 2000: 18, Ueding 2005: 11). Kopperschmidt (2000: 12) spricht hierzu von einem „intrinsischen Praxisbezug“ der rhetorischen Argumentationstheorie, sie sei nicht möglich ohne Formen der Teilhabe an der Praxis, deren Theorie sie sein will (so auch Wohlrapp 2006: 32). Die Praxis als Erfahrungsbezug akzentuiert auch Knappe und grenzt sie gegen idealisierende Zugänge ab:

„Für Rhetoriker gibt es grundsätzlich keine eindimensionalen und keine theoretisch ideal bereinigten Kommunikationssituationen. Rhetoriker stellen sich den immer gegebenen rauhen Kommunikationsrealitäten. Sie gehen von den anthropologischen, psychologischen und sozialen Rahmenbedingungen aus und rechnen mit der Eigendynamik semiotischer Systeme.“ (Knappe 2000: 176)

Eine solchermaßen aufgefasste Rhetorik beachtet zwar den gesamten Kontext einer rhetorischen Handlung, legt aber auf den sprachlich-textuellen oder interaktionsbezogenen Kontext der Äußerung geringeren Wert. Ein Grund dafür ist,

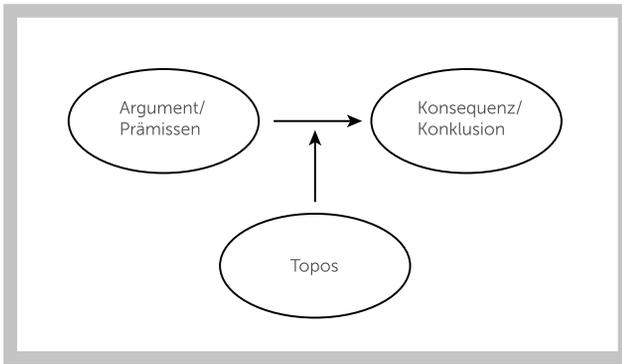
dass die Rhetorik traditionell eine holistisch-textbezogene Perspektive einnimmt (Sanders 2000: 21).

Die Gesprächslinguistik zieht hier die Reichweite enger und setzt an der Einbettung in die Interaktionssituation an. Zudem bezieht sie empirisch gewonnene Erkenntnisse nicht aus der Erfahrung, sie hat vielmehr differenzierte qualitative empirische Zugänge erarbeitet, die in eine eigenständige Methodologie und Methodik münden (vgl. stellvertretend Deppermann 1999, Kallmeyer 1996). Einen Brückenschlag ermöglicht Kopperschmidts (2000: 11, so auch Wohlrapp 2006, 2008) Betonung, Argumentationstheorie sei nicht möglich ohne anzuerkennen, dass sie durch ihr Erkenntnisobjekt in soziale Praxis involviert ist und dieses Erkenntnisobjekt nicht aus der externen Beobachterperspektive zugänglich gemacht werden kann. Soziale Praxis wird wesentlich durch Miteinandersprechen hergestellt. Das fasst die Gesprächsanalyse unter Bezug auf die Ethnomethodologie als „geordnete soziale Aktivität“ (Deppermann 1999: 9) zur Herstellung sozialer Wirklichkeit auf, zu deren Bewältigung den Menschen „routinisierte Gesprächspraktiken“ (ebd.) zur Verfügung stehen. Verstehbar werden sie durch Aufzeige- (*display*-)Leistungen der Interagierenden. Folglich ist es sinnvoll, soziale Praxis mit den rekonstruktiv-deskriptiven Methoden zur Erforschung von Gesprächen zu untersuchen. Dass dies für die Analyse von Argumentationen nicht leicht ist, darauf verweist Kindt (2001: 170) und betont die Oberflächenferne des Argumentierens, die Inferenzprozesse erfordere sowie die teils implizit bleibenden Argumentationsmuster, die Gestaltschließungsprozesse verlangen. Gekoppelt an rhetorische Theorie sowie in einer funktionalen Perspektive sei sie jedoch durchführbar, wie auch der vorliegende Aufsatz zeigt.

2. Der Begriff des Arguments in rhetorischer Tradition – notwendige Vorklärungen

Das Überzeugung ermöglichende sprachliche Mittel ist das Argument, in welchem sicheres Wissen genutzt wird, um unsicheres Wissen, das Angezweifelte, zu stützen, es erfolgt Begründen „durch Berufung auf etwas anderes“ (Kopperschmidt 2000: 19). Angezweifelte findet seinen Ausdruck in der *Quaestio*, der strittigen Frage, dem Bestreiten von Geltungsansprüchen einer These. Ein Argument liefert „der Beweisführung Beweiskraft [...], wodurch etwas durch etwas anderes erschlossen und etwas Zweifelhafte durch etwas Unzweifelhaftes in seiner Gewißheit bestärkt wird, [also] muß es etwas in einem Fall geben, das

keinen Erweis nötig hat.“ (Quintilian: V,10,11). Dieses Prinzip wird häufig verkürzt in der Formel p (gilt), weil q (gilt) dargestellt (so z. B. Kopperschmidt 2000: 55). Daraus ist in einer einfachen Darstellung ein dreigliedriges Strukturmodell des Arguments entwickelt worden. Es geht auf die ursprüngliche Modellierung durch Aristoteles zurück und ist sozusagen das ‚Urbild‘ der Argumentmodelle, denn die meisten, häufig erweiterte Modelle lassen sich auf ein solches reduzieren (so z.B. das Modell Toulmins 1996: 90ff., Toulmin erweitert die einfache Struktur zu einem fünfgliedrigen, mit dem antiken Epicheirem starke Ähnlichkeit aufweisenden Modell). Auch Kienpointner (1992: 29ff.) diskutiert die mehrgliedrigen Schemata, um für die eigenen Analysen mit diesem aus seiner Sicht ausreichenden dreigliedrigen Schema zu arbeiten.



Strukturmodell des rhetorisch-topischen Arguments nach Ueding/Steinbrink (1994: 235)

Aus Prämissen wird eine Schlussfolgerung gezogen, die ihre Überzeugungskraft und Gültigkeit aus dem sie stützenden Topos bezieht. Der Topos sichert hierbei als materialer Topos den inhaltlichen Zusammenhang und sichert als formaler Topos den formalen Zusammenhang zwischen Begründung und Behauptung. Er hat somit argumentationskonstitutive sowie kohärenzsichernde Funktion (Schwarze 2010: 323). Topoi müssen jedoch rekonstruiert werden, denn sie zeigen sich kaum an der sprachlichen Oberfläche, sondern in „relationalen Äußerungen“ (Rühl 1999: 9), also solchen Äußerungen, die sich in inhaltlicher Weise mit anderen Äußerungen des Kontextes auseinandersetzen.

Wohlrapp kritisiert, dass eine „quasi gegenständliche Einheit von Argumenten“ (2006: 30) als theoretische Voraussetzung durch das Strukturmodell angenommen wird, die aber s. E. so nicht gegeben ist. Er schlägt dagegen vor,

pragmatisch-funktional zu denken und zu fragen, was Menschen tun, wenn sie argumentieren und welche Mittel sie dazu nutzen. Die Beurteilung erhobener Geltungsansprüche sieht er als Ziel des Argumentierens an, das Argument hat die Funktion des Geltungserweises einer These (Wohlrapp 2008: 192). Geltung wird in struktureller Perspektive durch Einhaltung der formalen Schlussverfahren gesichert, hingegen wird die Geltung als Überzeugen eines Gegenübers durch spezifische Bezugnahme auf Strittigkeit und die Einbettung in den Kontext durch die funktionelle Perspektive gesichert. Die Rhetorik integriert beide Perspektiven.

Ob ein Argument Geltung erfährt, zeigt sich nicht am Argument selbst. Nach Perelman / Olbrechts-Tyteca (2004), die den Begriff der „universellen Hörerschaft“ (ebd.: 42) prägten, sichert das Einverständnis der universellen Hörerschaft die Geltung des Arguments in einem Überzeugungsvorgang durch dessen Evidenz oder zwingende Natur, es ist nicht nur für alle zustimmungsfähig, sondern geradezu zustimmungspflichtig (ebd.). Hannken-Illjes (2004: 179) geht einen Schritt weiter und plädiert für intersubjektiv von den Interagierenden in einer spezifischen Situation hergestellte Gültigkeit und Anerkennung eines Arguments.

Im Gegensatz zu präskriptiven Auffassungen, die das Argumentieren im Gespräch als defizitär ansehen und somit als relevanten Untersuchungsgegenstand ausklammern, wie beispielsweise Miller (1984: 224), der über Alltagsargumente sagt, sie seien „in der Regel unvollständig (enthymematisch) und häufig repetitiv, formal schlecht organisiert oder gar fehlerhaft, rhetorisch, vieldeutig, nur für ein bestimmtes Auditorium verständlich oder einfach generell unverständlich“, ist die deskriptive Perspektive produktiver, da sie nicht nach dem richtigen Argument fragt. Wohlrapp (2008: 192 ff.) schlägt hierzu vor, sich in der Theorie minimal festzulegen, indem die drei grundlegenden Handlungen des Argumentierens – das Behaupten, dessen Produkt die Thesen sind, das Begründen, dessen Produkt die Gründe sind, das Einwenden, dessen Produkt die Einwände sind – über ihren Beitrag zur Argumentation bestimmt werden. Das wird sich im Sequenzschema des Argumentierens wiederfinden.

3. Argumentieren im Gespräch

Wie zu Beginn bereits hergeleitet, ist es notwendig, den Kontext des Argumentierens im Gespräch in den Analysen nicht auszuklammern, sondern ihn

vielmehr methodisch aufzufangen. Das erlaubt eine Gesprächsanalyse, wie Deppermann (1999) sie auffasst, auf der Basis der Theorie der Interaktionskonstitution nach Kallmeyer/Schütze (1976) sowie mittels der in sie integrierten Konversationsanalyse (vgl. z.B. Hutchby/Wooffitt 1998). Ein Gespräch, unabhängig von domänenspezifischen Ausprägungen, hat nach Deppermann (1999: 8) die Kennzeichen Konstitutivität, Prozessualität, Interaktivität, Methodizität und Pragmatizität. Mit Pragmatizität ist gemeint, dass Gesprächsteilnehmer im Gespräch gemeinsame oder individuelle Ziele und Zwecke verfolgen. Hier setzt die gesprächsrhetorische Perspektive an (Kallmeyer 1996: 9) und fragt nach den Bedingungen und Mitteln für ziel- und überzeugungsorientiertes Handeln, wenn Prozessdynamik und die Abhängigkeit von der Kooperation Anderer das Geschehen stark beeinflussen. Die Gegenstandsbestimmung des Argumentierens erfolgt auch aus den Eigenschaften der Interaktionskonstitution heraus und fragt nach den hierfür verfügbaren funktionalen Ressourcen. Das Argument wird als Funktionskategorie angesehen, bestimmte Handlungen sind nicht per se argumentativ, sondern übernehmen argumentative Funktionen in einem bestimmten Kontext (Kopperschmidt 2000: 59). Es wird also nicht nach Kennzeichen von Argumentativität gesucht. Auch das Merkmal der Methodizität, das besagt, dass Gesprächsteilnehmer „typische, kulturell (mehr oder weniger) verbreitete, d.h. für andere erkennbare und verständliche Methoden, mit denen sie Beiträge konstruieren und interpretieren“ (Deppermann 1999: 8) verwenden, ist anschlussfähig an die rhetorische Theorie, es ermöglicht den Bezug auf die Rhetorik als *téchnē*, das System von erlernten, kunstgemäßen rhetorischen Handlungen.

Argumentieren ist der Ebene der Handlungskonstitution zuzuordnen (so Kallmeyer/Schütze 1976, Spranz-Fogasy 2003). Es wird ausgehend von den Handlungsaufgaben für die Interagierenden sowie der Form-Funktions-Beziehungen der zum Argumentieren gehörenden Elemente untersucht und in seiner sequenziellen Ordnung rekonstruiert. Das mündet in das fünfgliedrige Sequenzschema. Der wesentliche Schritt dabei ist, die Perspektive auf das Produkt, das Argument, in eine Perspektive auf den Prozess, innerhalb dessen argumentiert wird, zu ändern. Auf diese Weise wird ein Produkt im Prozess seiner Herstellung analysiert. Dieses Vorgehen folgt Deppermanns Kritik, der Strukturanalysen eines Arguments als „*per se zeitlos*“ (2003: 20, Hervorh. i. O.) benennt, da die geäußerte Reihenfolge der einzelnen Glieder analytisch keine Rolle spiele. Für die prozessuale Abfolge eines in der Zeit ablaufenden Gesprächs ist es hingegen überaus relevant, welches Glied zu welchem Zeitpunkt in welchem interaktiven

Bezug vorgebracht wird. Die fünf Handlungsaufgaben der Interagierenden – was müssen sie tun, um zu argumentieren? – geben die Schritte des methodischen Vorgehens vor (Schwarze 2010:126 ff.).

Die erste Handlungsaufgabe besteht darin, entsprechend der Auffassung von Argumentieren als „interaktives Klärungsverfahren“ (Spranz-Fogasy 2002, 13), die Handlungsblockade wahrzunehmen, sie als strittig zu setzen und zugleich die Strittigkeit einzelner Aspekte zu erkennen. Nachweisbar wird die Bewältigung dieser Aufgabe an der formalen Gestaltung der Dissensmarkierung insbesondere an den Konnektoren als den Argumentationsindikatoren sowie der geltungskritischen Bezugnahme auf die Vorgängeräußerung.

Die zweite Handlungsaufgabe für die Interagierenden besteht darin, in Bezug auf die Strittigkeit relevante Begründungen und passende Topoi zu finden. In der Rhetorik ist diese Handlungsaufgabe Teil der konzeptionellen Phasen der Redevorbereitung, genauer der *Inventio*, und beinhaltet die Suche nach Gedanken, Argumenten und Beweisen. Sie erfordert methodisches Vorgehen und Einfallsreichtum. Der inventorische Schritt lässt sich gesprächsanalytisch nicht nachweisen, er kann nur zugeschrieben werden.

Drittens müssen Interagierende die gefundenen Begründungen und Topoi verknüpfen, gewichten und in den eröffneten Kontext einpassen. Hier zeigt sich das Ergebnis der inventorischen Phase und ist an der Äußerungsgestaltung der Darlegungshandlung sowie der Reaktion auf diese nachweisbar.

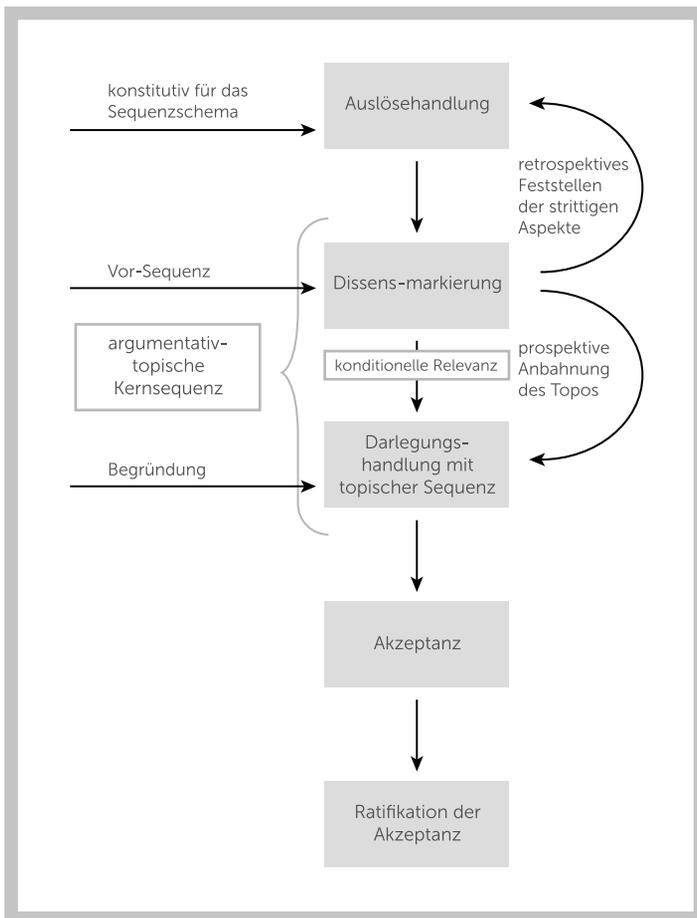
Die vierte Handlungsaufgabe besteht darin, die Äußerung an die Vorgängeräußerung anzuschließen und dabei so ausreichend wie nötig in den Prozess einzupassen, sodass eine Argumentationssequenz entsteht. Die Argumentationssequenz kann nun vollständig rekonstruiert werden.

Fünftens müssen die Interagierenden die intersubjektive Gültigkeit der Begründungen aushandeln. Nachweisbar ist dieser Handlungsschritt an Handlungen zur Problematisierung dieser Gültigkeit, der Zurückweisung von Argumenten oder einem einfachen Verlauf der Argumentationssequenz. Zu diesem Handlungsschritt gehört auch die Beendigung der Argumentationssequenz. Nachweisbar ist das, wenn die Argumentationssequenz nicht durch eine gemeinsame Weiterentwicklung fortgesetzt wird, am Vorliegen von Beendigungsaktivitäten, also Akzeptanz- und Ratifikationshandlungen.

3.1 Sequenzschema des Argumentierens

Ein von Deppermann (2003: 13) formuliertes Desiderat der gesprächsanalytischen

Argumentationsforschung aufzugreifend, welches die Klärung des Verhältnisses von Argumentationsstruktur und Argumentationsprozess betraf, entwickelte Spranz-Fogasy (2002, 2003, 2005) eine empirisch gestützte, idealtypische sequenzielle Abfolge des Argumentierens. Dieses Sequenzschema besteht aus fünf Schritten: Auslösehandlung, Dissensmarkierung, Darlegungshandlung, Akzeptanz sowie Ratifikation der Akzeptanz (ebd. 2003: 32 f.). Das fünfgliedrige Schema ist von Schwarze (2010: 217ff.) zur Basis der Analysen genommen worden und wurde in Bezug auf die sequenzielle Organisation von Topoi im Gespräch erweitert und konkretisiert, wie die nachstehende Abbildung zeigt.



Sequenzielles Schema des Argumentierens unter Integration des Topos (Schwarze 2010: 220)

Die an den Handlungsaufgaben ansetzende sequenzielle Analyse nutzt das Prinzip der Folgeerwartungen bei der Prozessierung eines Gesprächs, wonach eine Äußerung sowohl kontextverstehend als auch kontexterneuend ist und diese Folgeerwartungen nicht zufällig, sondern sozial erwartbar sind (Deppermann 1999: 68). Des Weiteren beruht das Sequenzschema auf den Konzepten Präferenz (vgl. Pomerantz 1984), wobei das Präferenzkonzept für Konfliktgespräche zu modifizieren ist, denn das Vorliegen dispräferierter Äußerungen ist typisch für Dissens (vgl. Gohl 2006), und konditionelle Relevanz (vgl. Kallmeyer/Schütze 1976, Jacobs/Jackson 1982).

Letzteres ist ein wesentliches Merkmal der argumentativ-topischen Kernsequenz, die aus der Dissensmarkierung und der Darlegungshandlung besteht, einem Nachbarschaftspaar (*adjacency pair*, Hutchby/Wooffitt 1998: 39), das durch konditionelle Relevanz verbunden ist. Durch konditionelle Relevanz wird eine lokale Erwartungsstruktur aufgebaut (Kallmeyer/Schütze 1976: 15, Levinson 2000: 319), welche die nachfolgende Darlegungshandlung erforderlich macht. Sie ist der Ort des Topos, dessen sequenzielle Einbettung von der Dissensmarkierung prospektiv angebahnt oder sogar elizitiert wurde. Funktional handelt kann es sich um Schritte des Begründens, Erklärens, Einwendens oder Präzisierens handeln. Das sind Unterscheidungen, die in gesprächsanalytischer Perspektive kaum zu treffen sind (Deppermann 2003: 14).

Die Kategorie des Strittigen, der *Quaestio*, ist in das Sequenzschema integriert und wird als gesprächsinterne Größe angesehen, die von den Interagierenden gemeinsam hergestellt, relevant gesetzt und modifiziert wird. Die Dissensmarkierung als der sequenzielle Ort des Strittigen kann als ankündigende Vor-Sequenz bezeichnet werden (Schwarze 2010: 218), sie „besetzt eine spezielle Leerstelle in einer besonderen Art von Sequenz mit ganz bestimmten Eigenschaften“ (Levinson 2000: 376). Die Dissensmarkierung eröffnet eine spezifische Leerstelle innerhalb des Schemas, das Nachfolgende wird gleichzeitig von ihr vorstrukturiert. Sie eröffnet interaktionsbezogene Zwänge, denn es kann nicht alles daran angeschlossen werden. Funktional sichert sie Kooperation bei der Durchführung der angekündigten Handlung. Durch die Vor-Sequenz wird die Unterscheidung zwischen alter und neuer Information innerhalb der Argumentationssequenz getroffen. Die Verzahnung der Dissensmarkierung als Vor-Sequenz ist anders als bei traditionellen Nachbarschaftspaaren wie Gruß-Gegengruß-Sequenzen. Diese bestehen aus zwei Aktivitäten, die argumentative Sequenz jedoch mit Rand- und Kernsequenzen aus fünf, zudem ist die

Dissensmarkierung prospektiv und retrospektiv verzahnt und zeichnet sich daher nicht durch Eigenständigkeit aus. Sie fungiert durch den retrospektiven Bezug auf die Auslösehandlung und durch den prospektiven Bezug auf die Form der Darlegungshandlung als Gelenk. Dissensmarkierungen enthalten Argumentationsindikatoren, die fakultativ sind und daher kontextabhängig auftreten. Sie ermöglichen trotzdem den Ausgangspunkt für die Rekonstruktion des Argumentierens (Deppermann 2003: 17, Schwarze 2010: 234).

3.2 Fallbeispiel aus einem Konfliktgespräch

Das unter den methodischen Prämissen der Gesprächsanalyse entwickelte Sequenzschema ist ein idealtypisches. Es ist ein Rahmen, innerhalb dessen gezeigt werden kann, wie Interagierende Argumentieren im Gespräch realisieren und wie sie es zugleich an die Erfordernisse der von ihnen hergestellten Interaktion anpassen. Dabei kann das Schema komplexer, also verkürzt und erweitert realisiert werden, wie es Spranz-Fogasy (2002) gezeigt hat oder es wird von den Bedingungen der Interaktivität in Verbindung mit dem genutzten Topos bestimmt und verändert, wie es die von Schwarze (2010) entwickelte Klassifikation in individuell oder gemeinsam hergestellte Topoi veranschaulicht.

Im Folgenden wird ein Beispiel aus dem Korpus „Mütter-Töchter-Konfliktkommunikation“ präsentiert, woran die Realisation des fünfgliedrigen Sequenzschemas gezeigt sowie der verwendete Topos bestimmt wird. Das Korpus „Mütter-Töchter-Konfliktkommunikation“ gehört dem IDS Mannheim. Es besteht aus 140 authentischen konfliktiven Gesprächen zwischen Müttern und ihren jugendlichen Töchtern und wurde in den 1990er Jahren in einem interdisziplinären Projekt methodisch kontrolliert erhoben (ausführlich zum Korpus: Schwarze 2010: 163ff., Spranz-Fogasy/Hofer/ Pikowsky 1992).

217	MU:		né: ich find=n jédes †jáhr‡ * wichtig und
218	TO:		
219	MU:	und und und únd	
220	TO:	ja aber so wichtig	wird=er gar net †áufgebaut also ich
221	MU:		
222	TO:	méin wenn ich was †wichtig find *	{oder wenn ich zum beispiel
	TPh		{all, sp}
223	MU:		
224	TO:	jetzt mein geburtstag wíchtig finden würde da würd	

225	MU:		*1,2* {ich ↑kánn ja net feiern
	MPh		{all, uB}
226	TO:	ich=n} * ↑féi _↓ ern * ↑rích _↓ tig	
227	MU:	wie soll ich=n féiern ↓allé:ne} ** oder mit die mit die äh	
228	TO:		
229	MU:	* mit wenn wenn wenn die	pártnerschaft wieder wenn
230	TO:		{ja leute * oder leute
	TPh		{and, BR, fW}
231	MU:	páar oder soll ich das feiern mit	**
		pár↑ties	
232	TO:	éin _↓ laden ne↑ }	

(aus: *Konfirmation, II./128., 217-232*)

Der Ausschnitt gehört zum Gespräch „Konfirmation“. In diesem Gespräch rekonstruieren und bearbeiten Mutter und Tochter einen gemeinsam erlebten Konflikt aus der jüngeren Vergangenheit. Der Konflikt bestand darin, dass die Tochter dem Besuch der Konfirmation eines Nico den Vorzug vor dem Besuch des Geburtstags der Mutter gab, der am gleichen Tag stattfand. Die Tochter gibt verschiedene Begründungen für ihr Handeln an, eine davon ist, dass die Mutter ihren Geburtstag nur in diesem Jahr wichtig fand, da die Tochter nicht Teil der Geburtstagsgesellschaft war. Das ist der lokale Vorlauf dieses Ausschnittes. Nachfolgend wird das Sequenzschema rekonstruiert und er werden Topos sowie Argument analysiert.

In der ersten Zeile 217 fungiert die Äußerung der Mutter, in der sie bekräftigt, den eigenen Geburtstag in jedem Jahr – nicht nur in diesem Jahr, in dem die Tochter nicht da war – wichtig zu finden, als Auslösehandlung für die nachfolgende Dissensmarkierung. Diese folgt in Zeile 220 durch die Tochter, sie nutzt dazu die Formel *ja aber* (ausführlich dazu Schwarze 2010: 238 ff.). Der Konnektor *ja aber* gilt als lexikalisierte Argumentationsindikator, der Gelenkfunktion hat (vgl. Fiehler et al. 2004). So verbindet er zwei Äußerungen miteinander und ermöglicht retrospektiven Bezug zur Auslösehandlung sowie prospektiven Bezug zur nachfolgenden Darlegungshandlung. Die Formel *ja aber* erlaubt, den Dissens zunächst durch retrospektiv verweisende partielle Zustimmung zur Sachverhaltsdarstellung der Mutter herzustellen und dann prospektiv die eigene kontrastierende Position zu eröffnen. Auf der lexiko-semantischen Ebene wird Kohäsion gezeigt, argumentationsbezogen wird die Richtung geändert. Als strittig wird also von der Tochter gesetzt, dass der Geburtstag nicht als so wichtig präsentiert werden würde (*ja aber so wichtig| wird=er gar net ↑aufgebaut*),

es fehle eine Markierung der Wichtigkeit, folglich sei die Wichtigkeit, welche die Mutter dem Geburtstag gibt, nicht zu bemerken (und evtl. eben auch nicht da, was bedeute, dass die Mutter gerade lüge). Die problematisierte Geltung betrifft den Anspruch auf Wahrhaftigkeit, denn die Mutter vertritt jetzt etwas, was nicht an ihren Handlungen ablesbar ist.

Die Darlegungshandlung wird wiederum mit einem Konnektor angeschlossen, das verwendete *also* (Zeile 220) hat hier schlussfolgernde Funktion und verweist prospektiv auf die Darlegungshandlung, die sich über mehrere Äußerungen (Zeilen 220-226) erstreckt. Darin bezieht die Tochter sich auf sich selbst und macht sich per *ich zum beispiel* zum Beispielobjekt. Ein Beispielobjekt übernimmt „Stellvertreterfunktion“ (Spiegel 2003: 115), daran wird der Gegenstand konkretisiert und der induktive Schluss möglich. Die Tochter verändert die Modalität hin zur Fiktionalität, gibt Gründe als Zeichen, woran man merken würde, wenn sie etwas wichtig fände, nämlich an einer richtigen Feier. Die Nachstellung des Adverbs *↑rich↓tig* als Rechtsherausstellung betont die Auffassung, dass es sich nicht um irgendeine Feier handelt, sondern um eine richtige, es erfolgt eine semantische Präzisierung. Den Zusammenhang zwischen den Äußerungen sichert das hohe projektive Potenzial auf der syntaktischen Ebene der in Zeile 222 *per wenn* eröffneten Wenn-dann-Konstruktion, sie bildet eine „Strukturlatenz“ (Auer 2007: 97), die in Zeile 224 mittels *da*, die Schlussfolgerung anzeigend, geschlossen wird.

In der Zeile 225 macht die Mutter eine für Gespräche zwischen Vertrauten verhältnismäßig lange Pause, die als schweigende Akzeptanzhandlung gewertet werden kann. Sie widerspricht im Folgenden nicht explizit, sondern widerspricht, indem sie eine eigene Darlegungshandlung vorbringt, die auch gleichzeitig als Akzeptanz fungiert, denn sie gibt eine Begründung an, warum sie nicht feiern kann. Sie weist also nicht die Markierung für die Einschätzung der Wichtigkeit des Geburtstags zurück, sondern verweist darauf, dass ihr die Voraussetzungen dafür fehlen, denn sie ist ja allein. Ein Faktum, welches nur in diesem konkreten Konfliktfall auftrat. Die Formulierungsschwierigkeiten der Mutter erlauben es, diese Äußerungen zugleich als Akzeptanz zu werten

In den Zeilen 229-230 findet sich Parallelsprechen, die Mutter beendet die Sequenz mit der Frage, ob sie Parties feiern soll. Offensichtlich gibt es auch definitonische Unklarheit über das Feiern von Geburtstagen. Die Tochter ratifiziert die Akzeptanz, eröffnet diese mit *ja*, bestätigt und schlägt das Einladen von Leuten vor. Damit ist die Sequenz lokal abgeschlossen. Im Nachlauf der abgeschlossenen

Argumentationssequenz werden neue Aspekte behandelt.

Nachfolgend wird das Sequenzschema in einer Übersicht abgebildet. Die Darstellung in der Tabelle hat nur zusammenfassende Funktion, da sie die interaktive Herstellung gar nicht und die prozessuale nur in Ansätzen darstellen kann.

Zeile 217, Mutter	Auslösehandlung	<i>né: ich find=n jédes †jáhr † * wichtig und und und und únd</i>
Zeile 220, Tochter	Dissensmarkierung	<i>ja aber so wichtig wird=er gar net † áufgebaut</i>
Zeilen 220-226, Tochter	Darlegungshandlung	<i>also ich méin wenn ich was †wichtig find * {oder wenn ich zum beispiel jetzt mein geburtstag wichtig finden würde da würd ich=n} * †féi †ern * †rich †tig</i>
Zeile 225, Mutter	Akzeptanz	<i>*1,2* (Pause)</i>
Zeilen 225-231, Mutter	Darlegungshandlung II	<i>{ich †kánn ja net feiern wie soll ich=n féiern †allé:ne} **</i>
Zeilen 227-231, Mutter	Akzeptanz	<i>oder mit die mit die áh * mit wenn wenn wenn die pártnerschaft wieder wenn páar oder soll ich das feiern mit pár †ties </i>
Zeile 232, Tochter	Ratifikation der Akzeptanz	<i>{ja leute * oder leute éin †laden ne †}</i>

Topos aus der Glaubwürdigkeit

Um näher auf den verwendeten Topos eingehen zu können, wird noch einmal der betreffende Ausschnitt präsentiert.

220	TO:	ja aber so wichtig wird=er gar net †áufgebaut also ich
221	MU:	
222	TO:	méin wenn ich was †wichtig find * {oder wenn ich zum beispiel {all, sp}}
223	MU:	
224	TO:	jetzt mein geburtstag wichtig finden würde da würd
225	MU:	
226	TO:	ich=n} * †féi †ern * †rich †tig

Die Tochter nutzt ein Argument aus dem Topos aus der Glaubwürdigkeit. Dieser Topos gehört zur Klasse der konventionalisierten Topoi (vgl. Kienpointner 1992, Perelman/Olbrechts-Tyteca 2004, Schwarze 2010). Konventionalisierte Topoi müssen eine Schlussregel etablieren, um gültig zu sein. Hier ist es die induktive Regel des Beispiels, die den formalen Zusammenhang sichert. Zugleich handelt

es sich um einen gemeinsam hergestellten Topos, also eine Sequenz, die von beiden Interagierenden gemeinsam erarbeitet wird (Schwarze 2010: 287ff.). Deren Funktion ist die spezifische Widerlegung des Gegenübers, indem auf der Basis der Kooperation widersprochen wird. Nach Aristoteles resultiert der Topos aus der Glaubwürdigkeit daraus, „dass man das, was der Redner gegen uns gesagt hat, gegen ihn verwendet“ (Aristoteles 1398a). Vorgebrachte Anschuldigungen werden umgekehrt und entkräftet, indem gezeigt wird, dass im Leben des Gegners Anhaltspunkte für die Anschuldigungen zu finden sind: „Es muß aber der Gegner ein solcher sein, der eher einen Fehltritt zu begehen scheint; andernfalls dürfte es lächerlich erscheinen, [...]“ (ebd.) Das funktioniert, „denn im allgemeinen will der Ankläger besser sein als der Angeklagte. Dies also gilt es zu widerlegen.“ (ebd.).

Deppermann (1997) betont den interaktiven Charakter des Untergrabens fremder und des Aufweisens eigener Glaubwürdigkeit. Hierzu nutzen die Interagierenden verschiedene rhetorische Techniken. Insbesondere in Konfliktgesprächen, bei denen keine dritte Instanz die Glaubwürdigkeit prüft, wie es z. B. beim Argumentieren im juristischen Feld der Fall ist, wird Glaubwürdigkeit eine wesentliche, argumentativ zu verhandelnde Ressource. Eigene Glaubwürdigkeit wird dabei nicht nur behauptet, sondern mit Kriterien zu ihrer Beglaubigung versehen (ebd., 67). Genau das macht die Tochter in ihrer Darlegungshandlung und wendet dieses Kriterium gegen die Mutter an. Das Argument, als Konditionalaussage in der Form der Verneinung des Konsequens dargestellt, hat diese Form:

- Wenn ich den Geburtstag wichtig fände, dann würde ich ihn feiern.
(Wenn *p*, dann *q*.)
- Du feierst den Geburtstag nicht (*Nicht q*)
- ↓ Also findest du ihn nicht wichtig. (↓ *Also nicht p*.)

Sequenziell ist es anders prozessiert worden: Die Schlussfolgerung ist Teil der Dissensmarkierung und die Prämissen sind Teil der Darlegungshandlung.

Die Tochter zeigt zunächst den Widerspruch im Handeln der Mutter auf (in Zeile 220), um dann den Kontrast zwischen *du-ich* zu etablieren, daraus den Angriff auf die Glaubwürdigkeit der Mutter abzuleiten und den Ausweis eigener Beglaubigung zu führen. Es kann folgendermaßen paraphrasiert werden: Jetzt sagst du das eine, aber normalerweise tust du etwas anderes! Die Tochter

verweist auf die Diskrepanz zwischen Gesagtem und Gehandeltem bei der Mutter und führt sich selbst als Beispiel für kohärentes Handeln ein. Sie verknüpft eine normative Einschätzung, wie etwas behandelt werden müsste, mit der Bewertung des Ereignisses als wichtig oder unwichtig und möchte die normative Einschätzung für beide gültig setzen. Die Tochter setzt durch das auf sie selbst bezogene Beispiel ihre eigene Glaubwürdigkeit als argumentative Ressource ein. Das hat eine hohe interaktive Verpflichtung, denn die Mutter kann die Tochter kaum als unglaubwürdig ablehnen – zumal die Tochter auch schon Geburtstag hatte –, wenn sie den Konflikt lokal nicht forcieren möchte. So handelt sie auch nicht, sondern sagt, dass ihr die Voraussetzungen für eine Feier fehlen.

4. Fazit

Am in der Rhetorik zumeist als Strukturmodell konzeptualisierten Argument konnten die Ergänzungen hin zu einem Sequenzschema des Argumentierens gezeigt werden, wenn Argumentieren im Gespräch, also unter den Prämissen von Sequenzialität und Interaktivität, untersucht wird. Das Sequenzschema bildet die Prozessierung des Argumentierens und seine interaktive Herstellung ab. Wie es am Fallbeispiel sichtbar war, ist das reale Argumentieren eigenwilliger, als es die idealtypische Rekonstruktion vorsieht. Eine Bewertung ist damit nicht verbunden, der Schritt zur Präskription muss an anderer Stelle gegangen werden.

Es kann an diesem gemeinsamen Gegenstand produktiv eine Verbindung zweier Disziplinen aufgezeigt werden, die sich sinnvollerweise ergänzen und wechselseitig als Bezug fungieren könnten, obwohl sie eine voneinander verschiedene empirische und methodologisch-methodische Basis pflegen. Wenn das Verhältnis zwischen beiden Disziplinen als ein interdisziplinäres aufgefasst wird, betont das die jeweilige Eigenständigkeit und könnte zugleich den Blick öffnen für die möglichen Ergänzungen und Erweiterungen, die sich aus dieser Synergie ergeben. Denn beide leisten ihren je eigenen Beitrag zu mehr Erkenntnis.

Bibliographie

Aristoteles (1993) *Rhetorik. Übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort von F. G. Sieveke*. München, Fink.

- Auer, Peter** (2007) *Syntax als Prozess*. In: Hausendorf, Heiko (ed.) *Gespräch als Prozess*. Tübingen: Narr, p. 95-124.
- Deppermann, Arnulf** (2003) *Desiderata einer gesprächsanalytischen Argumentationsforschung*. In: Deppermann, Arnulf / Hartung, Martin (Eds.) *Argumentieren im Gespräch*. Tübingen, Stauffenburg, p. 10-26.
- Deppermann, Arnulf** (1999) *Gespräche analysieren*. Opladen, Leske+Budrich.
- Deppermann, Arnulf** (1997) *Glaubwürdigkeit im Konflikt*. Frankfurt a. M. Lang.
- Fiehler, Reinhard / Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Kraft, Barbara** (2004) *Eigenschaften gesprochener Sprache*. Tübingen, Narr.
- Gohl, Christine** (2006) *Begründen im Gespräch*. Tübingen, Niemeyer.
- Grundler, Elke** (2011) *Kompetent argumentieren*. Tübingen, Stauffenburg.
- Hannken-Illjes, Kati** (2006) *In the Field – The Development of Reasons in Criminal Proceedings*. *Argumentation* 20, p. 309-325.
- Hannken-Illjes, Kati** (2004) *Gute Gründe geben*. Frankfurt a. M. Lang.
- Hutchby, Ian / Woofitt, Robin** (1998) *Conversation Analysis*. Cambridge, Polity Press.
- Jacobs, Scott / Jackson, Sally** (1982) *Conversational Argument*. In: Robert Cox, R. J. / Willard, A. (eds.) *Advances in Argumentation Theory and Research*. Carbondale, p. 205-237.
- Kallmeyer, Werner** (1996) *Einleitung: Was ist Gesprächsrhetorik?* In: Kallmeyer, Werner (Hg.) *Gesprächsrhetorik*. Tübingen, Narr, p. 7-18.
- Kallmeyer, Werner / Schütze, Fritz** (1976) *Konversationsanalyse*. In: *Studium Linguistik* 1, p. 1-28
- Kalverkämper, Hartwig** (2000) *Vorläufer der Textlinguistik: die Rhetorik*. In: Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Heinemann, Wolfgang / Sager, Svend F. (Eds.) *Text- und Gesprächslinguistik*. 1. Halbband. Berlin: de Gruyter, p.12-28.
- Kienpointner, Manfred** (1992) *Alltagslogik*. Stuttgart fromann-holzboog.
- Kindt, Walther** (2001) *Argumentationsanalyse, ein Stiefkind der Diskursforschung: Warum die Rekonstruktion von Argumentation zu den Standardaufgaben in Kommunikationsuntersuchungen gehören sollte*. In: Iványi, Zsuzsanna / Kertész, András (Eds.) *Gesprächsforschung*. Frankfurt a. M. Lang, p. 169-183.
- Kindt, Walther** (1992) *Organisationsformen des Argumentierens in natürlicher Sprache*. In: Paschen, Harm / Wigger, Lothar (Hg.) *Pädagogisches Argumentieren*. Weinheim, Deutscher Studien Verlag, p. 95-120.
- Knape, Joachim** (2000) *Persuasion und Kommunikation*. In: Kopperschmidt, J. (Hg.) *Rhetorische Anthropologie*. München: Fink, p. 171-181.
- Kopperschmidt, Josef** (2000) *Argumentationstheorie zur Einführung*. Hamburg.
- Kullmann, W.** (2005) *Kommunikation und Rhetorik bei Aristoteles*. In: Knape, Joachim / Schirren, Thomas (Hg.) *Aristotelische Rhetoriktradition*. Stuttgart, p. 21-37.
- Levinson, Stephen C.** (2000) *Pragmatik. Neu übersetzt von M. Wiese*. Tübingen.
- Perelman, Chaim / Olbrechts-Tyteca, Lucie** (2004) *Die neue Rhetorik. Übersetzt und Herausgegeben von F. R. Varwig und J. Kopperschmidt*. Stuttgart, fromann-holzboog.
- Pomerantz, Anita** (1984) *Agreeing and disagreeing with assessments: some features of preferred/dispreferred turn shapes*. In: Atkinson, John Maxwell / Heritage, John (Hg.) *Structures of*

social action. Cambridge, p. 57-101.

Quintilian, Marcus Fabius (1995) *Institutio oratoria. Ausbildung des Redners: zwölf Bücher*. Herausgegeben und übersetzt von H. Rahn. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Rapp, Christof (2001) *Aristoteles zur Einführung*. Hamburg, Junius.

Rühl, Marco (1999) *Interaktive Dynamik in argumentativen Gesprächen. Für eine kommunikations-prozessorientierte Argumentationsanalyse*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 18.1, p. 3-38.

Sanders, Willi (2000) *Vorläufer der Textlinguistik: die Stilistik*. In: Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Heinemann, Wolfgang / Sager, Svend F. (Ed.) *Text- und Gesprächslinguistik. 1. Halbband*. Berlin: de Gruyter, p. 17-28.

Schwarze, Cordula (2010) *Formen und Funktionen von Topoi im Gespräch*. Frankfurt a. M. Lang.

Spiegel, Carmen (2003) „zum beispiel es gibt ja leute...“ – *Das Beispiel in der Argumentation Jugendlicher*. In: Deppermann, Arnulf / Hartung, Martin (eds.) *Argumentieren im Gespräch*. Tübingen: Stauffenburg, p. 111-129.

Spranz-Fogasy, Thomas (2005) *Argumentation als alltagsweltliche Kommunikationsideologie*. In: *Deutsche Sprache*. 33. Jg., p.141-156.

Spranz-Fogasy, Thomas (2003) *Alles Argumentieren oder was? Zur Konstitution von Argumentation im Gespräch*. In: Deppermann, Arnulf / Hartung, Martin *Argumentieren im Gespräch*. Tübingen: Stauffenburg, p. 27-39.

Spranz-Fogasy, Thomas (2002) *Interaktionsorganisation als (meta-) kommunikative Ressource des Argumentierens*. In: Bastian, Sabine / Francoise Hammer (Hrsg.) *Aber, wie sagt man doch so schön.... Beiträge zu Metakommunikation und Reformulierung in argumentativen Texten*. Frankfurt a. M. Lang, p. 11-25.

Spranz-Fogasy, Thomas / Hofer, Manfred / Pikowsky, Birgit (1992) *Mannheimer Argumentation- Kategorien-System (MAKS). Ein Kategoriensystem zur Auswertung von Argumentation in Konfliktgesprächen*. In: *Linguistische Berichte* 141, p. 350-370.

Toulmin, Stephen (1996, 2. Aufl.) *Der Gebrauch von Argumenten*. Weinheim, Beltz.

Ueding, Gert (2005) *Rhetorik. Begriff – Geschichte – Internationalität*. Tübingen, Niemeyer.

Ueding, Gert / Steinbrink, Bernd (1994) *Grundriss der Rhetorik*. Stuttgart, Metzler.

van Eemeren, Frans H./ Bart Garssen (2012) (Eds.) (2012) *Exploring Argumentative Contexts*. Amsterdam / Philadelphia, Benjamins.

Wohlrapp, Harald (2008) *Der Begriff des Arguments*. Würzburg, Königshausen & Neumann.

Wohlrapp, Harald (2006) *Was heißt und zu welchem Ende sollte Argumentationsforschung betrieben werden?* In: Grundler, Elke / Vogt, Rüdiger (Hrsg.) *Argumentieren in Schule und Hochschule*. Tübingen, Stauffenburg, p. 29-40.

DIE STRINGENZ DER (SPRACH-) WISSENSCHAFTLICHEN AUSFÜHRUNGEN UND IHRE ERISTISCHE DIMENSION

An die Stringenz der wissenschaftlichen Beweisführung glauben wir gern, nicht selten aus nicht-wissenschaftlichen Gründen. Es ist so nicht wegen der angeblichen Stringenz selbst, sondern wie wir noch sehen werden wegen des immer noch weit verbreiteten Glaubens, dass die wissenschaftlichen Ausführungen materiell, formal und hinsichtlich ihrer Argumentationsstruktur Bedingungen der formal-logischen Korrektheit erfüllen. Es handelt sich in diesem Fall nicht um ein sicheres Wissen über logische Merkmale des für die wissenschaftliche Kommunikation zentralen Elements des wissenschaftlichen Textes, sondern genau darum, was den Kern der rhetorischen Kommunikation ausmacht, nämlich um eine stereotype Meinung darüber, was mit dem wissenschaftlichen Bereich an der Sachlichkeit, der sprachlichen Qualität der Texte und der Darstellungsart der Sachverhalte, die als Forschungsobjekte gelten, zu verbinden sei.

Der vorliegende, dem geduldigen Leser angebotene Beitrag will sich selbst als wissenschaftlicher, genauer gesagt sprachwissenschaftlicher Text definieren und gleich zu Beginn steht er in krassem Widerspruch mit der in diesem Aufsatz im Allgemeinen dargestellten Meinung über die Merkmale des wissenschaftlichen Diskurses und seiner Komponenten¹, worunter wir doch die in ihrer Charakteristik

.....

1. Es werden hier nicht nur solche Felder der wissenschaftlichen Kommunikation gemeint, in welchen es offensichtlich zum Streit kommt und in welchen nach Schopenhauer [o.J.] und Haßlauer [Haßlauer 2010: 11-21] in Anwesenheit des nicht selten instrumentalisierten Publikums, dem die interagierenden Personen eine ganz besondere Rolle des eigentlichen Adressaten zuerkennen können, nicht nur objektive Wahrheit (Diskussion), sondern auch Meinungen und Einstellungen (Kontroverse und Disput) der Diskutanten konfrontiert werden. Eine als partikular, d. h. im Sinne einer der diskutierenden Seiten, definierte Hörerschaft ist gewöhnlich nicht im Stande, die Triftigkeit und Richtigkeit der im Streit gebrauchten Argumente zu verifizieren [Haßlauer 2010: 10-11]. Haßlauer nennt neben den hier erwähnten „Arten wissenschaftlicher Auseinandersetzung“ [Haßlauer 2010: 11] auch Polemik, in der eristische Kunstgriffe oder sogar aggressive Verhaltensformen gebraucht werden und die nicht nur im Bereich der wissenschaftlichen Problematik geführt werden kann [Haßlauer 2010: 10-21].

unterschiedlichen Textsorten verstehen. So erweist sich das oben Festgestellte als unmotivierte Stereotypisierung dessen, was von seiner Art, Struktur und Zielsetzung her einen recht komplizierten Bereich darstellt. Dazu muss noch betont werden, dass der Wissens- und Meinungstransfer in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und auch im Rahmen dieser Disziplinen formal, thematisch und nicht selten methodologisch unterschiedlich ist, was, abgesehen von dem dazu noch in Frage kommenden Individualstil der einzelnen Autoren, das Feld der wissenschaftlichen Kommunikation zu einem vieldimensionalen, komplizierten und analytisch schwer begreifbaren Gefüge aus verbalen Komponenten und aus für die Leien nicht klaren Kontexten sowie Präsuppositionen werden lässt.

Wenn wir über den Wissens- und Meinungstransfer im Allgemeinen sprechen, sollten wir den Begriff der Theorie kurz erläutern, der in dem uns interessierenden Kontext eine wichtige Rolle spielt. Zu diesem Zweck berufen wir uns auf die Worte eines Klassikers. Dieter Wunderlich definiert Theorien als „*Klassen von Sätzen* (bzw. von Behauptungsaussagen), welche nach formalen wie auch nach inhaltlichen Gesichtspunkten bestimmt sind. Theorien sind nicht gleichzusetzen mit dem Wissen in einer Wissenschaft“ [Wunderlich 1974: 33]. Weiter meint er: „Wodurch zeichnet sich eine bestimmte Theorie gegenüber einer anderen Theorie aus? Zur Klassifizierung von Theorien werden herangezogen: der *Gegenstand der Theorie*, die angewendeten *Methoden*, das *erkenntnisleitende Interesse*, die *Einstellung des Wissenschaftlers* zur Theorie“ [Wunderlich 1974: 35]. Wie wir sehen, ist die subjektive Komponente hier von besonderem Belang. Theorien sind jedes Mal wissenschaftlich zu verifizierende Annahmen über den Stand der Dinge in einem bestimmten Bereich und sollen als solche verifiziert werden.

Bleiben wir aber im Bereich der Linguistik. Die moderne, strukturalistisch orientierte Sprachwissenschaft suchte in den Naturwissenschaften nach Vorbildern, wo sie theoretische und methodologische Inspirationen und Anregungen fand. Wie es Helbig darstellt, bedeutete das „die Ausschaltung jeglicher außersprachlicher Faktoren bei der Sprachbeschreibung. Die Sprache wird vielmehr auf synchronischer Ebene betrachtet als eine Struktur *sui generis*, als ein System von reinen Beziehungen mit Methoden, deren Exaktheit die Sprachwissenschaft den Naturwissenschaften annähern soll“ [Helbig 1973: 49]. Selbst aber wenn man den Interessensbereich der Linguistik mit der Untersuchung der Sprachstruktur gleichsetzt, die sich doch als mentales Konstrukt durch die *parole*

erfahren und daher theoretisch stets reinterpreten lässt, was zum Entstehen unterschiedlicher Interpretationsmodelle führt, können wir bemerken, dass der Streit, der als pragmatische Kategorie mit der rhetorischen Kommunikation im Alltag identifiziert wird, als wichtiger Faktor eine ganz bestimmte und nicht unwichtige Rolle beim Gestalten der einzelnen Etappen des ganzen interpersonellen Ereignisses auch in der wissenschaftlichen Kommunikation einnimmt. Im Endeffekt sorgt daher der fortwährend geführte Streit unter Linguisten für den Fortschritt der mit dieser Disziplin identifizierten Theorien. Und als Gründe für diese Entwicklung seien nicht nur objektive Determinanten zu nennen wie etwa der Fortschritt oder, um diese wertende Bezeichnung zu vermeiden, neue, entdeckende, inspirierende bzw. lediglich attraktive und modische Theorien und die damit verbundenen methodologischen Innovationen, die nicht selten aus den Nachbar- oder anderen wissenschaftlichen Disziplinen übernommen werden, sondern das, was im Alltag die Dynamik der menschlichen Kommunikation determiniert. Dabei sind als soziale Ko-Determinanten zum Beispiel Prozesse zu nennen, unter anderem der Generationskonflikt, die in der rhetorischen Fachliteratur mit Hilfe stereotyper Formeln dort beschrieben werden, wo es sich um *loci communes* handelt.

Ferdinand de Saussure hat in seinem berühmten Buch „Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft“ den inneren und äußeren Bezirk der Sprachwissenschaft beschrieben. Die für seine Überlegungen zentrale Ansicht finden wir gleich am Anfang von Kapitel V: „Unsere Definition der Sprache setzt voraus, dass wir von ihr alles fernhalten, was ihrem Organismus, ihrem System fremd ist, mit einem Wort alles, was nur dem äußeren Bezirk der Sprachwissenschaft angehört“ [de Saussure 1967: 24]. Die Relation zwischen der Sprache selbst und Elementen, die der Forscher zum äußeren Bezirk der Sprachwissenschaft zählt, definiert er an einer anderen Stelle desselben Textes, indem er das Folgende feststellt:

„Die Betätigung des sprechenden Individuums muss im Zusammenwirken verschiedener Disziplinen untersucht werden, die lediglich durch ihre Beziehung zur Sprache einen Platz in der Wissenschaft (Wissenschaft von der *Sprache*) haben. Die Erforschung der menschlichen Rede begreift demnach zwei Teile in sich: der eine, wesentliche, hat als Objekt die Sprache, die ihrer Wesenheit nach sozial und unabhängig vom Individuum ist; [...] der andere Teil, der erst in zweiter Linie in Betracht kommt, hat zum Objekt den individuellen Teil der menschlichen

Rede, nämlich das Sprechen einschließlich der Lautgebung; [...]“ [de Saussure 1967: 22].

Und schließlich auf Seite 27 finden wir eine rhetorisch bemerkenswerte Stelle, an der sich der Autor in den „Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft“ eines höchst interessanten Arguments bedient: „[...] die Sprache ist ein System, das nur seine eigene Ordnung zulässt. Ein Vergleich mit dem Schachspiel wir das deutlicher machen. [...] Innerlich dagegen ist alles, was das System und die Spielregeln betrifft. Ob ich Holz- oder Elfenbeinfiguren anwende, ist gleichgültig für das System“ [de Saussure 1967: 27]. Es mag aber vielleicht nicht gleichgültig für die Schachspieler sein, die von diesem System zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort auf ihre eigene Art und Weise Gebrauch machen.

Es kommt selbstverständlich darauf an, was der berühmte Schweizer unter dem Sprachsystem verstand, was nicht in jedem Fall mit unserem heutigen Wissen identisch ist. Die Rolle des durch de Saussure von der (sprach-)wissenschaftlichen Beschreibung ausgeklammerten Bereichs der Sprachverwendung, ihrer Regeln und Funktion der außersprachlichen Kontexte wird heute als wichtiges Forschungsfeld anerkannt [vgl. Fleischer/Helbig/Lerchner 2001: 218-220].

Bei so vielen Fragen, die sich jedes Mal stellen, wenn man den Gegenstand der Linguistik, ihre Felder und sogar die Fachtermini, denen selbstverständlich mehr als eine Interpretation zukommt, betrachtet, wundert es nicht, dass die postulierte und angestrebte Exaktheit der linguistischen Ausführungen zu Träumen gehört, die nicht in Erfüllung gehen.

Die Linguistik scheint aber gewisse Probleme nicht nur mit der Metasprache zu haben. Eva Neuland erläutert [Neuland 1993] ihren Standpunkt in Bezug auf das im linguistischen Bereich außerordentlich wichtige Problem der sog. ‚objektiven‘ Sprachdaten, denen in der soziolinguistischen Forschung und in der sog. sozialen Dialektologie eine besonders wichtige Rolle der Beschreibungs determinanten zukommt.

„Skepsis bis strikte Ablehnung gegenüber solchen internen, angeblich nur spekulativ, also ‚unwissenschaftlich‘ fassbaren Größen wie Introspektion, Sprachgefühl, Meinungen über Sprache, Sprachbewusstsein wirken als strukturalistisches und behavioristisches Erbe noch bis in die Gegenwart fort. Obwohl die begriffliche Trennung von ‚objektiven‘ und ‚subjektiven‘ Sprachdaten methodologisch zunehmend problematischer wird, sind im engeren Bereich der

Sprachwissenschaft bislang kaum Beschreibungskategorien und Analysemethoden entwickelt worden, die die Beschäftigung mit ‚subjektiven‘ Faktoren begrifflich und theoretisch sowie empirisch weiterführen könnten“ [Neuland 1993: 723].

Den Gegenstand des Artikels von Neuland bilden Begriffe, die ein bestimmtes interpretatorisches Problem darstellen. Es handelt sich um Termini wie ‚Sprachgefühl‘, ‚Spracheinstellung‘ und ‚Sprachbewußtsein‘, mit welchen man versucht, verschiedene Aspekte, Kontexte und Parameter der Sprachverwendung zu subsumieren und zu beschreiben. Eine ausreichende Kenntnis der jedes Mal in Frage kommenden Werte ermöglicht einerseits das Formulieren von Hypothesen in Bezug auf die Regeln, die in dem gegebenen Fall gelten, und andererseits das Formulieren von bestimmten Erwartungen, was die Verhaltensprognosen im Bereich der Kommunikation betrifft. Dies ist aber nach Neuland wegen Inkonsistenzen, die „zwischen den einzelnen Komponenten von Spracheinstellungen“ [Neuland 1993: 728] auftreten, problematisch.

In dem hier besprochenen Teil ihres Textes, dort, wo sie sich mit der Kategorie der Einstellungen befasst, nennt Neuland psychologische und soziale Komponenten, die den aktuellen Sprachgebrauch determinieren. Die Einstellungen definiert sie als „verdeckte, aber erschließbare Größen. Selbst nicht direkt beobachtbar, lassen sich jedoch ihre einzelnen Komponenten externalisiert als metasprachliche Äußerungen über Meinungen, Gefühle und Verhaltensbereitschaften operationalisieren“ [Neuland 1993: 728]. Das interpretatorische Problem beruht nun darauf, worauf Neuland in der nächsten Textpassage hindeutet, dass diese Elemente wegen der oben erwähnten Gruppen von sprachlichen Verhaltensarten das Feld der gewöhnlich mit linguistischem Bereich identifizierten Objekte in gewissem Sinn verlassen. Sie dienen nach Neuland als Orientierungs- und Erkenntnishilfe, leisten dem Sprachnutzer Hilfe im Prozess der sozialen Anpassung und sie ermöglichen die Funktion der Wertexpression bzw. der Selbstdarstellung zu realisieren [Neuland 1993: 728].

Man kann jetzt die Frage stellen, ob das oben Gesagte als für den Sprachgebrauch geltend auch als allgemeingeltend zu verstehen sei. Gibt es vielleicht Bereiche, die ein Forschungsfeld der Linguistik bilden und die durch die hier formulierten Zweifel hinsichtlich der Exaktheit ihrer Arbeitsverfahren nicht betroffen werden?

Zbysław Muszyński beschäftigt sich in seinem Buch, in dem er unterschiedliche

Aspekte der Kommunikation und der Bedeutung bespricht, auch mit der aus der philosophischen Perspektive betrachteten zentralen Problematik der Kommunikation in der Wissenschaft und genauer gesagt mit der Inkompatibilität der Deutungen von Begriffen, die in verschiedenen Bereichen bzw. Teilbereichen der Forschung und Lehre gebraucht werden. Das ist ein interessantes Problem, das im Rahmen der philosophischen Erkenntnistheorie methodologisch u.a. mit den Mitteln der Formalen Semantik bearbeitet wird. Muszyński weist darauf hin, dass man die Gründe dieser unangenehmen Dissonanz versucht zu erforschen. Es kommen in diesem Kontext, wie wir lesen, zwei Hypothesen in Frage: Es kann sich einerseits um den logischen Fehler der Äquivokation handeln, der darauf beruht, dass ein Begriff, dem mehr als eine Bedeutung zukommt, im Text unabsichtlich mehr als einmal in den unterschiedlichen Bedeutungen gebraucht wird. Abgesehen von falsch konstruierten wissenschaftlichen Texten, in welchen es durch Versehen, durch Defizite methodologischer Art, aber auch wegen bestimmter, objektiv bestehender Eigenschaften der natürlichen Sprachen, in welchen wissenschaftliche Mitteilungen formuliert werden, dazu kommt, dass ihre Autoren Fachbegriffe in verschiedenen Bedeutungen/Interpretationen gebrauchen, ist das in wissenschaftlichen Diskursen² zu beobachten, an denen sich auf eine natürliche Art und Weise mehrere Autoren beteiligen. Muszyński erwähnt in seinem Text noch eine andere Möglichkeit, die hier in Frage kommen kann. Es kann sich nämlich um die Inkommensurabilität [vgl. Muszyński 2000: 249-255] der in verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen gebrauchten Begriffe, worauf Thomas S. Kuhn [1981] und Paul Feyerabend [1975] in ihren revolutionären, bzw. sogar anarchistischen Schriften hingewiesen haben, handeln. Sie meinten, dass das Nicht-Bestehen fester Bezugspunkte einer der wichtigen Gründe zu sein scheint, aus welchen verschiedene Theorien im Ganzen heftig diskutiert oder sogar abgelehnt werden, was nicht selten zu revolutionären Umbürchen, zum Paradigmenwechsel in verschiedenen Bereichen der Wissenschaft führt. Die klare links-ideologische Motivierung der Ansichten von Kuhn und

.....
 2. Ein Paradebeispiel für das hier präsentierte Interpretationsproblem ist der hier gebrauchte Diskursbegriff, der in der linguistischen Fachliteratur in verschiedenen Deutungen erscheint. Erst eine aufmerksame Lektüre der ganzen Texte und die Kenntnis des wissenschaftlich-theoretischen Profils des Verfassers ermöglichen eine Verifizierung der in diesem Kontext formulierten Interpretationshypothesen. Gewisse Missverständnisse, die sich aus den Missinterpretationen dieses Begriffs im konkreten Text ergeben, sind doch aber nicht auszuschließen. Die subjektiven oder objektiven Gründe sind in diesem Fall sowohl dem Sender als auch dem Empfänger zuzuschreiben, die wegen der Unkenntnis bzw. des Ignorierens des Interpretations-Rahmens nicht das Gemeinte, sondern etwas ganz Anderes als gemeint erfahren lassen

Feyerabend und ihr Einfluss auf die Art der Interpretation bestimmter Sachverhalte sowie der nicht neue Glaube an das Nicht-Bestehen bestimmter Konstanten und Anhaltspunkte für die Lehre und fürs Leben (Sophisten), der einerseits die Wahrheit/Richtigkeit/Plausibilität nicht nur von Fundierungsaxiomen der sog. traditionellen Wissenschaft in Frage stellt, sondern auch die Betrachtungsart des Menschen und der Welt, in welcher er lebt, handelt und versucht das zu begreifen, was er erlebt und erfährt, rief viel Kritik hervor.

Abgesehen davon, ob wir diese stets heftig diskutierte Theorie der führenden Philosophen der Postmoderne wegen des durch sie postulierten Relativismus akzeptieren oder ablehnen, scheint die philosophisch fundierte These von den vielen Determinanten der Missverständnisse in der Kommunikation oder besser gesagt von den vielen Variablen des Kommunikationsprozesses in der Wissenschaft für unsere Überlegungen sehr wichtig zu sein. Die holistische Betrachtung dieses Problems ist der linguistischen Pragmatik und selbstverständlich der Rhetorik nicht fremd. Das Zusammenspiel verschiedener Elemente, vor allen Dingen aber die Rolle der Kommunikationspartner, die den Prozess initiieren, seinen Verlauf bewusst oder unbewusst gestalten, seine Ergebnisse verarbeiten und weiter benutzen können, macht die ganze Sache deswegen interpretatorisch äußerst schwierig, weil es sich in diesem Fall nicht mehr um das Reduzieren des Betrachtungsfeldes zum analytisch relativ erfassbaren und daher bequemen Bereich des Sprachsystems handelt.

Man kann fragen, ob und in welchem Sinn die Kommunikation in der Wissenschaft von anderen Kommunikationstypen abweicht. Im Moment kann diese Frage nicht beantwortet werden, weil es sich in diesem Fall um ein vieldimensionales, dynamisches und heterogenes Gefüge handelt, das mit Instrumenten verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen untersucht werden soll.

Arthur Schopenhauer vertrat die Meinung, die er in seiner 1864, erst nach dem Tod des Philosophen herausgegebenen Schrift „Eristische Dialektik. Die Kunst, Recht zu behalten“ präsentierte, dass jegliche Kommunikation unter Wissenschaftlern mit dem Einfluss subjektiver Faktoren so belastet wird, dass die Ergebnisse des gesamten Vorgangs dem aristotelischen, idealisierten, dialektischen Muster nicht in jeder Hinsicht oder sogar überhaupt nicht folgen [Schopenhauer o. J: 20-50]. Schuld daran seien die interagierenden Personen, die, abgesehen von ihrem Fachwissen, allen Menschen in dem Sinne ähneln, dass sie sich in der ethisch-rationalen Hinsicht problematisch verhalten. Als Gründe nennt Schopenhauer charakterliche Schwächen und Mängel der Interaktanten

wie Streitsucht, Eitelkeit, Geltungssucht, Unredlichkeit, Überheblichkeit, vor allem aber die für alle Menschen typische Neigung zum Zank und Rechthaberei [Schopenhauer o. J.: 28]. Schopenhauer ist in dem einführenden Teil zu seiner ‚Eristischen Dialektik‘ deutlich pessimistisch, was seine Meinung über den Homo sapiens betrifft. Er vertritt die Ansicht, dass die Menschen von ihrer Natur her schlecht seien. Im anderen Fall wäre die Wahrheit/Plausibilität der im Streit präsentierten Standpunkte am wichtigsten [Schopenhauer o. J.: 30], was jeweils direkt zum Entdecken der objektiven Wahrheit führen müsste.

Schopenhauer setzt sich mit dem seiner Meinung nach falschen Glauben an die Möglichkeit bzw. sogar Notwendigkeit auseinander, auf die objektive Wahrheit mittels Konsenssuche zu kommen. Die Wahrheit ist nur dann zu entdecken, wenn ein Forscher allein ein bestimmtes wissenschaftliches Problem unter Einsatz der Gesetze des Denkens (Logik) a priori bestimmt und zu lösen versucht. Im anderen Fall handelt es sich immer um den geistigen Kampf, in dem es den dialogisierenden Personen primär darum geht, zu gewinnen. So sieht Schopenhauer deutliche Ähnlichkeiten zwischen Bereichen, die Aristoteles getrennt behandelte. Im Dialog sind wir vor allen Dingen aus den oben geschilderten Gründen geneigt, die Oberhand zu gewinnen und das kommt in gleichem Maß aber nicht in gleicher Form sowohl in der Dialektik als auch in der eristischen und sophistischen Dialektik zum Vorschein. Der Unterschied beruht nun darauf, dass wir es im Falle der dialektischen Arbeitsverfahren tatsächlich entweder mit dem formal nicht aber inhaltlich richtigen (Eristik) oder mit dem formal falschen (Sophistik) Schließen zu tun haben. Sowohl im ersten als auch im zweiten Fall wird absichtlich der Eindruck der Korrektheit der Arbeitsverfahren und der dabei präsentierten Meinungen vermittelt [Schopenhauer o.J.: 28-29]. Des Weiteren beschreibt Schopenhauer 38 meist gebrauchte Kunstgriffe, die, wie wir vermuten, im wissenschaftlichen Diskurs nicht selten vorkommen.

Aus dem hier Gesagten lässt sich eine pessimistische Feststellung ableiten. Als einige der problematischen Komponenten der Interaktion sind die folgenden zu erwähnen:

- Sender und Empfänger haben charakterliche Defizite und nicht selten auch eine fehlende berufliche Kompetenz bzw. eine bestimmte physische, mentale oder emotionale Verfassung.
- Persuasive Strategien werden in wissenschaftlichen Texten als Ausdruck

des Bedürfnisses nach dem Ergreifen der Macht in der Interaktion³ gebraucht.

- Es ist unmöglich, alle Komponenten des beschriebenen und analysierten Objektes zu erfassen und (exakt) zu beschreiben.
- Die Fachsprache (im linguistischen Bereich die Metasprache) ist unfähig im Fall vieler Fachbegriffe die interpretatorischen Meinungsverschiedenheiten innerhalb von Vertretern verschiedener linguistischen Schulen, Richtungen und Disziplinen zu beseitigen bzw. zu minimieren.
- Die wissenschaftliche Kommunikation unterliegt den allgemeingeltenden Regeln der Sprachverwendung, was, abgesehen von bestimmten und im unterschiedlichen Grad internalisierten, bereichsspezifischen Verhaltensarten/Konventionen, deutlich zu Tage tritt.

Der Prozess der Kommunikation im wissenschaftlichen Bereich wird durch verschiedene Störungen auf eine solche Art und Weise wesentlich beeinträchtigt, die einer umfassenden, ergebnisreichen Analyse entflieht. Steffen Haßlauer, der in seinem bereits angeführten Buch, in dem er sich mit der wissenschaftlichen Polemik und Argumentation beschäftigt und das ganze Problem an einem rhetorisch sehr interessanten Beispiel zeigt, schreibt im Kommentar zu Ansichten von Josef Kopperschmidt [1989] und Manfred Kienpointner [1992], die die drei Hauptparameter der korrekten Argumentation im wissenschaftlichen Diskurs betreffen, das Folgende „Während die erste Bedingung für Argumente (*Gültigkeit*) unzweifelhaft sein dürfte (etwas Strittiges kann nicht durch etwas Strittiges abgesichert werden), ist zur dritten Bedingung (*Relevanz*)⁴ anzumerken, dass eine Auseinandersetzung nicht immer Teil nur eines kategorialen Bereichs sein muss [...]“ [Haßlauer 2010: 6].

Es ist sicher nicht möglich, in diesem Aufsatz die hier aufgezählten Problemstellen

.....
3. Hier ist an den Artikel von Josef Kopperschmidt hinzudeuten, in dem der Autor verschiedene Macht-konzepte in der Kommunikation im Rahmen der rhetorischen Tradition diskutiert. Erwähnenswert ist die folgende Feststellung: „Die im Rahmen des ‚kommunikativen‘ Machtbegriffs rekonstruierbare eigensinnige Macht rhetorischer Macht kann erkennbar weder in den Blick geraten, wenn Macht im Sinne der Sophistik als strategische Überwältigung missdeutet wird noch wenn ihre Legitimität im Sinne Platons exklusiv an eine auf privilegierter Wahrheitszugänglichkeit beruhenden epistemischen Macht rückgebunden wird“ [Kopperschmidt 1998: 26].

4. Als zweite Bedingung wird die Eignung des Arguments erwähnt, worunter man das Bestehen im konkreten Fall einer plausiblen „Beziehung zwischen q und p , die sich in der folgenden *Übergangs-* bzw. *Schlussregel* formulieren lässt: *Was unabsehbare Langzeitfolgen birgt, sollte (sicherheitshalber) verboten sein*“ [Haßlauer 2010: 6].

ausführlich genug zu besprechen. Befassen wir uns doch aber kurz mit der mit dem rhetorischen Bereich des Ethos verbundenen Problematik der Tugenden, die Aristoteles in *Magna Moralia* und in der *Nikomachischen Ethik* aufgezählt, definiert und charakterisiert hat. Unter den Vernunfttugenden, die uns im Kontext der wissenschaftlichen Arbeit besonders interessieren sollten, unterscheidet der Philosoph „fünf Dispositionen“, „mit denen die Seele durch Bejahen und Verneinen die Wahrheit trifft: Herstellungswissen (*technē*), Wissenschaft (*epistēmē*), Klugheit (*phronēsis*), Weisheit (*sophia*), intuitives Denken (*nous*). Vermutung (*hypolēpsis*) und Meinung (*doxa*) schließen wir nicht ein, weil bei ihnen Täuschung möglich ist“ [Aristoteles 2006: 197 1139b, 15]. Wir finden hier qualitativ unterschiedliche Elemente. So wird zum Beispiel die Wissenschaft als Tugend bezeichnet, die lehrbar und lernbar ist und sich dazu noch in Beweisen erfahren lässt [Aristoteles 2006: 197 1139b, 20-30]. Es handelt sich in diesem Fall um das praxisorientierte Herstellungswissen und die Klugheit, die dann als Tugend in Frage kommt, wenn sein potentieller Träger die Fähigkeit besitzt, sich das richtig zu überlegen, was für ihn gut und zuträglich ist [Aristoteles 2006: 199 1139b, 25-30]. So ist sie, wie wir lesen, „notwendigerweise eine mit Überlegung verbundene wahre Disposition des Handelns in Bezug auf die menschlichen Güter“ [Aristoteles 2006: 200 1140b, 20]. Die Weisheit dagegen ist mit der Klugheit nicht zu verwechseln und man kann im Allgemeinen oder nur in einem bestimmten Bereich weise sein. Sie äußert sich in der Qualität der wissenschaftlichen und intuitiven Erkenntnis von Sachverhalten, die nach dem Stagirit als ganz besonders, sogar göttlich und wunderbar angesehen wird. Es handelt sich hier um etwas Außergewöhnliches, was der praktischen Vernunft nicht zugänglich sein kann. Klug sein und weise sein sind daher, was die Geltungsbereiche dieser Ausdrücke betrifft, einander nicht gleich [Aristoteles 2006: 201-203 1141b, 5]. Die intuitive Vernunft betrifft die Prinzipien, nach welchen sich die Vernunft im Allgemeinen abgesehen von ihren konkreten und hier skizzenhaft dargestellten Teilbereichen [Aristoteles 2006: 201-202 1141a, 5] erkennen lässt. Die hier präsentierte Gliederung sollte das Ausmaß, die Vielfalt und die Kompliziertheit der ganzen Sache in einem Ausschnitt anschaulich machen, wie man sie in der aristotelischen Tradition zu interpretieren pflegte.

So entwickelt sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung unter ziemlich komplizierten und hinsichtlich ihrer Art diversen Bedingungen, die sich jedes Mal, in jedem konkreten Fall in einem bestimmten Rahmen anders zusammensetzen und sich daher auch anders wenn nicht unterschiedlich interpretieren

lassen. Kopperschmidt stellt in seinem hier schon zitierten Artikel, in welchem er sich mit dem Problem der rhetorischen Macht der Sprache beschäftigt, etwas aus unserer Perspektive sehr Wichtiges fest, indem er im abschließenden Teil seines Textes schreibt:

„Man würde die bisherigen Überlegungen nicht missverstehen, wenn man sie als Versuche interpretiert, die verschiedenen Deutungen dieses Satzes⁵ einmal durchzudeklinieren, um den spezifischen Machtcharakter der rhetorischen Macht etwas genauer zu bestimmen. Wahrheit ist zwar keine mögliche Eigenschaft solcher Deutungsversuche und entsprechend auch kein mögliches Kriterium ihrer abschließenden kontrastiven oder gar selektiven Gewichtung. Wohl aber ist die theoretische Anschlussfähigkeit und praktische Brauchbarkeit der verschiedenen Deutungen der Macht der rhetorischen Macht ein mögliches Kriterium ihrer durchaus wünschbaren Bewertung [...]“ [Kopperschmidt 1998: 28].

Abgesehen davon, ob wir Missverständnisse in der Kommunikation unter Wissenschaftlern als zu erwartende Folge

- der in diesem Bereich gebrauchten, im Allgemeinen erfolgreichen, wenn auch nicht vollkommenen Methodologie,
- bzw. der Unvollständigkeit der Sprache, in welcher Forschungsergebnisse dargestellt werden;
- als Nebeneffekt des Paradigmenwechsels;
- als Ergebnis des mangelnden Fachwissens, das sich in unabsichtlich begangenen logischen oder methodologischen Fehlern äußert, die ihre kommunikativ unangenehmen Folgen nicht zuletzt dem Produzenten nicht korrekter Mitteilungen erfahren lassen;
- als Effekt der Verwendung von Mitteln, mit welchen partikulare, nicht-wissenschaftliche Ziele realisiert werden, ist das eine Erscheinung, die uns sicher nicht unbekannt ist.

Eine klare Unterscheidung zwischen einer konstruktiven, wissenschaftlichen

.....
5. Es handelt sich hier um den Satz: ‚Rhetorik eröffnet den Zugang zur Macht‘, auf den Kopperschmidt in seinem Aufsatz Bezug nimmt. Es scheint eines der vielen in der wissenschaftlichen Kommunikation bekannten und gern gebrauchten ‚Geflügelten Worte‘ zu sein, dem Weiterns nicht selten auf eine völlig unreflektierte Art und Weise in der Fachliteratur die Rolle der Autoritätsargumente zugewiesen wird.

Diskussion und einem Versuch, das Kommunikationsereignis zum Realisieren von Zielen nur eines Interaktanten zu nutzen, ist ohne Kenntnis aller Begleitumstände ganz einfach nicht möglich. Man darf nicht unbedacht annehmen, dass eine kritische-kommentierende Bezugnahme auf den theoretischen Vorschlag eines anderen Forschers automatisch als sophistisch bzw. als leere Prahlerei und Ruhmsucht, doktrinäre Streitsucht oder begriffliche Haarspalterei erklärt werden kann.

Abschließend wollen wir das hier präsentierte Problem an zwei Zitaten anschaulich machen. Den geduldigen Lesern dieses Textes überlassen wir das nicht unbedingte letzte Wort bei der Beurteilung der zitierten Zeilen.

„Die Ausführungen Chomskys im Zusammenhang mit Beobachtung, Beschreibung und sprachlichen Daten sind im Ganzen relativ vage und unbefriedigend; sie geben den verschiedensten Fehldeutungen und Spekulationen Vorschub. Das Verhältnis von intuitiven Urteilen zu Beobachtungsfeststellungen und die mögliche Beziehung der verwendeten theoretischen Begriffe (wie <Satz>, <Strukturbeschreibung>) zu Beobachtungsbegriffen sind ziemlich ungeklärt. Um die Grammatiktheorie im Sinne Chomskys auf die Phänomene des sprachlichen Verhaltens beziehen zu können, muss ein Zusammenhang hergestellt werden zwischen der formalen Rekonstruktion von Sprachkenntnissen und den möglichen Prämissen und Resultaten empirischer Testverfahren“ [Wunderlich 1974: 91-92]

„Die schulische Sphäre der Öffentlichkeit ist unverwechselbar, und es ist unser aller elementares Interesse, dass sie auch unverwechselbar bleibt. Ich wünsche uns allen, dass sich die Lehrer, die die große Bastian-Sick-Schau besuchen, gut amüsieren, dass sie sich jedoch, zurück in ihrer Schule, keine Minute überlegen müssen, Bastian Sicks Kolumnen zum Lehrstoff zu machen. Ich wünsche uns allen, dass wir keine Bildungsinstanz als linguistischen Missetäter überführen müssen.

Ein Umschlagtext, dem man sich guten grammatischen und sozialen Gewissens anschließen könnte, wäre: >Lese, lieber Lehrer, der du unterhalten werden willst, Bastian Sicks Bücher, aber lies, lieber Lehrer, der du belehrt werden willst, andere Bücher!<“ [Ágel 2008: 81-82].

Das letzte Wort gehört, wie es sich zeigt, zur Eristik. *Per fas et nefas*.

Bibliographie

- Ágel, Vilmos** (2008) *Bastian Sick und die Grammatik. Ein ungleiches Duell.* „Info DaF“ 35, 1, S. 64-84.
- Aristoteles** (2006) *Nikomachische Ethik.* Übersetzt und herausgegeben von Ursula Wolf. Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Feyerabend, Paul** (1975) *Against Method.* London, Verso.
- Fleischer, Wolfgang/Helbig, Gerhard/Lerchner, Gotthard** (Hrsg.) (2001) *Kleine Enzyklopädie deutsche Sprache.* Frankfurt am Main, Peter Lang Verlag.
- Haßlauer, Steffen** (2010) *Polemik und Argumentation in der Wissenschaft des. 19. Jahrhunderts. Eine pragmlinguistische Untersuchung der Auseinandersetzung zwischen Carl Vogt und Rudolph Wagner um die ‚Seele‘.* Berlin/New York, Walter de Gruyter.
- Helbig, Gerhard** (1973) *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. Unter dem besonderen Aspekt der Grammatik-Theorie.* 2. Auflage. München, Max Hueber Verlag.
- Kienpointner, Manfred** (1992) *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern.* Stuttgart, Frommann-Holzboog (Problemata 126).
- Kopperschmidt, Josef** (1989) *Methodik der Argumentationsanalyse.* Stuttgart/Bad Cannstadt, Frommann-Holzboog (Problemata 119).
- Kopperschmidt, Josef** (1998) *Zwischen „Zauber des Wortes“ und „Wort als Waffe“. Versuch, über die „Macht des Wortes“ zu reden.* „Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie“ (OBST) 57 *Sprache und/oder Gewalt?* Herausgegeben von Franz Janussek und Klaus Gloy, S. 13-30.
- Kowalczyk, Stanisław** (2004) *Idee filozoficzne postmodernizmu.* Radom, Polwen.
- Kuhn, Thomas S.** (1981) *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Mit einem Postskriptum von 1969.* 5. Aufl., Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Muszyński, Zbysław** (2000) *Komunikacja i znaczenie. Semantyczny aspekt komunikacji.* Lublin, Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej.
- Neuland, Eva** (1993) *Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewußtsein. Zur Relevanz „subjektiver Faktoren“ für Sprachvariation und Sprachwandel.* In: Klaus J. Mattheier u.a. (Hrsg.): *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch.* Frankfurt am Main, Peter Lang Verlag, S. 723-747.
- Rusinek, Michał** (2012) *Retoryka obrazu. Przyczynek do percepcyjnej teorii figur.* Gdańsk, słowo/obraz terytoria.
- de Saussure, Ferdinand** (1967) *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft.* Herausgegeben von Charles Bally und Albert Sechehaye unter Mitwirkung von Albert Riedlinger, uebersetzt von Herman Lommel. 2. Auflage mit neuem Register und einem Nachwort von Peter von Polenz, Berlin, Walter de Gruyter.
- Schopenhauer, Artur** (o.J.) *Erystyka czyli sztuka prowadzenia sporów.* Warszawa, Oficyna Wydawnicza Alma-Press.
- Wunderlich, Dieter** (1974) *Grundlagen der Linguistik.* Reinbek bei Hamburg. Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Summary

The communication process within different research disciplines seems to be governed by laws which can be derived from the linguistic discourse analysis in all meanings ascribed to this term. It can be even said that what has been written in the current literature on communicative rhetoric as a kind of interaction, in which the persuasive function of an utterance is activated in a special way, relates in a special way to scientific discourse. Not only convincing others of one's scholarly arguments, and consequently expanding one's knowledge and skills, are meant here. Also the scholarly discourse is not free from all kinds of activities of eristic nature, whose aim is not to convince but to impose on the recipient the views presented in the text or presentation. To this aim techniques are applied which are understandably connected with the public discourse of the media. The present paper is an attempt to induce the reader to verify the rather common view of the objectivity of scholarly records.

Streszczenie

Proces komunikowania się w obrębie różnych obszarów nauk podlega, jak się zdaje, prawom, które dają się wyprowadzić z prowadzonej od pewnego czasu w naukowej, językoznawczej analizie dyskursu we wszelkich, przypisywanych temu terminowi znaczeniach. Można nawet powiedzieć, że do dyskursu naukowego w specjalny sposób odnosi się to, co we współczesnej literaturze tematu napisano o komunikacji retorycznej, jako rodzajowi interakcji, w której w specjalny sposób aktywowana jest funkcja perswazyjna wypowiedzi. Nie chodzi tu jednak tylko i wyłącznie o przekonywanie do swoich racji naukowych i zwiększanie przez to zakresu wiedzy i umiejętności. Także dyskurs naukowy nie jest wolny od wszelkich działań o charakterze erystycznym, co ma do przedstawionych w tekście lub w wystąpieniu naukowym poglądów nie tyle przekonać ile je odbiorcy narzucić. Stosowane są w tym celu techniki, w zrozumiałym sposób związane z obszarem medialnego dyskursu publicznego. Prezentowany tu tekst jest próbą nakłonienia czytelnika do zweryfikowania dość powszechnego poglądu o obiektywizmie przekazów naukowych.

DAS PUBLICUM ALS SELEKTIONSDETERMINANTE BEI DER WAHL DER TRANSLATORISCHEN TECHNIK AM BEISPIEL DER LITERARISCHEN *NOMINA PROPRIA*

1. Einführung

Als Publikum bzw. Auditorium werden in der Rhetorik die Adressaten des oratorischen, kommunikativen Handelns bezeichnet. Um das Auditorium von der Plausibilität der übermittelten Inhalte zu überzeugen, was zur Hauptaufgabe jeder Rede wird, müssen im Rahmen einer oratorischen Strategie die Meinungen, Erfahrungen, Erwartungen und Einstellungen, die bei einer Zielgruppe vorherrschen, überdacht und berücksichtigt werden. Daraus soll eine angemessene, Erfolg versprechende Vorgehensweise beim kommunikativen Handeln resultieren. Die Vielschichtigkeit und Vielgliedrigkeit des Auditoriums erschwert, determiniert zugleich aber auch die Wahl und die optimale Nutzung der verfügbaren, rhetorischen Mittel, mit denen man es beeinflussen kann.

Die Übersetzungswissenschaft schätzt hoch die Rolle des Publikums, besonders bei der Wahl der Übersetzungstechnik. Der Übersetzer muss auf die Adressaten des Zieltextes Bezug nehmen („Adressatenbezug“, vgl. Kautz 2000:121), ihre kulturell oder national geprägten Verständnismöglichkeiten wie ihr Allgemeinwissen beachten und die sprachlichen Konventionen der Zielkultur beim Verfassen der Übersetzung miteinbeziehen. Bezüglich des übersetzungsspezifischen Kommunikationsmodells bemerken wir in der literarischen Traduktologie keine klassische Redesituation. Das Publikum besteht dort aus einer unbestimmten und unterschiedlich großen Gruppe von Empfängern, wobei einzelne Personen das Werk separat rezipieren. Diese Rezeption kann zwar später auf einem Forum bzw. in einem sozialen Netzwerk diskutiert werden, sie ist der unmittelbaren

Textrezeption jedoch immer nachgestellt. Auf eine etwaige spontane Reaktion des Empfängers, wie sie im Rahmen der *face to face* Kommunikation in Frage kommt, kann der Sender in diesem konkreten Fall auch nicht eingehen. Die in der Fachliteratur vorhandenen Charakteristika des klassischen Auditoriums weisen gravierende Unterschiede auf. Es ist vom Begriff her mehrelementig. Die Rezeption des Mitgeteilten erfolgt deswegen in einer Gruppe bzw. in einer Gemeinschaft.

Die Erörterung der Rolle des Auditoriums in einem Übersetzungsverfahren, die Darstellung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem rhetorischen Publikum und dem übersetzungsspezifischen Empfängerkreis ist das Hauptanliegen dieses Aufsatzes.

Als Untersuchungsgegenstand werden Eigennamen in der Übersetzung vorgeschlagen und zwar in formbetonten Texten. Zu diesem Zweck haben wir uns entschieden, einen kleinen, aber nicht unbedeutenden Ausschnitt sprachlichen Materials auszuwählen, das im untersuchten ausgangs- und zielsprachlichen Text auf eine bestimmte Art und Weise am Entstehen sprachlicher und außersprachlicher Kontexte beteiligt ist.

2. Kommunikationsmodell und Übersetzung

Die Art der kommunikativen Relation zwischen dem Sender und dem Empfänger ist Bezugspunkt für alle Überlegungen zur Rolle des Auditoriums im Übersetzungsverfahren. Die Kommunikationsmodelle (z.B. Saussure, Shannon und Moles, Jakobson, Bühler) versuchen die wesentlichen Faktoren und Determinanten des in der Wirklichkeit komplizierten und vielfältigen Kommunikationsprozesses zu erfassen. Im Grunde genommen sind das Erweiterungen der aristotelischen, den Kommunikationsvorgang (jeweils) konstituierenden Faktoren (Aristoteles 1356a, vgl. Kopperschmidt 1973:157).

In jedem Modell gibt es eine Gruppe von konstanten Parametern, zu denen auch der Sender gehört, der eine Nachricht übermitteln möchte (Saussure's Vorstellung, *concept*, vgl. Pelz 1978:49). Damit muss er sich eines Informationsübertragungswegs (Kanals), z.B. der Luft, bedienen, über den er eine sprachlich kodierte Nachricht sendet. Darüber hinaus gibt es den Empfänger, der diese Nachricht entschlüsselt (dekodiert) und wahrnimmt (vgl. Ernst 2004:31-41, Grzegorzczkova 2007:46-51). Die übermittelte Nachricht ist in der realen Kommunikation immer Störungen ausgesetzt (Pelz 1978:50), die sie im extremen Fall

verfälschen können. Der Übersetzer ist jedoch in dieses allgemeine Modell des Informationsaustausches nicht einbezogen. Das ganze Spezifikum des translatologischen Prozesses verlangt eine eigene, detaillierte Bearbeitung. Deswegen wird in der Übersetzungswissenschaft ein erweitertes Modell gebraucht (Kade, Neubert, Wotjak, Wilss, Hönig!). Hierbei besprechen wir den Vorschlag von Kade (vgl. Stolze 2005:51).

Nach seiner Auffassung wird die Translation als zweisprachige Kommunikation verstanden. Der Übersetzer nimmt einen Codewechsel vor, ist ein "Zwischenglied" zwischen einem Sender und einem anderssprachigen Empfänger. In diesem kommunikationstheoretischen Modell läuft der Prozess in drei Phasen ab (vgl. Stolze 2005:50-52). Am Anfang findet die Kommunikation zwischen dem Autor des Ausgangssprachlichen Textes (Sender 1, S) und dem Translator (als Empfänger 1, E) statt. In Phase 2 führt der Übersetzer eine Umkodierung (U) von AT (L₁-Text) auf ZT (L₂-Text) durch und kommuniziert anschließend als sekundärer Sender (S') mit dem Zielsprachigen Publikum (Empfänger 2, E').

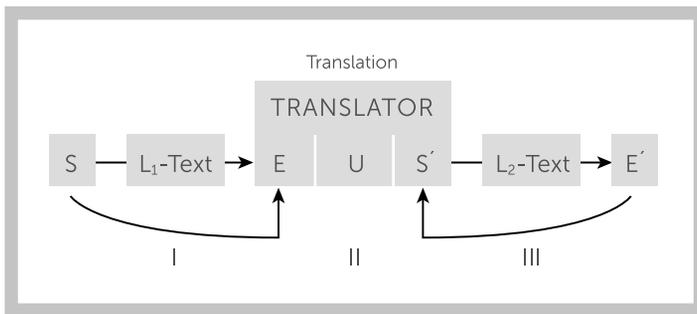


Abb1. Stolze 2005:50.

Daraus geht hervor, dass der Übersetzer auch ein Sender ist (sekundärer Sender), aber nur für die Zielsprachlichen Empfänger. In der Ausgangssprache spielt der Verfasser der ursprünglichen Nachricht diese Rolle. Damit sendet der Übersetzer eine schon einmal von ihm selbst dekodierte Information, die er modifizieren kann, wenn etwaige Veränderungen das Verständnis des ganzen Textes überhaupt erst ermöglichen (kulturelle Bedingungen, Konventionen, sprachenpaarspezifische Übersetzungsvoraussetzungen) oder wenn es im Übersetzungsauftrag verlangt wird (mehr zum Thema "Übersetzungsauftrag", vgl. Kautz 2000:50). Meines Erachtens treten kommunikative Verstöße aufgrund

1. Mehr zum kognitivistisch orientierten Modell von Hönig, vgl. Stolze 2005:238-242.

dieser Modifikationen häufig auf. Die dem Ausgangs- und Zieltext zugedachte Funktion zu bewahren und die Verfasserintention beizubehalten sind diesbezüglich äußerst schwierige Aufgaben beim Verfassen einer Übersetzung.

Das intentierte Beeinflussen eines Kommunikationspartners, auf das die zwischenmenschliche Kommunikation abzielt, verlangt von einem Forscher die Berücksichtigung der Bedeutung des persuasiven Handelns. Eigentlich kann jede Kommunikation, die einen Zweck verfolgt, der die Absicht des Senders realisiert, als persuasiv bezeichnet werden. Aus diesem Grund besteht hier eine große Kongruenz zwischen der Translatologie und der klassischen Rhetorik, deren Interessenbereich die persuasive Handlung ausmacht, u.a. mittels Argumentation. Die Kommunikation soll im Zusammenhang damit als Vermittlung gesellschaftlich konstituierten Wissens verstanden werden. Die Persuasionsforschung beschreibt die Wirkung der Persuasionsmittel nicht reduktionistisch (an Verhaltenssequenzen von Individuen) sondern innerhalb eines gesamtgesellschaftlichen Vermittlungszusammenhanges (Kopperschmidt 1973:157). Außer den bereits besprochenen Faktoren des Kommunikationsprozesses nennt Kopperschmidt noch ein Novum im Vergleich zu den schon dargestellten Modellen. Dieses persuasionsrelevante Element im Kopperschmidts Modell ist die Einbeziehung eines soziokulturellen Systems (SKS), (Kopperschmidt 1973:159), auf dem sich das sprachliche Verstehen gründet, das von Kopperschmidt als Voraussetzung potentieller Verständigung bezeichnet wird.

3. Publikum

Mit dem Spezifikum *Auditoriums* beschäftigen sich gegenwärtig zahlreiche Wissenschaftler (vgl. Perelman 1984:149, Perelman 1991:331-333, Hoffman 1996:297, Bartoszewicz 2008:92-103). Man kann einen Untersuchungsbedarf im Bereich der externen Bedingungen der persuasiven Kommunikation (also auf außersprachlicher Ebene) konstatieren. Diese externen Bedingungen üben ebenfalls einen Einfluss auf das Auditorium aus (vgl. Kopperschmidt 1973:157-161).

Die Übersetzungswissenschaft² und die Rhetorik berücksichtigen übereinstimmend die Rolle des Empfängers, den der Verfasser beim Anfertigen des rhetorischen und des übersetzten Zieltextes als wichtige Determinante dieses

.....
2. Gemeint ist hier die literarische Übersetzung, da dieser Stoff in vorliegender Arbeit als Untersuchungsgegenstand gewählt wurde.

Prozesses begreifen muss. Es sollten dabei die Einschränkungen, die Barrieren, die Möglichkeiten und die Fertigkeiten eines Publikums bestimmt und charakterisiert werden. In der Vorbereitungsphase der Texte (auch in einem übersetzungswissenschaftlichen Kontext) müssen diese Faktoren miteinbezogen werden. Die Empfänger, ihr Alter, ihr Geschlecht und ihre Bildung, wie ihr Verständnisvermögen sind bei der Erstellung eines Textes entscheidende Einflussfaktoren. Der Redner bzw. der Sender muss sich an die bestehenden Bedingungen in der vorgefunden Redesituation gewöhnen (z.B. beschränkte sprachliche Fertigkeiten der Zuhörerschaft) und seine Nachricht so modifizieren, dass sie dem Auditorium verständlicher ist und die den Erwartungen des Senders entsprechende Reaktion bei den Zuhörern hervorruft. Der Redner muss grundsätzlich Handlungen vornehmen, um einen Ausgleich bzw. das Ausschluss der eventuell in Frage kommenden kommunikativen Barrieren und Verstöße während des Kommunikationsprozesses gewährleisten zu können.

Damit ein Sprechakt gelingt, müssen im Allgemeinen gewisse Bedingungen erfüllt werden ("Sprechaktbedingungen", vgl. Engel 2009:54-58). Perelman stellte in Bezug auf die rhetorische Kommunikation fest, dass es nicht ausreichend ist, wenn die Empfänger den Redner lediglich denotativ verstehen. Sie müssen darüber hinaus die dargelegten Behauptungen akzeptieren (Perelman 1984:149). Die Einstufung einer Aussage als "wahr" oder "falsch" scheint jedoch nicht immer ausreichend zu sein. Die vorgeschlagenen Behauptungen können manchmal dem eigenen Wissen der Empfänger widersprechen. Es handelt sich nicht nur um stilistische Korrektheit, methodologische Argumentation (Beweisführung) oder eine weit ausgelegte Adäquatheit der gewählten Mittel. Der Redner muss die intellektuelle, emotionale und ethische Prägung der Zuhörer im Auge behalten. Das Publikum muss mit der Sicht des Redners übereinstimmen. (vgl. Perelman 1991:331). Die außersprachlichen Bedingungen der Interaktion spricht Aristoteles insbesondere im ersten Band der "Rhetorik" an (1358b).

Die antike Rhetorik handelt von drei Arten der Rede: *genus demonstrativum*, *genus deliberativum* und *genus iudicale*. Aristoteles stellt dabei fest, dass die Zahl der Arten von Reden und Zuhörern übereinstimmt. Die drei Arten von Reden entsprechen den bekannten Typen von Publikumsangehörigen, die über verschiedene Rezeptionsmöglichkeiten verfügen. In dem dritten Buch dieses Werkes beschäftigt sich der Philosoph mit den Aufgaben des Redners, der die Zuhörer beeinflusst (1408a). Aristoteles unterscheidet die Klassen von Menschen, die einen Text jeweils unterschiedlich aufnehmen. Er zählt auf der Grundlage des

Kriteriums des Alters das Kind, den Erwachsenen und den Greis auf. Der Autor bemerkt nachträglich den gravierenden Unterschied zwischen den Menschen verschiedener Nationalitäten: z.B. Spartaner, Thessaloniker. Aristoteles kommt zudem auf mentale Beschränkungen bei den Zuhörern zu sprechen: der arme Bauer (als Rezipient) wird die komplizierten, rhetorischen Abhandlungen nicht verstehen. Die Konzeption eines vielschichtigen, unterschiedlichen, mehrgliedrigen Auditoriums als zu lösendes Kommunikationsproblem spielt in der Rhetorik die Schlüsselrolle.

Ähnliches hinsichtlich der Rolle des Redners in der Interaktion, der möglichen, einsetzbaren Mittel, des Redeschmucks und der Rolle des Auditoriums, das das Mittgeteilte akzeptieren oder ablehnen kann, merkt auch Cicero in dem dritten Teil seines Werkes *„de oratore“* an (III, 96-212). Besonders in (97) erklärt er, dass der Redner eine Redeweise wählen soll, mit der er die Zuhörerschaft fesselt und ergötzt, dies aber ohne Überdross zu erzeugen.

Die Sprachwissenschaftler, die sich mit der Übersetzungswissenschaft befassen, gehen darüber hinaus der Frage nach, welchen Einfluss ein Sender mit seiner Nachricht auf die Empfänger ausübt. Die Traduktologen konzentrieren ihre Aufmerksamkeit in solchen Fällen auf die semantische Ebene der Übersetzung (denotative, konnotative und formal-ästhetische Äquivalenz) und die Angemessenheit der angewandten Übersetzungstechnik. Wie in dem einführenden Teil dieses Beitrages angedeutet wurde, bilden die Empfänger einer übersetzten Nachricht, eines übersetzten, literarischen Textes ein Auditorium, das aus vielen Rezipienten bzw. Lesern besteht, die die kommunikative Nachricht zunächst isoliert verarbeiten. Die empfangenen Informationen können jedoch sekundär und weniger spontan in einer Gruppe/Gemeinschaft (z.B. in Internetforen) diskutiert werden. Es handelt sich nach dem Verständnis der Rhetorik in keinem der beiden Fälle um eine echte rhetorische Kommunikation. Die Angehörigen der Leserschaft stehen nicht in einer solchen Verbindung miteinander, wie sie im Falle des rhetorischen Auditoriums zustande kommt. Die erste, bedingungslose, spontane Reaktion auf die dargelegten Texte wird demzufolge von den Rezipienten nicht gemeinsam erlebt.

Es gibt bezüglich des Publikums aber auch viel Gemeinsames in rhetorischen und übersetzungsspezifischen Forschungen. Kriterien wie Alter, Geschlecht, Beruf, gesellschaftliche Rolle der Interaktanten und die Vielschichtigkeit eines Auditoriums müssen sowohl im Rahmen der rhetorischen Überlegung, als auch bei der Wahl der Übersetzungstechnik berücksichtigt werden.

4. Präsupposition und Inferenz

Die Rezeption der Mitteilung im Kommunikationsprozess hängt von vielen Faktoren ab. Es handelt sich nicht nur um eine korrekte Dekodierung der verbalen Ebene einer Nachricht, sondern um das Interpretieren im Sinn der einzelnen Aussage. Das verlangt vom Empfänger häufig die Ergänzung einer Information um die Elemente, die im Text nicht explizit genannt wurden, aber den unter bestimmten Umständen ausgebildeten, ausgeformten Erwartungen des Senders nachkommen. Mit anderen Worten: Es handelt sich hier um nicht verbalisierte, mitgemeinte Komponenten der Interpretationsstruktur eines (literarischen) Textes. Ihre Aufgabe beruht im konkreten Fall nicht nur darauf, dass sie den Sinn des verbal Ausgedrückten um bestimmte Inhaltskomponenten ergänzen, sondern darauf, dass sie in bestimmten Fällen als *conditio sine qua non* der durch den Sender intendierten Textinterpretation zu betrachten sind.

Durch unser Weltwissen bringen wir etwas in die Aussage hinein, wir dehnen sie aus, inferieren sie (vgl. Ernst 2002:31, Ernst 2004:235). Was wir aber inferieren, hängt unmittelbar von unserem Allgemeinwissen, Weltwissen wie Sprachwissen ab und ist eng mit unseren gesammelten Erfahrungen verbunden. Das schafft die Grundlage für eine logische Präsupposition, die man als eine in der Äußerung nicht angesprochene Sinnvoraussetzung verstehen kann, die für das Verstehen der ganzen Aussage relevant ist (mehr dazu vgl. Ernst 2004:235-237, Bartoszewicz 2008:94-99). Wenn wir die Äußerung hören: *Beethoven wurde im Alter taub*, ist uns auf Grund unseres Wissens klar, dass es sich dabei um den deutschen Komponisten Ludwig van Beethoven handelt (Ernst 2002:31). Die gemeinsamen Relationen zwischen Präsupposition und Inferenz stellt Ernst folgendermaßen dar:

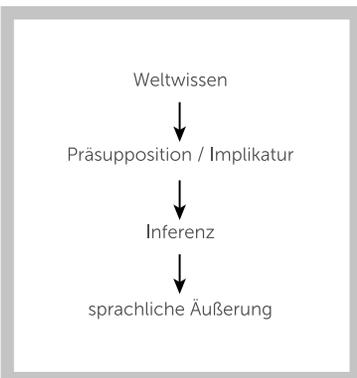


Abb2. Ernst 2002:31.

Die Inferenz einer Nachricht ist als wichtiges Element, bzw. sogar als eine der Determinanten des Kommunikationsprozesses zu verstehen. In einem Übersetzungsverfahren, in dem die literarischen Eigennamen mit schwer zu entschlüsselnder Etymologie übersetzt werden (z.B. Regionalismen, Archaismen als semantische Bestandteile der *proprialen* Komposita), ist die Berücksichtigung der oben besprochenen Phänomene *Präsupposition* und *Inferenz* eine Notwendigkeit. Die intentionale Bezugnahme auf die im Text nicht aufgeführten Elemente der Ausgangskultur muss auch im Zieltext widergespiegelt werden.

5. Eigennamen und ihre Übersetzung³

Bevor wir die Übersetzungstechniken unter Berücksichtigung des Faktors Publikum besprechen, müssen wir einige methodologische Unklarheiten in Bezug auf die Übersetzung von *nomina propria* näher beleuchten. Die Möglichkeit einer absolut exakten Übersetzung von Eigennamen wird häufig diskutiert (Kalverkämper 1978:85-88, Debus 2002:93-97 und Kromp 2008:29-33). Die *Propria* haben einen spezifischen Status im Sprachsystem, eine Bedeutung und eine Konnotation, sie rufen „einen bestimmten Gefühlseindruck“ und bestimmte Assoziationen hervor. Die Übersetzung dieser Elementen, der milieuspezifischen, stilistischen, kulturellen und emotionalen Aspekte kann nur zum Teil durchgeführt werden (Störig 1963, XXII zit. nach Debus 2002:94, Kromp 2008:29). Im Rahmen der Translatologie gibt es Meinungen, nach denen die Übersetzbarkeit der *Propria* fast bestritten wurde⁴, oder in denen man von Übertragung statt Übersetzung spricht (vgl. Kalverkämper 1978:85-88). Dieser Frage möchte ich hier nicht nachgehen.

An dieser Stelle noch zu klären ist eines der größten methodologischen Probleme, nämlich die Unterscheidung der Termini *Strategie* und *Technik*. Die Bezeichnungen Methode, Prozedur, Strategie und Technik benennen drei qualitativ unterschiedliche Begriffe (vgl. Hejwowski 2004:42). Eine Strategie wird zur bevorzugten Art der Behandlung von Exzerpten in Bezug auf den ganzen Text oder seine größeren Teile. Eine Technik ist die konkrete, einzelne Vorgehensweise im Übersetzungsprozess, einmal eingesetzte Realisierung der Strategie.

.....
3. Einige Passagen der methodologischen Einführung bezüglich Eigennamen in übersetzungswissenschaftlicher Hinsicht kommen aus meiner nicht veröffentlichten Magisterarbeit.

4. Die Anpassung an das artikulatorische System der Zielsprache wurde anstelle der Metonomasie (Übersetzung) der *nomina propria* vorgeschlagen (vgl. Kalverkämper 1978:85-86).

Es werden grundsätzlich zwei Strategien unterschieden (Schleiermacher 1813, Venuti 1995 zit. nach Hejwowski 2004:24, vgl. Stolze 2005:26-28):

- Domestizierung – die übersetzten Elemente werden an das Sprachsystem der Zielkultur angepasst, um dem Publikum die dargestellte Realität näherzubringen;
- Exotisierung – die Beibehaltung der fremdsprachigen Lexeme, um den Eindruck des Fremden zu bewahren.

In den gewählten Strategien und Techniken tritt die Intention des Übersetzers und seine Annahme der vom Sender intendierten Beeinflussung des Publikums am deutlichsten zutage. Die Wahl der Techniken ist immer von dem jeweils gemeinten Empfängerkreis und vom gewünschten Rezeptionseffekt determiniert. Der Strategie-Begriff scheint im Kontext der rhetorischen Interpretation der im Rahmen der Übersetzungswissenschaft beschriebenen und gebrauchten Arbeitsverfahren ausschlaggebend zu sein.

6. Übersetzungstechniken

Da die Besprechung der Übersetzungstechniken eine der primären methodologischen Grundlagen der vorliegenden Arbeit ist, werden wir im Folgenden eine Übersicht der in der Fachliteratur geltenden translatorischen Operationen bezüglich der Eigennamen präsentieren.

Mit den Techniken der Übersetzung literarischer Namen haben sich u.a. Sonja und Gert Jäger (1968), Debus (2002), Krüger (2004), Hejwowski (2004) und Hengst (2005) beschäftigt. Die Typologien weisen viele Unterschiede im Bereich der Terminologie auf, die – wie bei der Einteilung der Namen – nicht homogen ist.

Die Klassifikation von Jäger/Jäger (1968:132-133 zit. nach Rieger 2010:34) bezieht sich auf allgemeinsprachliche Texte und sieht folgende Verfahrensweisen vor:

- Wiedergabe durch Übersetzung,
- Wiedergabe durch eine einheimische Form,
- Wiedergabe durch phonologische Kalkierung,
- Wiedergabe durch phonologische Kalkierung und erläuternde Apposition.

Debus (2002:97) bespricht in Anlehnung an Levý (Levý 1969) vier Arbeitsverfahren des Übersetzens:

- direkte Übersetzung – lexikalische, semantisch äquivalente Übersetzung der Komponenten von redenden Namen: engl. *Touchstone* – dt. *Probstein oder Prüfstein*;
- Substitution – ein Name wird gegen einen anderen Namen ausgetauscht, nicht immer aus ersichtlichen Gründen, in manchen Fällen möglicherweise auch zum Teil funktional bzw. quasi-funktional (z.B. engl. *Bill* – dt. *Lutz*);
- Transkription – graphische Anpassung an die Zielsprache (z.B. engl. *Gamgee* – dt. *Gamdschie*);
- Übertragung (die Nachbildung des Namens in der Zielsprache, u.a. Neuschöpfungen).

Eine andere Gliederung legt Krüger (2004:156-157, zit. nach Rüger 2010:36) dar. Der Autor unterscheidet zunächst zwischen der „autorentreuen“ und der „lesertreuen“ Wiedergabe. Wenn man autorentreu übersetzen möchte, hat man zwei Möglichkeiten zur Verfügung: die Beibehaltung oder die Umschreibung (Transkription) der Eigennamen. Für die „Lesertreue“ nennt er sechs Methoden des Umgangs mit Namen:

- Ersetzung der fremdsprachlichen Bezeichnung durch die identische zielsprachliche Bezeichnung,
- Ersetzung durch Namenformen, die in der Zielsprache eine parallele Namenform haben,
- Metonomasie – Übersetzung, Teilübersetzung bzw. Wortsinnübersetzung,
- Ersetzung durch einen anderen Eigennamen (bei Realien),
- Antonomasie – Umschreibung,
- Weglassung.

Eine ausgebaute Typologie der Techniken zur Behandlung der kulturspezifischen Elemente (und darunter Eigennamen) schlägt auch Hejwowski (2004:52-53) vor:

- Reproduktion – es wird ein Eigenname in seiner Ursprungsform

übernommen, ohne irgendwelche zusätzlichen Erläuterungen oder auch mit Erklärungen im Text bzw. in Fußnoten; Bußmann bezeichnet diese Art der Entlehnung als Fremdwort (Bußmann 2002:193);

- Reproduktion mit der minimalen Modifikation des ausgangssprachlichen Eigennamens: „kleine Retusche“, die den Eigennamen an die grammatischen und orthographischen Regeln einer Zielsprache anpasst (z.B. das Weglassen der nationalen Fonts); wir sprechen hier von einem Lehnwort (eine Art der Entlehnung, in der die Anpassung an Flexion, Aussprache- und Schreibgewohnheiten der Zielsprache erfolgt).
- Transkription eines Eigennamens (wenn in beiden Sprachen verschiedene Alphabete, Fonts verwendet werden);
- die Übersetzung eines Eigennamens:
 - syntagmatische Übersetzung (ohne bzw. mit Erläuterungen), Glied-für-Glied übersetzte Teile des Kompositums, oder der gesamten Phrasen. Diese genaue Glied-für-Glied-Wiedergabe ist nach Bußmann als Lehnübersetzung zu bezeichnen. Im Unterschied zu dieser Art steht ganz augenfällig die Lehnübertragung, in der nicht alle Bestandteile übersetzt werden müssen.
 - der Ersatz eines Eigennamens durch das in der Zielsprache geltende Äquivalent;
 - der Ersatz eines Eigennamens durch das vom Verfasser erschaffene Äquivalent bzw. durch das funktionale Äquivalent (besser zur Zielsprachekultur passendes Äquivalent);
 - der Ersatz eines Eigennamens durch ein Element der Zielsprache, das kein Eigenname ist (Hyperonym oder Besprechung);
- der Ersatz eines Eigennamens durch das zielsprachige Element, das kein geltendes Äquivalent für die ausgangssprachigen Eigennamen ist;
- das Weglassen eines Eigennamens (manchmal mit dem Kontext).

Die letzte Klassifikation, die hier dargestellt wird, stammt von Hengst (2005:82-83). Der Autor führt folgende Verfahren an:

- Beibehaltung des Namens in graphischer Form (ev. mit Transkription),
- Beibehaltung mit Determinator/Apposition,
- Ersatz durch entsprechende Exonyme der Zielsprache,
- Wiedergabe durch parallele Namen,

- Wiedergabe durch konforme, partiell konforme oder nonkonforme Übersetzung,
- Ersatz durch ein Element, das ähnliche Konnotationen auslöst,
- Ersatz durch Antonomasie (appellativisch gebildete Umschreibung).

7. Analyse

Die dargelegten Klassifikationen beinhalten einige sich wiederholende Techniken, die von den Forschern unterschiedlich benannt wurden. Aus der Menge der oben dargestellten Möglichkeiten lassen sich folgende Übersetzungstechniken der Eigennamen aussondern:

- *direkte Übersetzung (das geltende Äquivalent)*
Beispiele⁵: engl. *Pimple* → dt. *Pickel*, engl. *Streider* → dt. *Streicher*, engl. *Rumble* → dt. *Rumpel*,
Intention des Übersetzers / Einfluss auf das Publikum: die Leserschaft bekommt eine semantisch durchsichtige Nachricht; den Empfängern wird die dargestellte Realität näher gebracht; es ist ein Versuch, die Wirkung des Ausgangstextes in der Zielkultur bzw. im Zieltext zu bewahren;
- *syntagmatische Übersetzung*
Beispiele: engl. *Bracegirdle* → dt. *Straffgürtel*, engl. *Evenstar* → dt. *Abendstern*, engl. *Flourdumpling* → dt. *Mehlkloß*,
Intention des Übersetzers / Einfluss auf das Publikum: die gleiche Wirkung wie bei der direkten Übersetzung;
- *funktionale Übersetzung (oft einheimische Form)*
Beispiele: engl. *Bob* und *Nob* → dt. *Hinz* und *Kunz*, engl. *Bill* → dt. *Lutz*, engl. *Eglantine* → dt. *Heiderose*, engl. *Pansy* → dt. *Viola*,
Intention des Übersetzers / Einfluss auf das Publikum: ein funktionales, in der Zielkultur verwurzelt, existierendes Äquivalent, das die gleiche Funktion wie die ausgangssprachliche Einheit hat (Hejwowski 2004:38-47) wurde verwendet, um bei der Leserschaft das Gefühl des Einheimischen zu erlangen; die zielsprachigen Formen werden in Bezug auf das

5. Das onomastische Material wurde sechs Büchern, nämlich J.R.R. Tolkiens "Herr der Ringe", entnommen. Die deutsche Übersetzung stammt von Margaret Carroux (Stuttgart 1969/70, hierbei wird die 2. Ausgabe aus dem Jahr 2010 verwendet). Quelle für die Informationen über die veröffentlichten Werke und Ausgaben ist der Katalog der Deutschen Nationalbibliothek.

Wissen des Publikums gewählt und genutzt; oft werden Sprachspiele und Konnotationen aller Art mithilfe einer funktionalen Übersetzung zum Ausdruck gebracht;

- *Nachbildung des ausgangssprachlichen Ausdrucks*

Beispiele: engl. *Sandheaver* → dt. *Sandheber*, engl. *Hobbitton* → dt.

Hobbingen, engl. *Slinker* → dt. *Schleicher*,

Intention des Übersetzers / Einfluss auf das Publikum: das Bestreben zu einer genauen Nachbildung von Strukturen der Ausgangssprache unter Verwendung der Zielsprachlichen, semantischen Einheiten dient auch zur Beibehaltung der Wirkung des Ausgangstextes, was sich auf die Rezeption des ZS-Textes nicht negativ auswirken soll;

- *Substitution*

Beispiele: engl. *Jolly* → dt. *Jupp*, engl. *Robin* → dt. *Rudolf*,

Intention des Übersetzers / Einfluss auf das Publikum: das Ziel einer Substitution kann beliebig sein; oft sind die Gründe nicht unmittelbar ersichtlich (vgl. Debus 2002:97); im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass die Substitution, die Verwendung eines anderen Namens vom Übersetzer als für die Leserschaft "passender", "verständlicher" eingestuft wird; Substitution kann auch als Ausdrucksmittel einer Teilstrategie in der Übersetzung gesehen werden, z.B. Archaisierung, Teutonisierung.

- *parallele Formen*

Beispiele: engl. *Peony* → dt. *Päonie*, engl. *Harry* → dt. *Heinrich*,

Intention des Übersetzers / Einfluss auf das Publikum: die Verwendung der parallelen Formen bzw. Eigennamen zielt zudem darauf ab, die kulturspezifischen Propria der Ausgangssprache an die Zielsprachkultur anzupassen; die Leserschaft bekommt damit die entsprechenden, einheimischen, proprialen Einheiten statt der originalen Namen der AS-Kultur;

- *Reproduktion mit der graphischen Anpassung*

Beispiele: engl. *Gamgee* → dt. *Gamdschie*, engl. *Took* → dt. *Tuk*,

Intention des Übersetzers / Einfluss auf das Publikum: die Leserschaft bekommt durch die reproduzierten Namen den Eindruck des Fremden, Exotischen; Die graphische Anpassung hat zugleich Folgen auf das phonetische Subsystem (zielsprachlich orientierte Aussprache der Eigennamen); die übersetzten Namen sind semantisch unklar;

- *Reproduktion ohne graphische Anpassung*

Beispiele: engl. *Maggot* → dt. *Maggot*, engl. *Angelica* → dt. *Angelica*,
Intention des Übersetzers / Einfluss auf das Publikum: die Leserschaft bekommt durch die reproduzierten Namen den Eindruck des Fremden, Exotischen; die übersetzten Namen sind semantisch unklar;

- *Antonomasie*

Beispiel: engl. *Boxing Day* → dt. *Tag nach den Weihnachtsfeiertagen* (Harry Potter-Romane; Rüger 2010:37)

Intention des Übersetzers / Einfluss auf das Publikum: ein Übersetzer klassifiziert den ausgangssprachlichen Namen als semantisch schwierig übersetzbar und bevorzugt eine erweiterte Umschreibung des Eigennamens; die Leser sollen damit solche Informationen bekommen, die sie als verständlich wahrnehmen und daher weiterverwenden können;

Die drei folgenden Techniken, die ich im Folgenden anführen werde, besprechen wir nicht. Ihre Anwendung kann durch die souveräne Entscheidung des Übersetzers determiniert werden, kann aber auch aus einem Mangel im Sprachsystem der Zielkultur resultieren:

- der Ersatz eines Eigennamens durch ein zielsprachiges Element, das kein geltendes Äquivalent für die ausgangssprachigen Eigennamen ist;
- Wiedergabe durch konforme, partiell konforme oder nonkonforme Übersetzung,
- das Weglassen eines Eigennamens (manchmal mit dem Kontext).

8. Fazit

Die dargestellten Möglichkeiten der Translation drücken tatsächlich zwei schon angesprochene Strategien aus: Domestizierung und Exotisierung. Die erste Strategie wurde mit Hilfe folgender Techniken angewandt: Wiedergabe durch Übersetzung (eine einheimische Form, syntagmatische Übersetzung), Substitution, funktionale Übersetzung, Transkription, Nachbildung in der Zielkultur, parallele Formen, Antonomasie, der Ersatz eines Eigennamens mit dem in der Zielsprache gängigen Äquivalent. Die zweite Strategie, mit der die Leser den Eindruck des Fremden bekommen, wurde vor allem mit Hilfe der Reproduktion realisiert. Diese Art der Beibehaltung der ausgangssprachlichen Form kann mit oder ohne graphische Anpassung (bzw. Kalkierung) erfolgen.

9. Schlussbemerkung

Der Übersetzer bewegt sich stets zwischen der denotativen Bedeutung und der ästhetischen Wirkung der Lexeme in beiden Sprachkulturen. Es handelt sich hier nicht um eine Übertragung bzw. Übersetzung, sondern um einen Kulturtransfer, in dem der Translator entscheiden muss, inwieweit die durch ihn gewählte Lösung die dargestellte, literarische Realität des Ausgangstextes näherbringt. Ihm kann sowohl die Absicht vorschweben, die exotische, fremde Stimmung des erschaffenen Universums zu bewahren, als auch dem Publikum die kreierte Welt in kleinsten Details zu zeigen. In seinen Entscheidungen nimmt er Bezug auf die Leserschaft und berücksichtigt die Verständnismöglichkeiten und die kulturellen Gegebenheiten, Unterschiede und Einschränkungen des Auditoriums. Die Person, die eine Übersetzung vorbereitet, kann zudem vom Verlag oder einem Auftraggeber verpflichtet werden, konkrete Effekte beim Publikum zu erreichen. Das wurde im Übersetzungsverfahren durch die Wahl der Strategie und konkreter Technik vollzogen.

Am Ende zählt nur, ob ein ZS-Text als "wahr" eingestuft werden kann. Alle Bemühungen eines Übersetzers zielen darauf ab, die ästhetischen Präferenzen, tradierte Kommunikationsformen der Leserschaft und eventuell ihre Erwartungen gegenüber dem zu übersetzenden literarischen Werk zu verstehen und sie davon zu überzeugen, dass die erschaffene Welt sowie die wesentlichen Orte, Landschaften, Völker und Figuren "wirklich existieren".

Bibliographie

- Arystoteles (2001) *Dzieła wszystkie*. Tom 6 *Polityka, Ekonomika, Retoryka, Poetyka, inne pisma*. Warszawa, Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Bartoszewicz, Iwona (2008) *Krainy retoryczne*. Wrocław, Atut.
- Cicero, Marcus Tullius (2002) *Wybór pism naukowych*. Übersetzung: Krystyna Wiśłocka-Remerowa. Warszawa, De Agostini.
- Debus, Friedhelm (2002) *Namen in der literarischen Werken (Er-)Findung – Form – Funktion*. Stuttgart, Franz Steiner Verlag.
- Engel, Ulrich (2009) *Deutsche Grammatik – Neubearbeitung*. München, iudicium.
- Ernst, Peter (2002) *Pragmalinguistik. Grundlagen. Anwendungen. Probleme*. Berlin/New York, de Gruyter.
- Ernst, Peter (2004) *Germanistische Sprachwissenschaft*. Wien, UTB Basics.
- Grzegorzyczkova, Renata (2007) *Wstęp do językoznawstwa*. Warsaw, Wydawnictwo Naukowe PWN.

- Hejwowski, Krzysztof** (2004) *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*. Warszawa, Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Hengst, Karlheinz** (2005) *Wege der Poetonomastik*. In: Brendler, A., Brendler S. *Namenforschung morgen. Ideen, Perspektiven, Visionen*. Hamburg. S.81-86.
- Jäger, Sonja, Jäger, Gert** (1968) *Zum Problem der Namen beim Übersetzen aus dem Deutschen ins Spanische*. In: *Fremdsprachen. Zeitschrift für Fremdsprachenberufe und Fremdsprachen im Beruf*. 1968/2. Leipzig. S.131-134.
- Jakiel, Rafał** (2012) *Deutsche Entsprechungen der Anthroponyme im Roman von J.R.R. Tolkien "The Lord of The Rings"*. Wrocław, nicht veröffentlichte Magisterarbeit.
- Kalverkämper, Hartwig** (1978) *Textlinguistik der Eigennamen*. Stuttgart, Klett-Cotta.
- Kautz, Ulrich** (2000) *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München.
- Koller, Werner** (2004) *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg.
- Kopperschmidt, Josef** (1973) *Allgemein Rhetorik. Einführung in die Theorie der Persuasiven Kommunikation*. Stuttgart, W. Kohlhammer.
- Kromp, Ilona** (2008) *Eigennamen in der deutschen und polnischen Kinderliteratur unter textlinguistischen und translatorischen Aspekt*. Frankfurt am Main, Peter Lang.
- Krüger, Dietlind** (2004) *Eigennamen in der literarischen Übersetzung, dargestellt am Beispiel von Übersetzungen von J.K.Rowlings Harry Potter*. In: Eicher, E., Hengst, K., Krüger, D. *Namenkundliche Informationen 85/86*. Leipzig. S.141-163.
- Levý, Jiří** (1969) *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*. Frankfurt am Main, Athenäum.
- Perelman, Chaim** (1984) *Logika prawnicza. Nowa retoryka*. Przekład: Tomasz Pajor. Warszawa, Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Perelman, Chaim** (1991) *Die neue Rhetorik. Eine Theorie der praktischen Vernunft [The New Rhetoric: A Theory of Practical Reasoning]*. In: *The New Rhetoric and the Humanities*, Dordrecht 1979, S.1-42]. Übersetzung: Renate Plett. In: Kopperschmidt, J. (red.) *Rhetorik. Zweiter Band: Wirkungsgeschichte der Rhetorik*. Darmstadt. S.325-358.
- Rüger, Christiane** (2010) *Die deutschen Eigennamen der Scheibenweltromane: Analyse der Übersetzung literarischer Namen*. Saarbrücken, Verlag Dr. Müller.
- Stolze, Radegundis** (2005) *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen, narr.

Summary

Translation raises many challenges, one of which is the problem of translating proper names, the items that refer to a specific referent. These nouns distinguish a particular individual from others and their translation seems to be a difficult task with several complex drawbacks, which may occur during the process. In translating a proper name, translators have a few basic operations at their disposal called translation techniques (distinct from procedures or strategies), which may affect information receiver (communication model). This article is an attempt to study translation of literary personal proper names in view of rhetorical factor *Publicum*. I try to show the deference between literary and rhetorical audience, especially in the translation process, and to describe intentional character of each used technique as well.

Streszczenie

Tłumaczenie tekstu literackiego prokuruje wiele wyzwań a jednym z nich jest problem translacji nazw własnych, jednostek, które odnoszą się do określonego referenta. Nazwy te wskazują na określone elementy rzeczywistości dzieła literackiego, a ich przekład wydaje się być trudnym zadaniem, mogącym powodować wiele komplikacji o charakterze technicznym i metodologicznym. W tłumaczeniu *propriów* translator ma do dyspozycji kilka podstawowych operacji, nazywanych technikami przekładu (w odróżnieniu od procedury czy strategii), które powinny w określony sposób wpływać na odbiorcę informacji, pozwalając mu znaleźć się w fikcyjnym świecie dzieła literackiego i przeżyć wydarzenia, współtworzące jego wątek fabularny. Ten artykuł jest próbą zbadania tłumaczenia literackich nazw własnych w kontekście retorycznego czynnika *publicum*. Staram się pokazać różnice pomiędzy rodzajami odbiorców przekazu komunikacyjnego: z jednej strony chodzi tu o adresatów tekstu literackiego, a z drugiej publiczność w sensie retorycznym. Mam nadzieję w ten sposób ukazać intencjonalny charakter każdego użycia techniki translatorycznej.

Artur Tworek
Universität Wrocław

DIE PHONETISCHEN MITTEL RHETORISCHER AUSDRUCKSGESTALTUNG

In der traditionellen Auffassung der Rhetorik, in der sie funktional gesehen als komplexe Vorgehensweise verstanden wird, die zur Optimierung der Übertragung und der Wahrnehmung der kommunikativen Absicht in einem Redefluss beizutragen hat und etwas gehobener als die Kunst gut und wirkungsvoll zu reden (*ars bene dicendi*) definiert wird, berücksichtigt man Phänomene phonetischer Natur auf systematische Weise im Prinzip kaum, auch wenn Autoren einiger Rhetorikhandbücher glauben mögen, dies doch getan zu haben. Auf der anderen Seite spricht man innerhalb der Phonetik (bzw. der Phonologie¹) von rhetorischen Zwecken der Gestaltung phonetischer Manifestation der Sprache und des Weiteren des Sprechens ebenfalls kaum. Angedeutet wird lediglich die sog. rhetorische Pause, die in einigen Darstellungen der Prosodie² als einer Subdisziplin der Phonetik analysiert wird.

Ohne nach systematisch erfassten Gründen eines solchen Tatbestandes zu suchen, ist es zu bemerken, dass die sog. rhetorischen Ziele eher durch bewusst ausgesuchte und demnächst verwendete sprachliche Mittel erreicht werden können. Die Phonetik oder präzise formuliert jegliche phonetische Ausdrucksweise basiert zum größten Teil nicht auf kognitiv gesteuerter, bewusster Wahl ihrer einzelnen Mittel, sondern baut auf rudimentären, körperlich ausführbaren Phänomenen auf, die der bewussten und gezielten Ausdrucksgestaltung entgegen

1. Da die Phonologie im Gegenteil zur Phonetik nicht die physikalisch erfassbare und körperlich erzeugbare Seite der lautlichen Manifestation der Sprache analysiert, sondern sie bestenfalls als Grundlage für als abstrakt konzipierte Systeme von der in der Realität nicht existierenden untereinander distinguierenden Einheiten betrachtet, sind innerhalb der Phonologie Überlegungen zum rhetorischen Potential ihrer Untersuchungsobjekte wegen mangelnder systeminterner distinktiver Anwendungsmöglichkeiten eher nicht zu erwarten.

2. Vgl. z.B. die Pauseneinteilung innerhalb der Prosodieanalysen im vom Institut für deutsche Sprache in Mannheim realisierten Projekt der Online-Beschreibung deutscher Grammatik aus kontrastiver Sicht – „Eurogr@mm“ (vgl. <http://hypermedia.ids-mannheim.de> [...] 4881).

können. Vereinfacht gesagt: Ein Sprecher kann – um rhetorisch effektiv zu wirken – beispielsweise bestimmten lexikalischen Einheiten und/oder syntaktischen Strukturen den Vorzug geben, die er sonst – d.h. in einem rhetorisch unbelasteten Redefluss – nicht verwenden würde. Und dies ist im Fall von phonetischen Mitteln wegen ihrer Körperlichkeit durchaus begrenzt.

Zusätzlich lässt sich in den letzten Jahrzehnten eine zwar seit antiker Zeit bekannte aber gegenwärtig besonders intensiviertere Tendenz beobachten, dass das Erreichen eines kommunikativen Ziels nicht durch adäquate Wahl sprachlicher Mittel und auch nicht infolge der regelhaften Verwendung in einer Sprache vorhandener phonetischer Phänomene gewährleistet wird, sondern durch das geschickte, nicht unbedingt natürliche und nur selten ehrliche Umgehen mit einem Komplex von nonverbalen Signalen bzw. Tricks. Die Folge eines solchen Tatbestandes ist eine beinahe mythisierte Überzeugung, dass das Letztgenannte viel effektiver als die sonstigen sprachstrukturellen Mittel oder sogar ihrer inhaltlichen Basis ungeachtet den Erfolg z.B. während eines Vorstellungsgesprächs, während Verhandlungen, beim Ein- oder Verkauf, bei Erläuterungen, Ausreden, Darstellungen usw. sichert. Diese normalerweise zum Umfeld jedes Kommunikationsaktes gehörenden Phänomene werden damit funktional überschätzt und in den Vordergrund mündlicher Kommunikation sowohl im aktiven als auch im reaktiven³ Bereich geschoben, was die immer größeren Mengen der dieses „Marketing“ des Sprechens thematisierenden Literatur illustrieren.

Im bekannten *Grundriß der Rhetorik* (1994) von Ueding/Steinbrink findet man im Sachregister den Terminus „Artikulation“, allerdings mit dem Verweis „s. Tonfall“, und unter „Tonfall“ steht der weitere Verweis: „s. Stimme“. Diese Kuriosität ist für die Betrachtung phonetischer Phänomene in diesem Werk symptomatisch. Die allermeisten Andeutungen gehen auf antike Arbeiten zurück. Verwiesen wird u.a. auf Aristoteles, Sokrates und vor allem Quintilian, die ursprünglich von „pronuntiatio“, Artikulation, Intonation, Prosodie, Tonfall, von der „klaren, akzentuierten Aussprache“ und Modulation der Stimme gesprochen haben. In keiner dieser Andeutungen – genauso wie in den Quellentexten – sind aber Erläuterungen zu finden, was unter diesen Termini bzw. Phänomenen konkret zu verstehen ist. Sie werden in Anlehnung an Musik oder Schauspielkunst betrachtet, als Bestandteil der allgemeinen Sprecherziehung

3. Im reaktiven Bereich weist man u.a. darauf hin, wie man die wahren Emotionen des Kommunikationsspartners erkennen (z.B. schnelleres Sprechtempo sei Ausdruck seiner größeren Nervosität u.Ä.) und zu seinem Gunst ge- oder missbrauchen kann.

und nicht selten in einem Atemzug mit Gestik, Mimik, Körperhaltung aufgelistet. Erstaunlicherweise ist die gleiche Methode der Beschreibung phonetischer Phänomene im Dienste der Rhetorik für gegenwärtige Handbücher stets charakteristisch. Quantitativ gesehen betrachtet man diese Thematik dort im größeren Umfang, fraglich bleibt aber die Qualität dieser Betrachtungen. An einem Beispiel lässt sich dies gut illustrieren. Es geht um ein populäres Rhetorikhandbuch von Allnach/Rusch (1995). Die Autorinnen beginnen ihre phonetisch orientierten Analysen mit Überlegungen zur „schönen Stimme“ und behaupten: „Die menschliche Stimme besteht aus ganz verschiedenen Frequenzen. [...] Die Wissenschaft der Phonetik hat festgestellt, daß die Stärke eines Tones die unteren Frequenzen, die oberen Frequenzen jedoch das Angenehme, Harmonische, Warme –, kurz: eben das Schöne einer Stimme ausmachen“ (1995: 35). Lasst uns gleich präzisieren: Die Frequenzen, die in den Tönen bestimmter Sprachlaute feststellbar sind, manifestieren in erster Linie einzelne artikulatorische – infolge konkreter Bewegungen und Lagen der Sprechorgane generierte – Merkmale gegebener Sprachlaute. So ist innerhalb des artikulatorischen Merkmals der Dorsalität ihre Realisierung in Form von der Aufwölbung des vorderen Zungenrückenteils in höheren Frequenzen abbildbar (z.B. bei [i]⁴) im Gegensatz zur Aufwölbung des hinteren Teils des Zungenrückens, die in niedrigeren Frequenzen manifestiert wird (z.B. bei [u]). Es gibt auch Sprachlaute, die nur ansatzweise Töne herausproduzieren (z.B. stimmlose Obstruenten). Es ist ja aber unmöglich ohne ein solches [s] oder [x] sprachlich zu agieren und genauso unmöglich wäre es auf bestimmte Vokale (z.B. [u] oder [o]) zugunsten der anderen (z.B. [i] oder [y]) zu verzichten, nur weil die letztgenannten in höheren Frequenzen akustisch manifestiert werden. Einer weiteren Trivialität sind sich die Autorinnen jedoch bewusst. Sie führen zwar die unberechtigte aber weit verbreitete Pseudowahrheit zuerst an, dass die sog. hohe Stimmlage Hilflosigkeit des Sprechers entblößt und die sog. tiefe Stimmlage Geborgenheit und Glaubwürdigkeit beim Hörer hervorruft, ohne zu bemerken, dass die Stimmlage eine individuelle Eigenschaft jedes Sprechers ist und in nur sehr begrenztem Maße absichtlich geändert⁵ werden kann. Sie fügen aber in einem weiteren Fragment hinzu, in dem sie „Tipps und Tricks gegen Heiserkeit“ vorschlagen: „Sprechen Sie bitte mit ‚lockerer Kehle‘ in

4. Im Folgenden werden die Transkriptionszeichen – wie in den maßgebenden Aussprachewörterbüchern des Deutschen – nach den Regeln der International Phonetic Association verwendet.

5. Dies kann übrigens „sehr gekünstelt wirken“, wie Allnach/Rusch in einem anderen Zusammenhang formulieren (1995: 37).

ihrem *normalen* [Hervorhebung von A.T.] Sprechton, ohne nach oben zu pressen oder nach unten zu ‚brummen‘“ (1995: 38).

Man muss jedoch an dieser Stelle bemerken, dass diese Tendenz phonetische Phänomene völlig falsch oder bestenfalls unpräzise zu beschreiben ist nicht nur für Rhetorik sondern auch für andere linguistische Disziplinen charakteristisch. So liest man in Allnach/Rusch, dass „die entscheidenden Aussagen oder Gedanken einer Rede [...] auch ganz besonders betont“ werden oder, dass „auch die Strukturelemente der Rede [...] durch die Betonung unterstrichen“ werden (1995: 37). Das Wort – oder vielleicht das Unwort – „Betonung“ wird vorwiegend – hier an Stelle des Terminus „Hervorhebung“ – umgangssprachlich verwendet und wird – wohl nur aus stilistischen Gründen – manchmal durch „Intonation“ oder „Akzent“⁶ ersetzt. Um die weder morphologisch noch syntaktisch markierbare Differenzierung zwischen Subjekt und Objekt (vgl. dt. *Ulrike liebt Ulrich*, pl. *Słowa zastępują gesty*) doch fixieren zu können, nehmen die verzweifelten Syntaxspezialisten Intonation (vgl. Engel et al. 1999: 493) oder Akzentuierung zur Hilfe und sind völlig davon überzeugt, dass „entsprechende Akzentuierung [...] sogar zur Bedeutungsänderung führen“ kann, „und zwar in eben genannten Fällen, wo Kasusdifferenzierung durch formale Markierung, d.h. Flexionsendungen und/oder Präpositionen, entfällt“ (Barański 2011: 9). Lasst uns korrigieren: In Sprachen wie Deutsch oder Polnisch gibt es in den oben angeführten Fällen keine systematische Möglichkeit phonetisch das Subjekt-Objekt-Dilemma zu lösen⁷, weil es auch keine z.B. Subjektbetonung gibt. Jegliche prosodische Merkmale – wie z.B. Fokusakzente oder Pausen – helfen dabei, das kommunikativ Wichtige hervorzuheben. Kommunikativ wichtig können aber genauso gut Subjekte wie Objekte sein.

Um des Weiteren das terminologische Chaos nicht zu vertiefen, ist es nötig klarzustellen, in welchen konkreten phonetischen Bereichen Spielräume zu finden sind, in denen bestimmte phonetische Mittel zum Ausdruck rhetorischer

6. Allein im linguistischen Umfeld spricht man von Akzent z.B. im Fall eines diakritischen Zeichens, das in unterschiedlichen Sprachen Unterschiedliches graphisch markiert (z.B. vokalische Länge im Tschechischen, die nichts mit suprasegmentaler Betonung zu tun hat), bei individuell geprägten komplexen Sprechweisen oder auch bei muttersprachlichen Einflüssen, die nicht nur im phonetischen sondern z.B. im syntaktischen oder lexikalischen Bereich zu erkennen sind. Der populäre „fremde Akzent“ hat aber in den allermeisten Fällen wiederum nichts mit phonetisch definierbarem Akzent (bzw. Betonung) zu tun.

7. Bestätigt wird die These auch durch die von mir 2012 realisierten und während der alljährigen Linguisten-Konferenz in Karpacz vorgestellten phonetischen Experimente. Im Jahre 2013 soll der Sammelband veröffentlicht werden, in dem über diese Experimente ausführlich berichtet wird.

Ziele gebracht werden können. Solange zum Gegenstand der Phonetik all diejenigen komplex gefassten Phänomene gehören, die die lautliche Manifestation der abstrakten Sprache konstituieren (vgl. Kohler 1977, Tworek 2012), lassen sich innerhalb der Phonetik als linguistischer Disziplin bestimmte Ebenen ihrer Realisierung aussondern. Es sind: segmentale, intersegmentale, suprasegmentale und prosodische Ebene (vgl. Tworek 2012: 45ff.). Die segmentale Phonetik beschäftigt sich mit einzelnen Sprachlauten, die als Basiseinheiten des phonetischen Ausdrucks gelten. Sie werden in artikulatorischen Prozessen erzeugt und dank akustischer Wellen zum Hörer übertragen und von ihm auditiv wahrgenommen. In jedem Sprachlaut lassen sich zwei Gruppen von auf die grundlegende Artikulation zurückgehenden Merkmalen aussondern: sprachlautspezifische und sprecherspezifische. Die erstgenannten umfassen die für jeden Sprachlaut charakteristischen, ihn ausmachenden, unverwechselbaren Merkmale (z.B. die Prädorsalität eines [i] oder Bilabialität eines [m])⁸ sowie eine Reihe von weiteren Merkmalen, die sekundär einsetzbar sind und unterschiedlich motivierte (z.B. durch die Anpassung zu Nachbarlauten oder durch die individuellen Fähigkeiten bzw. Vorlieben des Sprechers) Varianten einzelner Sprachlaute generieren (z.B. die Postdorsalität eines [m] vor [u] oder die Zahl der Apexschläge bei einem [r]). Die sprecherspezifischen Merkmale sind für den Sprachlaut egal und hängen entweder mit individueller Körperlichkeit des Sprechers (Geschlecht, Alter, Gesundheitszustand usw.) zusammen und werden von ihm etwa *volens volens* manifestiert oder sind bewusst gesteuerte Reaktion des Sprechers auf die konkreten Kommunikationsaktbedingungen in Form von angemessener Lautstärke, nötigem Sprechtempo usw. Bereits diese kurze Charakteristik der immanent in jedem real ausgesprochenen Sprachlaut vorhandenen Merkmale lässt ihre mögliche Rolle in rhetorischer Gestaltung eines phonetisch manifestierten sprachlichen Ausdrucks vorausbestimmen. Unter den sprecherspezifischen Merkmalen müssen die körperlich gebundenen von den situativ aktivierten getrennt betrachtet werden. Die ersteren sind nämlich vom Sprecher nicht beliebig einzusetzen, weil sie sich aus seinem konkreten Geschlecht, seinem am bestimmten Zeitpunkt vorhandenen absoluten Alter, Zustand seines Sprechapparats usw. ergeben. Sie sind synchron festgelegt und im Prinzip unveränderlich. Jeder bewusst vorgenommene Versuch ein oder mehrere von solchen Merkmalen

8. In der Phonologie werden sie je nach den konkreten theoretischen Ansätzen von Sprache zu Sprache anders als distinktiv definiert.

– im Rahmen körperlich bedingter Möglichkeiten – zu ändern wirkt unnatürlich und wird – abgesehen von absichtlichen schauspielerischen Stilisierungen – vom Hörer als unglaubwürdig abgelehnt oder bestenfalls als komisch empfunden. Die situativ abhängigen Merkmale werden dagegen ganz bewusst vom Sprecher je nach dem im kommunikativen Umfeld herrschenden Bedingungen oft in skaliertem Dimension erzeugt, um effektiv zu kommunizieren. In diesem Sinne – Effektivität des Kommunizierens zu optimieren – können sie auch als rhetorische Mittel eingesetzt werden. Zwei von ihnen benötigen keine besonderen Vorkenntnisse oder Fachvorbereitung und stehen praktisch jedem Sprecher zur Verfügung. Es sind die bereits erwähnten Lautstärke und Sprechtempo. Allerdings sind die beiden Merkmale eher nicht für die segmentale sondern für die sog. prosodische Ebene charakteristisch, weil ihre übliche Verwendung nicht auf einen separaten Sprachlaut sondern auf längere, aus ganzen Sprachlautsequenzen bestehenden Teile des phonetischen Ausdrucks (von Silben über Wörter, Phrasen bis zu fragmentarischen oder sogar komplexen Ausdrücken) zu beziehen ist

Diejenigen sprachlautspezifischen Merkmale, die ihn konstituieren, sind durchaus fest und Versuche sie nur ansatzweise zu ändern, haben zur Folge, dass der gegebene Sprachlaut nicht mehr korrekt – d.h. den Erwartungen des Hörers zuwider – realisiert wird oder sogar, dass an seiner Stelle ein anderer mit der Absicht des Sprechers nicht konformer Sprachlaut erzeugt wird, was den Inhalt des Ausdrucks fälschen würde. Bei den Vokalen muss beispielsweise nicht nur der entsprechende Teil des Zungenrückens aufgewölbt werden, sondern die Aufwölbung muss auch die entsprechende Höhe erreichen. Es reicht nämlich das aufgewölbte Prädorsum bei [i] nur – in absoluten Werten – ganz mäßig senken, so entsteht plötzlich ein [e] und beim weiteren Senken ein [ɛ]. Sie alle sind im Deutschen unterschiedliche Einzelvokale. Wenn die Muskeln der Sprechorgane beim polnischen [ɔ] plötzlich zu stark gespannt werden, entsteht kein neuer, in dieser Sprache existierender Vokal, die Aussprache wirkt dann aber unnatürlich und fällt dem Hörer sofort störend auf. Derartige den gegebenen Sprachlaut konstituierenden Merkmale sind also aus der Sicht der Rhetorik völlig unnutzbar. Das Potential artikulatorischer Aktivitäten während eines Prozesses der Sprachlauterzeugung ist aber größer, d.h. je nach der Sprachlautumgebung im Wort oder unbewussten wie auch bewussten artikulatorischen Eigenartigkeiten des Sprechers werden zusätzliche – den jeweiligen Sprachlaut nicht beeinträchtigenden Merkmale realisiert. Sollten sie gerade bewusst – im Rahmen der durch Koordination mit sprachlautkonstituierenden Merkmalen vorausbestim-

mten Möglichkeiten – vom Sprecher manifestiert werden, sind sie ein geeignetes Material für rhetorische Gestaltung des phonetischen Ausdrucks. Das für Vokale konstituierende Merkmal der Quantität – d.h. der Dauer der statischen Artikulationsphase – hat bei den deutschen Konsonanten überhaupt nicht und bei den polnischen nur begrenzt eine sprachlautdifferenzierende Funktion. Dies verursacht, dass Konsonanten mit phonisch fließendem Charakter (Engelaute, Nasalkonsonanten) in ihrer Länge wesentlich ausgedehnt werden können. Das Paradebeispiel ist die in beiden Sprachen vorkommende bewusste [m]-Verlängerung, die je nach dem Sprecher unterschiedliche Ziele (Beruhigung, Überzeugung, Interessenwecken uvm.) im Visier hat und zum handwerklichen Repertoire vieler Schauspieler gehört. Einen besonderen Fall bilden die /r/-Konsonanten. Die prototypische /r/-Realisierung beruht auf mehrmaligem Schlag der Zungenspitze gegen den Zahndamm, was einen Vibrationseffekt hervorruft. Solche Artikulation ist wegen der kleinsten Fläche des aktiven Artikulationsorgans (Zungenspitze) und seiner sprechmotorisch kompliziertesten Bewegung die körperlich schwierigste von allen existenten Sprachlauten (vgl. z.B. Tworek 2012: 145ff.). Dies hat zur Folge, dass die vereinfachten Ersatzformen eines Zungenspitzen-[r] mit anderem Artikulationsorgan (Gaumensegel-[ʀ]) oder ohne Vibrationsschläge erzeugt werden. In Sprachen, in denen die vereinfachten Formen bevorzugt werden (z.B. Englisch, Deutsch) eröffnen sich für artikulatorisch geschickte Sprecher Freiräume für rhetorische Gestaltung ihrer Reden, indem – z.B. im Deutschen – das immer noch stark vibrierende [ʀ] an Stelle des im heutigen Deutsch häufigsten sog. Reibe-[ʁ] artikuliert wird. Im Polnischen, in dem stets die apikokoronale Aussprache des [r] herrscht, erreicht man einen solchen Effekt, indem an Stelle von üblichen 2 bis 3 Apexschlägen mehrere (etwa 5 bis 6) realisiert werden. Die Wahl einer mehr komplizierten /r/-Variante weckt beim Hörer das Interesse am Sprecher und daraufhin an seiner Rede. Die übertriebenen, in einer gegebenen Sprache nicht angemessenen Realisierungen der /r/-Laute können aber als unnatürlich, künstlich, stilisierend⁹, mit den

9. Es ist symptomatisch, wie Vertreter des Deutschen bzw. des Polnischen in schauspielerischen oder kabarettistischen Aufführungen in lautlich erzählten Anekdoten oder Witzen durch die jeweils andere Seite phonetisch stilisiert werden. Für den polnischen Hörer soll der native Deutschsprecher durch die übertriebene Realisierung des Reibe [ʁ] erkennbar sein. Und umgekehrt wird die überhäufte von der Distribution unabhängige Aussprache des Zungenspitzen-[r] zum den Deutsch sprechenden Polen identifizierenden Marker. Es unterliegt keinem Zweifel, dass in solchen künstlerischen Darstellungen bestimmte Stereotype ausgenutzt werden. Dennoch liegt diesen Stereotypen eine gewisse phonetische Realität zu Grunde, sonst wären sie in ihren Anspielungen nicht transparent genug gewesen (Tworek 2012: 38).

Hörererwartungen nicht konform wahrgenommen werden und einen solchen Sprecher den sprachgesellschaftlichen Sanktionen leicht aussetzen (vgl. u.a. Kohler 1977: 28).

Die oben angedeuteten artikulatorischen Merkmale eines Sprachlauts, die ihn von anderen Sprachlauten aber nicht differenzieren, können erst auf der intersegmentalen Ebene des phonetischen Ausdrucks generiert werden, wo bestimmte artikulatorische Ereignisse, je nach dem, welche Sprachlaute in einer Sequenz nebeneinander ausgesprochen werden, unterschiedlich intensiv assimiliert werden. Da die intersegmental bedingte Anpassung einzelner artikulatorischer Merkmale sprachspezifisch ist und damit ganz natürlich verläuft, sind für den rhetorischen Bereich erst die Reduktionen (seltener Epenthesen) ganzer Segmente von Bedeutung. Die potentielle rhetorische Wirkung einer Reduktion hängt damit zusammen, ob beim natürlichen Sprechen eine bereits reduzierte oder nicht reduzierte Form erwartet wird. Im letzteren Fall ist die eingeführte Reduktion ein Zeichen lässiger Aussprache und kann eher nur als stilisierend betrachtet werden. Dies gilt im Deutschen z.B. für die nicht seltene [t]-Tilgung in einer Phrase wie *ist es* [ɪsəs], im Gegensatz zur nicht mehr lässigen reduktionslosen [ɪst # ɛs]-Aussprache. Ähnlich bewertet man im Polnischen die Tilgung des auslautenden [w] in *pomysł*: lässige [pɔmɪs] vs. übliche [pɔmɪsw]-Aussprache. Wenn aber gerade die Reduktion mit den Hörererwartungen konform ist, wirkt ihr Mangel als eine Art Hervorhebung, die die Wahrnehmung des Hörers etwa automatisch sensibilisiert und sie der rhetorischen Absicht des Sprechers entgegen steuert. Dies ist unter anderen der Fall, wenn der deutsche Suffixmarker -en (z.B. in *schönen*) mit vollem [ə]-Schwavokal als [ʃø:nən] ausgesprochen wird, obwohl die Aussprache [ʃø:n:] heutzutage als üblich gilt (vgl. Krech et al. 2010). Damit ist natürlich nicht die Hervorhebung des Suffixes sondern des ganzen Wortes innerhalb eines längeren Ausdrucks perfekt. Ähnliches gilt im Polnischen wiederum für die [w]-Tilgung, diesmal aber inlautend. So ist die Form [japkɔ] für *jabłko* in einer unbelasteten Aussprache zu erwarten (vgl. u.a. Sawicka 1995: 139). Die reduktionslose Aussprache [jabwkɔ] kann zur rhetorischen Gestaltung eines Ausdrucks effektiv beitragen.

Die letzten zwei Ebenen des phonetischen Ausdrucks sind unbedingt eindeutig voneinander zu trennen (vgl. Tworek 2012: 46-47 u. 210ff.). Unter „suprasegmental“ verstehe ich des Weiteren nur das, was zur Hierarchisierung der Segmente – also der Sprachlaute – dient, d.h. dazu, dass das eine Segment gegenüber dem anderen hervorgehoben wird. Eine solche Hervorhebung wird in

Form von Betonung einzelner Sprachlaute innerhalb eines Wortes oder Phrase realisiert und ist etwa punktuell markierbar. Als „prosodisch“ dagegen werden diejenigen Phänomene betrachtet, die als linear zu erfassen sind, sich auf längere Einheiten (z.B. ganze Ausdrücke) erstrecken und kommunikativ einen ergänzenden Charakter haben, z.B. Rhythmus, Melodie usw. Jede Sprache verfügt über eigene, entsprechend motivierte Regeln der suprasegmentalen Betonung, die primär ihre indigene Lexik betrifft. Im Deutschen ist diese Motivation morphologisch: Betont werden in der Regel Stämme und in der internen Hierarchie der Betonungen wird immer dem informativ wichtigeren Element Vorzug gegeben. Im Polnischen ist die Motivation phonotaktisch, was zur Folge hat, dass – des informativen Werts ungeachtet – die vorletzte Silbe¹⁰ eines Wortes betont wird. Dies bedeutet, dass die beliebige Änderung der Betonungsregeln in den beiden Sprachen falsche Formen generieren würde, die aber – anders als z.B. im Russischen – keine neuen Wörter¹¹ provoziert. Um so effektiver – auch für die rhetorische Ausdrucksgestaltung – wirken absichtliche, situativ bedingte Verletzungen der Betonungsregeln in Form von den sog. Kontrastakzenten, die die Aufmerksamkeit des Hörers wecken und die Übertragung der gewünschten – meistens recht detaillierten – Information sichern, z.B. dt. *fünfzehn und nicht fünfzig* oder „*schnellen*“ *ist die richtige Endung* bzw. pl. *nie Wróblewskiego tylko Olszewskiego* oder *pani jest nieprzygotowana*. An dieser Stelle muss jedoch eine Erscheinung sehr kritisch betrachtet werden, die man in den letzten Jahren besonders im Polnischen immer häufiger beobachten kann. Es geht um die Verschiebung der suprasegmentalen Betonung auf die drittletzte Silbe in Wörtern wie z.B. *okolica, szczegoły, prawnicy*. Der Mechanismus beruht auf der Übertragung der für die im Polnischen fremden Wörter mit *-yka*-Suffix charakteristischen Betonung (z.B. *matematyka*) auf die nativen polnischen Wörter.

10. Träger der Betonung innerhalb einer phonetischen Silbe ist immer ein Segment. Sowohl im Deutschen als auch im Polnischen sind das mono- oder diphthongische Vokale. Physikalisch beruht die Betonung auf der Änderung der Grundtonfrequenz, die an die Periodizität der Stimmlippenschwingungen gebunden ist und infolgedessen nur bei stimmhaften Sprachlauten (deswegen werden in einigen Sprachen – z.B. Tschechisch – auch stimmhafte Sonanten – z.B. [r] oder [l] – Betonungsträger) markierbar ist (vgl. u.a. Möbius 1993, Demenko .1999, Sawicka 2007).

11. Bis auf wenige Fremdwörter im Deutschen, die je nach Betonung ihre Bedeutung – allerdings zum großen Teil instabil – ändern, wie z.B. perfekt vs. Perfekt (vgl. Tworek 2012: 217). Phonetisch gesehen gibt es im Deutschen keine zwei *übersetzen*-Verben sondern nur ein Verb *übersetzen* und eine Phrase *über # setzen*. Das gleiche gilt für den polnischen *chcielibyśmy*-Fall, der entweder als ein Mehrsilberwort (mit vorletztem betontem [i]) oder als zwei getrennte Wörter (*chcieli # byśmy*) ausgesprochen werden kann. Mehr dazu vgl. Tworek (2012: 221f.).

Für den phonetischen – wie auch für die sonstigen Strukturen – Bereich einer Sprache ist es durchaus günstig (auch wenn viele Sprachpuristen anderer Meinung sind), wenn sein Inventar um neue Einheiten bereichert wird, unter Voraussetzung, dass diese Neuheiten die bisher leeren Stellen in einem Paradigma erfüllen. Quellen solcher Übernahmen sind oft aber nicht immer fremde Sprachen, z.B. im Deutschen die im Englischen übliche [w]-Aussprache (vgl. *Linguistik*) oder die Verbreitung des [j]-Gleitlauts (vgl. *Schlesien*) bzw. im Polnischen die sporadische im Französischen übliche [y]-Realisierung (vgl. *menu*) oder die Verbreitung der ganz bestimmt motivierten Aussprache¹² des nasalen [a] (vgl. *właczać*). Wenn die bereits in einem System existierenden Einheiten, ihre eigenen indigenen Merkmale zugunsten fremder Merkmale verlieren, haben wir aber mit einem Mechanismus zu tun, der aus der Perspektive der Sprachentwicklung einen Rücktritt bedeutet. Die Fremdbetonung erfüllt hier keine paradigmatische Leerstelle, sondern ersetzt die nativen Regeln etwa im Gegenzug zur sich immer stärker verbreitenden Tendenz zur alternativen typisch polnischen Betonung der fremden *-yka*-Wörter auf der vorletzten Silbe (z.B. *matematyka*). Die *okolica*-Betonung ist recht oft vor allem in den Medien zu hören, was vermuten lässt, dass die Sprecher sie deswegen bevorzugen, weil sie glauben, dass sie dadurch besser, intelligenter, klüger¹³ sprechen, wirken und schließlich auch sind. Derartiger Missbrauch droht natürlich auch, wenn solche Motivationen zur rhetorischen Gestaltung der Rede ausgenutzt werden.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass sich die weitesten rhetorischen Wirkungsfelder phonetischer Phänomene auf der prosodischen Ebene des Ausdrucks erstrecken, was aus der Tatsache resultiert, dass die prosodischen Phänomene in den Nicht-Tonsprachen – also sowohl im Deutschen als auch im Polnischen – am schwächsten bzw. überhaupt nicht sprachstrukturiert sind und ihre Verwendung zusätzliche – nicht mit phonologisiert phonetischen, morphologischen, syntaktischen und lexikalisch-semantischen Mitteln manifestierte – Informationen vermitteln kann. Wie bereits angedeutet umfasst die prosodische Ebene eines phonetischen Ausdrucks diejenigen Phänomene, die den linearen Ablauf des Ausdrucks vor allem in Form von Sprechmelodie und -rhythmus komplex gestalten. Die Melodie bestimmt durch entsprechende

12. Mehr dazu Tworek (2012: 91ff.).

13. Dies ist wohl auch der Grund für die verbreitete Überzeugung, dass die fremde Betonung des semantisch gehobenen Wortes *nauka* die richtige ist, obwohl es ein natives polnisches Wort ist und die polnische Betonung *nauka* zu erwarten wäre.

Tonmuster die Richtung des linearen Ausdrucksablaufs als steigend, fallend usw. und markiert zusammen mit syntaktischen Strukturen den Ausdrucksmodus. Der Rhythmus bestimmt die Innerstruktur des linearen Ausdrucksablaufs, der in erster Linie durch den Ansatz von Pausen und sog. Fokusakzenten gestaltet wird (vgl. Tworek 2012: 223). Als etwa sprachübergreifend gilt die Annahme, dass das leicht fallende Tonmuster für den Aussagemodus und das leicht steigende für den Fragemodus sowie die steil ablaufenden (sowohl fallend als steigend) Tonmuster für unterschiedliche imperativische Ausdrücke kennzeichnend sind. Allerdings lässt sich im Deutschen eine durch syntaktische Satzstrukturierung (Klammerkonstruktionen, Thema-Rhema-Manifestation) unterstützte, im Polnischen nicht vorhandene Begrenzung des Melodiefalls gut wahrnehmen. Dennoch bilden die intensiver markierte, abrupte Tonmuster ein geeignetes Material, um zusätzliche Informationen, vor allem Einstellung des Sprechers zum Gesagten, zu manifestieren, was die rhetorische Ausdrucksgestaltung wesentlich intensiviert. So sind beispielsweise für Verzweiflung eher das stark fallende (oft verstärkt durch langsames Sprechtempo) und für Ungeduld eher das stark steigende (oft verstärkt durch beschleunigtes Sprechtempo) Tonmuster typisch. Trotz alledem sind solche Redeweisen tief individualisiert und für das richtige Erkennen der sprecherischen Absicht sind nicht nur der Kontext und situative Faktoren sondern auch nicht selten die Vorkenntnis des Sprechers erforderlich (dies gilt besonders für jegliche prosodisch markierte Darstellungen von Ironie, Nervosität, Vertrauen usw.). Die Rhythmisierung des Ausdrucks prägen stark die Fokusakzente. Im Gegensatz zu suprasegmentaler Betonung hierarchisieren sie nicht die gleichrangigen Segmente sondern heben wegen ihres größeren informativen Werts eine Sprachlautsequenz – am häufigsten in Form von Wörtern, aber auch von kleineren Silben oder komplexeren Phrasen – innerhalb des gesamten Ausdrucks hervor, indem außer der nur bei stimmhaften Sprachlauten realisierbaren Änderung der Grundtonfrequenz auch mit der Lautstärke und Quantität (z.T. auch mit dem Sprechtempo) phonetisch agiert wird. Gerade die beiden Parameter lassen auch stimmlose Sprachlaute effektiv hervorheben. In einer Sprache wie Deutsch, mit vokaldifferenzierender Funktion der Quantität ist ihre prosodische Verwendung weitgehend begrenzt, umso mehr wirkt sie – auch rhetorisch, wenn ein den segmentalen Regeln gemäß kurzer Vokal zeitlich ausgedehnt wird. In einem Experiment haben mehrere deutschsprachige Muttersprachler in der komplexen Phrase *Die lauteste Wand der Welt* das überlange [ə:] im Adjektivauslaut ausgesprochen, womit mit dieser Fokusakzentuierung

einerseits auf die informative Wichtigkeit des Adjektivs (gekoppelt mit erhöhter Lautstärke) und andererseits auch auf die Texttitelfunktion der ganzen Phrase hingewiesen wurde. Übliche Fokusakzentuierung lässt in einem Satz wie *To jest nasze zadanie* jeden Satzteil informativ hervorheben, wobei die Kongruenz mit kontextuellen und/oder situativen Faktoren zu berücksichtigen ist. Ein auditiv gut wahrnehmbares Phänomen im prosodischen Ausdruck sind Pausen¹⁴, die artikulatorisch als unterbrochenes Phonationsstromkontinuum und akustisch als unterschiedlich lange stumme Phase definiert werden (vgl. Tworek 2012: 226). Ihre phonetische Multifunktionalität kommt auch im segmentalen (als Verlängerung der Plosionsphase bei Verschlusslauten) oder intersegmentalen und suprasegmentalen (als Kennzeichnung von Betonungseinheiten) Bereich zum Ausdruck. Gerade auf der prosodischen Ebene tragen sie aber zur rhetorischen Ausdrucksgestaltung wesentlich bei. Man unterscheidet die sog. finalen Pausen, die als Grenzsignal eines Ausdrucksabschlusses dienen und sind die sog. intermediären Pausen, die eine obligatorische Fortsetzung lautlicher Manifestation des Ausdrucks voraussetzen. Die letzteren können durch diverse Faktoren hervorgerufen werden: z.B. Störungen in kognitiver Aussageprogrammierung, artikulatorische oder phonische Disfluenzen u.Ä. In rhetorischer oder stilistischer Funktion gehören sie zu bewussten Diskursstrategien (vgl. u.a. Kowal 1991, Nakane 2007) und kommen in Form von Relevanzpausen (z.B. dt. *gekommen sind unter anderen # Herr Baumann, Herr Schmadtke und Herr Schneider*, pl. *i właśnie dlatego # decydujemy się na ten krok*), Verzögerungspausen¹⁵ (z.B. dt. *wir wollen die # die Verantwortung übernehmen*, pl. *jeżeli to # o czym już wspomnieliem*), Pausen vor Parenthesen (z.B. dt. *er begann # seiner Müdigkeit ungeachtet # den Koffer sofort auszupacken*, pl. *i wszystkie te próby były # przynajmniej narazie # nieudane*) vor, immer mit dem Ziel, die Aufmerksamkeit des Hörers zu intensivieren und damit die Übertragung des informativ Wichtigen zu optimieren. Rhetorische Wirkung prosodischer Ausdrucksmittel ist effektiver, wenn einzelne phonetische Phänomene nicht separat sondern komplex verwendet werden sowie mit syntaktischen und lexikalischen Mitteln kongruieren. Je nach dem Tonmuster, Fokusakzenten und Pausen können in einem kurzen Satz *Das ist der Meister* alle seine Elemente informativ hervorgehoben sowie zusätzliche Informationen zur Stellung des Sprechers gegenüber der verbalisierten Tatsache

14. Aus phonetischer Sicht sind Pausen nicht mit Schweigen gleichzusetzen, das überhaupt nicht zum Inventar phonetischer Ausdrucksmittel gehört.

15. Sie können auch Anzeichen der Schwierigkeiten in Äußerungsplanung sein.

ausgedrückt werden. Liegt im polnischen Ausdruck *Śląsk mistrzem Polski* der Fokusakzent auf dem letzten Wort, indem es lauter und mit ausgedehntem Aulautsvokal ausgesprochen wird, und bleibt das Tonmuster eher unausgeprägt (progreredient) sowie werden keine intermediären Pausen eingesetzt, wird die wahre Freude zum Ausdruck gebracht (*Śląsk mistrzem Polski[:]*). Weist das Tonmuster doppelte Steigerung auf ohne intermediäre Pausen (*Śląsk mistrzem ↑ Polski ↑↑*), wird die Verwunderung ausgedrückt. Ist das Tonmuster fallend und wird zwischen ersten zwei Elementen die Relevanzpause realisiert (*Śląsk # mistrzem Polski ↓*), verrät der Redner seine Ironie.

Abschließend muss noch auf die bereits mehrmals erwähnten Phänomene der Lautstärke und des Sprechtempos hingewiesen werden, die fähig sind, längere Ausdrücke innerhalb eines Gesamttextes hervorzuheben und sie damit rhetorisch wirken lassen. In rhetorischer Funktion sind zu verwenden: sowohl die Beschleunigung des Sprechtempos, die oft beim Aufzählen vorkommt, was die Gleichrangigkeit der Elemente unterstreicht, als auch das bewusst langsamere Sprechen, das die Aufmerksamkeit des Hörers effektiv weckt. Das gleiche gilt auch für die Lautstärke, die sowohl durch ihre Erhöhung als auch Senkung den Hörer besonders beeinflussen kann. Trotz allgemeiner Überzeugung von der Effektivität des lautereren Sprechens¹⁶ gibt es reichlich Beispiele für die bewusste leise Sprechweise, die dazu dient, dass Wesentliche zu unterstützen. In einem der wichtigsten Lieder in der Geschichte der Rockmusik („The End“) rezitiert Jim Morrison von „The Doors“ das in sich geschlossene Textfragment, in dem von einem Mörder erzählt wird, der gerade aufwacht, entlang des Korridors geht, in das Zimmer seiner Schwester und seines Bruders guckt und schließlich seinen Vater informiert, dass er ihn töten will. Der besondere rhetorisch-künstlerische Effekt wird erreicht, indem die informativ harmlose Zeile *And he walked down the hall* am lautesten und das informativ am stärksten belastete Gespräch *Father? – Yes, son? – I want to kill you* am leisesten ausgesprochen wird. Die polnische Sängerin der Rockband „Maanam“ singt mehrmals das Refrainwort und zugleich den Liedtitel *eksplozja* seiner Bedeutung zuwider deutlich langsamer und nicht lauter als den restlichen Text und der österreichische Sänger Falco flüstert die wichtigste inhalts- und emotionsgeladene Refrainphrase eines kurz vor seinem Tode geschriebenen Liedes *Muss ich denn sterben, um zu leben?*, was rein

16. Fairerweise muss man an dieser Stelle bemerken, dass die zuvor kritisierten Autorinnen des Rhetorik-Handbuches Allnach/Rusch gerade auf die Abwechslung der Lautstärke und des Sprechtempos hinweisen und notieren, dass beide Polen ihrer Verwendung gute Wirkung garantieren können (vgl. 1995: 39).

phonetisch eine völlig stimmlose Aussprache mit maximal reduzierter Lautstärke bedeutet.

Die oben geführten Überlegungen lassen einige Schlussfolgerungen und Postulate formulieren.

- A. Es gibt sowohl im Deutschen als auch im Polnischen unterschiedliche Phänomene innerhalb der phonetischen Manifestation der Sprache, die helfen, die rhetorische Gestaltung des mündlichen Ausdrucks zu optimieren. Da die deutsche und polnische Phonetik aus typologischer Sicht weitgehende Gemeinsamkeiten aufweisen, sind keine wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Sprachen zu erwarten, was ihre Möglichkeiten betrifft mit phonetischen Mitteln rhetorisch agieren zu können.
- B. Die einzelnen Phänomene sind auf allen Ebenen der phonetischen Manifestation zu finden. Auf der segmentalen Ebene sind das die sekundären, nicht sprachlautdifferenzierenden Merkmale, die in einem Artikulationsprozess generiert werden sowie z.T. die situativ bewusst vom Sprecher realisierte Merkmale wie Lautstärke oder Sprechtempo. Auf der intersegmentalen Ebene sind das die Reduktionen der Sprachlaute. Auf der suprasegmentalen Ebene sind das nur die Kontrastakzente. Die meisten Phänomene kommen auf der prosodischen Ebene zum Ausdruck: Fokusakzente, Pausen, Lautstärke und Sprechtempo längerer Ausdrucksteile und zum Teil Tonmuster.
- C. Die Verwendung der meisten von oben aufgelisteten Phänomene scheint doch stark individualisiert und damit nur schwer objektivierbar und systematisierbar zu sein.
- D. Die Effektivität der Verwendung phonetischer Phänomene zu rhetorischen Zwecken wird wesentlich unterstützt, wenn sie mit syntaktischen Strukturen und lexikalischen Mitteln kongruieren, was eine stabilere Übertragung generiert und dem Hörer die komplexe kommunikative Botschaft erkennen lässt. Sollte der visuelle Übertragungskanal im konkreten Kommunikationsakt auch aktiviert werden, können die phonetischen rhetorischen Mittel auch durch angemessene natürliche Mimik und Gestik unterstützt werden.
- E. Es muss untersucht werden, ob die Realisierung bestimmter phonetischer Phänomene in rhetorischer Funktion textsortenspezifisch ist.
- F. Es muss untersucht werden, ob es bestimmte Wahrnehmungsmuster in

der auditiven Perzeption phonetischer Ausdrucksmittel der Rhetorik gibt, ob sie eventuell des Weiteren einen sprachuniversellen Charakter haben und ob das diesbezügliche Perzeptionsvermögen der Muttersprache und der Fremdsprachen gleich ist.

Bibliographie

Allnach Konstanze / Rusch Karoline (1995) *Rhetorik. Erfolgreiche Gesprächsführung, Redetechnik und Körpersprache mit Übungen und Musterreden*. München, Compact Verlag.

Barański Jacek (2011) *Wortfolge und Satzbedeutung. Zu ausgewählten Ambiguitäten* (in *der Kommunikation kontrastiv Deutsch-Polnisch*. In: *Grammatik und Kommunikation: Ideen – Defizite – Deskription*, hrsg. von Edyta Błachut / Adam Gołębiowski / Artur Tworek, Dresden / Wrocław, Neisse Verlag / Atut, S. 7-18.

Demenko Grażyna (1999) *Analiza cech suprasegmentalnych języka polskiego na potrzeby technologii mowy*. Poznań, Wydawnictwo Naukowe UAM.

Engel Ulrich et al. (1999) *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Heidelberg, Julius Groos Verlag.

Kohler Klaus J. (1977) *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. Berlin, Erich Schmidt Verlag.

Kowal Sabine (1991) *Über die zeitliche Organisation des Sprechens in der Öffentlichkeit: Pausen, Sprechtempo und Verzögerungen in Interviews und Reden von Politikern*. Bern, Verlag Hans Huber.

Krech Eva-Maria / Stock Eberhard / Hirschfeld Ursula / Anders Lutz Christian (2010) *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin / New York, De Gruyter.

Möbius Bernd (1993) *Ein quantitatives Modell der deutschen Intonation. Analyse und Synthese von Grundfrequenzverläufen*. Tübingen, Niemeyer Verlag.

Nakane Ikuko (2007) *Silence in Intercultural Communication. Perceptions and performance*. Amsterdam, John Benjamins Publishing Company.

Sawicka Irena (1995) *Fonologia*. In: *Gramatyka współczesnego języka polskiego. Fonetyka i fonologia*, hrsg. von Henryk Wróbel, Kraków, Wydawnictwo Instytutu Języka Polskiego PAN.

Sawicka Irena (2007) *Podstawowe fakty z zakresu prozodii wyrazu i frazy*. In: *Komparacja systemów i funkcjonowania współczesnych języków słowiańskich. Fonetyka i fonologia*, hrsg. von Irena Sawicka, Opole, Wydawnictwo Uniwersytetu Opolskiego, S. 219-231.

Tworek Artur (2012) *Einführung in die deutsch-polnische vergleichende Phonetik*. Dresden / Wrocław, Neisse Verlag / Quaestio.

Ueding Gert / Steinbrink Bernd (1994) *Grundriß der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode*. Stuttgart / Weimar, Verlag J.B. Metzler.

Summary

The paper deals with the phonetic phenomena which help to rhetorical creation of utterance. Such phenomena exists on all the phonetic levels of language manifestation: segmental, inter-segmental, supra-segmental and prosodic. Especially efficient from the rhetorical standpoint are prosodic phenomena, for example: focus accents, pauses, variability of speech loudness and speed.

Streszczenie

W artykule omówiono fenomeny fonetyczne mogące służyć do retorycznego kształtowania wypowiedzi. Fenomeny takie pojawiają się na każdym poziomie fonetycznej manifestacji języka: segmentalnym, intersegmentalnym, suprasegmentalnym i prozodycznym. Szczególnie efektywne z punktu widzenia retorycznego kształtowania wypowiedzi są zjawiska prozodyczne, np. akcenty fokusowe, pauzy, zmiany głośności i tempa mówienia.

RECENZJA

*Krzysztof Grzegorzewski***MANIPULACJA MEDIALNA –
INTENCJE CZY NADINTERPRETACJE?
PAWŁA ZNYKA „PROPAGANDA.
WSPÓŁCZESNE OBLICZA”**

Najnowsza książka Pawła Znyka jest jedną z wielu publikacji poświęconych zagadnieniom manipulacji w mediach. Autor postanowił zanalizować reportaż śledczy „Tajemnica czterdziestego piętra” (z cyklu „Superwizjer” TVN) i analizę tę uczynił punktem wyjścia szerszych rozważań na temat propagandy, perswazji i manipulacji we współczesnych przekazach medialnych. Książka składa się z sześciu rozdziałów, między którymi są duże dysproporcje – wynika to z faktu, że właśnie analizie reportażu telewizyjnego autor poświęcił najwięcej miejsca. Pozostałe elementy, takie jak analiza tekstu prasowego (notabene, również poświęconemu zatrzymaniu Janusza Kaczmarska), jak i inne przykłady manipulacji w prasie, są w istocie dodatkiem. Autor dołączył również płytę DVD, na której zamieścił film będący audiowizualną wersją analizy reportażu.

Rozprawa łódzkiego psychologa ma dwa podtytuły: *Technologia zabójstwa medialnego* i *Grand Press w „sztuce tumanienia społeczeństwa”*. Te podtytuły należy potraktować jako wadę książki. Po pierwsze, są one perswazyjne i emocjonalne; po drugie, na wstępie sugerują czytelnikom, co powinni myśleć na temat określonego środowiska medialnego. Perswazja i emocjonalność przekazu jest raczej domeną publicysty, a propozycja Pawła Znyka jest w założeniu publikacją naukową; wydawałoby się więc, że autor będzie unikać emocji i publicystycznych komentarzy. Treść i formę podtytułów – mających charakter wyraźnie marketingowy – można tłumaczyć chęcią skutecznego wypromowania książki. Elementów marketingowych jest zresztą znacznie więcej. Dowodem na to mogą być cytaty łódzkich medioznawców, B. Bogolebskiej, A. Kudry i B. Fiołek-Lubczyńskiej, zamieszczone na wewnętrznej stronie okładki. Zostały one dobrane

w taki sposób, by stanowiły wyłącznie ingrację autora i jego pracy¹. Podobnej zasadzie podlega krótki film dołączony na płycie DVD pt. „Misja autora” – jest on krótkim sprawozdaniem z różnych konferencji i spotkań naukowych organizowanych na wyższych uczelniach, w których Paweł Znyk brał udział. Wszystkie te fragmenty zawierają również wyłącznie pozytywne uwagi. Oczywiście, trudno autorowi odmawiać prawa do promowania własnego produktu; wydawałoby się jednak, że jako badacz przekazów medialnych podejmie naukową polemikę z uwagami krytycznymi, nie poprzestając wyłącznie na pochwałach.

We wstępie Paweł Znyk wyjawia motywy, które skłoniły go do analizy reportażu, zwracając uwagę na „sposób jego montażu i narracji, opis przebiegu wydarzeń” [Znyk 2011: 13]. Zaznacza przy tym, że jego prezentacja nie jest próbą rozstrzygnięcia o winie lub niewinności któregoś z bohaterów „Tajemnicy czterdziestego piętra”. W istocie, w książce nie ma ani jednego stwierdzenia, które osądzałoby pod tym kątem którąkolwiek z opisywanych postaci; Znyk koncentruje się wyłącznie na ocenie postępowania twórców reportażu, na opisie stosowanych przez nich mechanizmów perswazji i manipulacji. Niemniej natychmiast pojawia się wyraźna zapowiedź, że analiza ma być dowodem, iż wszystkie mechanizmy są celowym oszustwem. Czy na pewno zawsze tak jest? W toku lektury czytelnik może mieć poważne wątpliwości, czy wszystkie wymienione chwytły należy nazwać manipulacją i czy zawsze przypisywać reportażystom złe intencje.

Rozdział I (21 stron) nosi tytuł „Manipulacja, perswazja, dezinformacja. Definicje skutecznej propagandy”. Stanowi on zestawienie najważniejszych pojęć i teorii dotyczących wymienionych zagadnień – sporządzone w oparciu o bogatą i często cytowaną literaturę przedmiotu. Pozwala to czytelnikowi zorientować się w zagadnieniach perswazji, manipulacji i technikach medialnego wpływu na odbiorcę. Nie należy się przy tym dziwić, że autor skoncentrował się na opisie przede wszystkim nieuczciwych technik wpływu – pod tym kątem będzie bowiem badać wybrane formy medialne. Niepokoi natomiast zestawianie w jednym szeregu pojęć: „perswazja”, „manipulacja”, „dezinformacja” i „propaganda”. Po pierwsze, funkcjonują one na innych płaszczyznach; niektóre z nich mają szerszy, niektóre niewspółmiernie węższy zakres znaczeniowy, ponadto mogą się na siebie nakładać [por. Karwat 2001; Habrajska, Obrębska 2007]. Po drugie

1. Opinie zostały wygłoszone na spotkaniu z Pawłem Znykiem, zorganizowanym na Uniwersytecie Łódzkim w 2011 r. przez autora niniejszego tekstu. Poza uwagami o charakterze ingracji pojawiały się również uwagi krytyczne, nie uwzględnione jednak ani w książce, ani w filmie „Misja autora”.

– co ważniejsze – wynika z tego, że perswazję należy traktować jako nieuczciwe wpływanie na odbiorcę. Tymczasem powszechnie znane definicje perswazji dowodzą, że jest to nieprawda; można przekonywać również w sposób uczciwy [Arystoteles 2004: 106; Pisarek 2006]. Autor zaznacza wprawdzie, że współcześnie pojęcie perswazji uległo przedefiniowaniu, ale nie uzasadnia to stawiania jej w jednym rzędzie z manipulacją. Poważnym brakiem jest przy tym pominięcie najbardziej podstawowych, nawet słownikowych definicji perswazji i manipulacji – choćby w celu ułatwienia nieobeznanemu z zagadnieniem czytelnikowi odróżnienia od siebie tych dwóch pojęć, a także udowodnienia, że w toku analizy i interpretacji form medialnych będą one również należycie odróżniane.

Rozdział II – najważniejszy, jak wynika z układu treści – jest analizą reportażu „Tajemnica czterdziestego piętra”. Autor postanowił go zatytułować *Technologia zabójstwa medialnego – sterowanie percepcją widza*. Tytuł ten jest w równym stopniu efektowny, co sugestywny; czytelnik nie ma już wątpliwości, że cała praca, jaką wykonali reporterzy, jest z gruntu nieuczciwa. Zaproponowana analiza jest rzeczywiście bardzo szczegółowa i uwzględnia kilka płaszczyzn:

- analiza zawartości i próba wykazania manipulacji zawartością (m. in. dezinformacji);
- językowe formy perswazji i manipulacji;
- socjotechniki i psychotechniki w celu wywierania wpływu na odbiorcę;
- oddziaływanie emocjonalne;
- oddziaływanie przekazu pozawerbalnego.

Głównemu wątkowi tekstowemu towarzyszą liczne cytaty z literatury przedmiotu oraz umieszczone na marginesach liczne zrzuty obrazu: klatki omawianego reportażu. Czytelnik może śledzić narrację, oglądając jednocześnie płytę DVD. Pomysł, żeby dołączyć do książki tę płytę, jest znakomity – można ją z powodzeniem wykorzystać jako materiał szkoleniowy i nieustannie przy tym konfrontować wnioski autora z fragmentami oryginalnego materiału TVN.

Jak widać, autor postanowił wykorzystać do analizy szeroką i wszechstronną wiedzę z zakresu przekazów medialnych, komunikacji społecznej, a nawet socjologii czy psychologii. Problem jednak polega na tym, że wymienionych wyżej płaszczyzn czytelnicy muszą się doszukać sami, by sklasyfikować według nich chwytły manipulacyjne. Autor nie zaproponował jakiegokolwiek uporządkowanej metody badawczej – jedyne, co wyznacza porządek, to układ treści w reportażu

TVN. A można było pokusić się o układ podyktowany konkretną naukową metodą analizy, np:

- A. stosując którąś z jedenastu metod retorycznej analizy tekstu [Lichański 2010: 387];
- B. wprowadzając podział na przekaz werbalny i pozawerbalny;
- C. wprowadzając rozróżnienie językowych i pozajęzykowych form wpływu na odbiorcę;
- D. stosując rozróżnienie perswazji od manipulacji i oceniając uczciwość stosowania określonych technik lub jej brak;
- E. rozróżniając manipulację treścią od manipulacji za pomocą zabiegów formalnych, etc.

Sposoby układu treści oraz systematyzacji metod badawczych można by mnożyć – autor mógł przecież również skorzystać z dorobku badań komunikatystów (por. prace G. Habrajskiej i A. Awdiejewa, M. Poprawy, M. Fleischera i wielu innych). Wystarczyło wybrać jedną (lub skompilować kilka) z dostępnych na rynku wydawniczym teorii komunikacyjnych lub manipulacyjnych. Autor oczywiście korzystał z licznych opracowań przedmiotowych, ale nie poukładał tego materiału w konkretny sposób, skazując czytelnika na „przedzianie się” przez strukturę tekstu, w której umieszczono obok siebie rozmaite techniki wpływu, niejako „wrzucając je do jednego worka”. Wspomniane cytaty z literatury przedmiotu często sprawiają wrażenie przypadkowo umieszczonych w tej strukturze.

Powyższe uwagi wypada uzupełnić o jeszcze jedną: autor nie uwzględnił w skądinąd szczegółowej i dokładnej analizie definicji reportażu telewizyjnego i jakichkolwiek uwag dotyczących sposobu tworzenia telewizyjnych gatunków informacyjnych [Boyd 2006; Godzic 2004]. Nie ma ani jednej informacji o reportażu jako gatunku dziennikarskim. Jest to, w moim przekonaniu, bardzo poważny brak. Naraża on zarówno autora, jak i czytelników, na ryzyko mylenia manipulacji z tym, co jest typowym wyznacznikiem gatunkowym analizowanej formy medialnej. Jak wiadomo, współczesny reportaż śledczy produkowany przez telewizję komercyjną musi być atrakcyjny dla widza i odznaczać się sensacyjnością – w przeciwnym razie niewielu widzów zechce go obejrzeć. W związku z tym przykładowe traktowanie sensacyjności i zasady atrakcyjności jako celowego i nieuczciwego wpływu na odbiorcę jest zwyczajnym nieporozumieniem.

Oczywiście, można się oburzać na takie podejście producentów reportaży, ale w żadnym razie nie upoważnia to do klasyfikowania go jako manipulacji (chyba że uda się udowodnić, iż sensacyjność osiągnięto przez manipulację faktami albo zwyczajne zmyślenia i kłamstwa).

Rozdział III jest pod względem zamysłu i struktury podobny do poprzedniego – z tą jedynie różnicą, że poświęcony jest analizie reportażu prasowego pt. *Tajemnica czterdziestego piętra*. Sam tekst jest zresztą określany przez autora jako artykuł – to nic nie znaczy, istnieje bowiem kilka rodzajów artykułów prasowych. Można już podejrzewać, że tym razem nie tylko pominął on niezbędne definicje gatunków dziennikarskich, ale że zwyczajnie ich nie rozróżnia. Po pierwsze, analizowany tekst nie jest artykułem, lecz reportażem, w dodatku jego specyficzną odmianą: reportażem śledczym. Po drugie, brak charakterystyki tego gatunku dziennikarskiego (być może oczywistej dla medioznawcy, ale niekoniecznie dla innych odbiorców) skazuje czytelnika na domysły, co jest mianowicie manipulacją, a co cechą gatunkową. O ile autor pisze o manipulacji faktami lub retorycznych mechanizmach wpływu na odbiorcę, sprawa wydaje się jasna; jednakże pisanie o kwestiach stylistycznych czy zasadzie atrakcyjności, przy jednoczesnym lekceważeniu definicji reportażu prasowego [por. Pisarek 2006, hasło: reportaż] musi budzić wątpliwości. W obrębie samego pojęcia reportażu da się jeszcze wyróżnić podrodzaje – niektóre z nich dopuszczają np. publicystyczność, a więc istnienie komentarza odautorskiego, w tym różnego rodzaju pytań. Publicystyka to także oddziaływanie na czytelnika, to także perswazja i – w obecnych czasach – atrakcyjność. Nie oznacza to oczywiście, że rozdział ten nie ma swoich dobrych stron: z pewnością jest nią przedruk analizowanego tekstu oraz umożliwienie czytelnikowi symultanicznego śledzenia zarówno tekstu, jak i analizy. Literatura przedmiotu celnie uzupełnia analizę – choć znów przydałoby się, podobnie jak poprzednio, uporządkowanie materii według określonej metody.

Kolejne trzy rozdziały są już *de facto* dodatkiem – łącznie stanowią około jedną piątą zawartości książki. Rozdział IV autor postanowił poświęcić sylwetce znanego polskiego dziennikarza śledczego, Bertolda Kittela. Chodziło o to, by pokazać nieetyczny sposób postępowania dziennikarza, któremu zdarzyło się popełnić błędy lub – zdaniem P. Znyka – postępować z gruntu nieuczciwie. Opisano więc przypadki dziennikarskich pomyłek Kittela (oraz współpracującej z nim Anny Marszałek), związane z nimi postępowania sądowe oraz sposób reagowania dziennikarzy, którym udowodniono naruszenie standardów (ściślej

– brak reakcji). Wszystkie te przypadki są dla łódzkiego psychologa dowodem na zakłamanie i nieuczciwość dziennikarzy śledczych – i trudno odmawiać mu prawa do takiej konkluzji. Rozdziały poświęcone łamaniu zasad etycznych przez dziennikarzy, przypominające o przypadkach jej naruszania, są bardzo potrzebne *pro publico bono*. Rzecz w tym, że podczas lektury tego rozdziału nie można pozbyć się wrażenia publicystycznej pasji autora, która byłaby dobrze widziana w komentarzach, felietonach czy esejach; pytanie tylko, czy jest uzasadniona w książce, która ma być opracowaniem naukowym lub wręcz „podręcznikiem” [określenie P. Znyka – KG]. W tym kontekście bardzo poważne wątpliwości budzi tytuł rozdziału: *Standardy w dziennikarstwie. Na pensum polityki, biznesu i służb*. Ani jeden akapit w tym rozdziale nie udowadnia jednoznacznie, że Bertold Kittel lub Anna Marszałek byli w swojej pracy uzależnieni od polityków, biznesmenów, czy jakichkolwiek służb. Nie pada też wyjaśnienie, którzy to byłiby politycy i jakie partie polityczne, o których biznesmenów chodzi i jakie konkretne służby miałyby zapewniać pensum dziennikarzom. Należy sobie wyobrazić, że w rozprawie naukowej powinny również pojawić się cytaty lub reprodukcje jakichś dokumentów bądź wypowiedzi znanych z nazwiska świadków takich praktyk. Być może tytuł rozdziału miał być zwyczajnie efektowny, nie zmienia to jednak faktu, że zawiera bardzo poważne oskarżenie. Wobec braku jednoznacznych dowodów może więc być traktowany jako insynuacja. Byłoby źle, gdyby z tego powodu próbowano przekreślać wartość naukową czy analityczną książki.

Dwa ostatnie rozdziały autor poświęcił przedrukowi z „Gazety Wyborczej” – rozdział V jest prezentacją tekstów prasowych, w których dziennikarze „Gazety” zarzucają manipulację tabloidom (chodzi o relacjonowanie samobójczej śmierci Andrzeja Leppera i związanych z nią wydarzeń); zaś rozdział VI to przedruki kilku wybranych tekstów prezentujących wizerunek Jana Pawła II – przedrukowi towarzyszy sugestia, by czytelnicy potraktowali te teksty jako materiał do samodzielnej analizy. O ile przedostatni rozdział może być przyczynkiem do uznania tezy o „moralności Kalego”, którą *de facto* Znyk zarzuca „Gazecie” – o tyle ostatni powinien być albo rozwinięty do postaci analizy, albo całkowicie pozbawiony komentarza. Nie można bowiem polecać czytelnikom wykonania samodzielnej pracy analitycznej, jeśli stwierdza się jednocześnie: „Do analizy wybrany został nieprzypadkowo artykuł z „Gazety Wyborczej”. W odniesieniu do tego medium można mówić o finezji manipulacji”. W moim przekonaniu mamy tu do czynienia z nadużyciem. Prawem każdego publicysty jest prezentować

określone poglądy, sympatie i antypatie – dowodem tego jest codzienna dyskusja publicystów na łamach gazet, anten radiowych i telewizyjnych. *Czymś innym jest jednak stawianie takich zarzutów przez naukowca, który powinien je niezwłocznie po sformułowaniu udowodnić.* Jeśli zaś poleca wykonanie tej pracy czytelnikom, a przy tym sugeruje punkt widzenia albo gotową interpretację – to albo nie traktuje swojej pracy jako naukową, albo próbuje czytelnikami manipulować. Czytelnik ma bowiem prawo oczekiwać od autora opracowania naukowego przykładów, dowodów i wniosków, a nie sugestii i publicystycznej oceny zjawisk, która nie musi mieć nic wspólnego z prawdą.

Wszystkie sformułowane uwagi krytycznie nie umniejszają wartości analitycznej książki oraz faktu, że jest ona interesującą pozycją wydawniczą. Autor podjął się przebadania popularnych form reportażowych dotyczących głośnej i ważnej sprawy w polskiej polityce; użył przy tym wszechstronnej, wyspecjalizowanej wiedzy, by zaprezentować czytelnikom wnioski, które okazują się gorzkie – jeśli nie przerażające. Jest to niewątpliwie cenna propozycja naukowego i krytycznego spojrzenia na działalność dziennikarzy śledczych w Polsce, oparta na konkretnym przykładzie. Mimo kilku wątpliwości, należy stwierdzić, że odwaga autora, jego wysiłek włożony w zanalizowanie tekstów dziennikarskich zaowocowały książką, która może być – i z pewnością będzie – traktowana jak podręcznik uczący demaskowania manipulacji dziennikarskiej.

Bibliografia

- Arystoteles (2004), *Retoryka. Retoryka dla Aleksandra*, tłum. H. Podbielski, Warszawa.
- Boyd A. (2006), *Dziennikarstwo radiowo-telewizyjne. Techniki tworzenia programów informacyjnych*, tłum. M. Sadza, Kraków.
- Godzic A. (2004), *Telewizja i jej gatunki. Po wielkim bracie*, Kraków.
- Karwat M. (2001), *Sztuka manipulacji politycznej*, Toruń.
- Lichański J. Z. (2010), *Retoryka a/i media: próba określenia pól wspólnych*, [w:] *Styl – dyskurs – media*, red. B. Bogołębska, M. Worsowicz, Łódź, s. 383-396.
- Mechanizmy perswazji i manipulacji* (2007), red. G. Habrajska, A. Obrębska, Łódź.
- Słownik terminologii medialnej* (2006), red. W. Pisarek, Kraków [wersja CD-ROM].
- Znyk P. (2008), *Od komunikacji do manipulacji*, Keźmarok.